Verfehlt.

Verfehlt.

Roman

von

A. Weber.

Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1880.

Es war im April des Jahres 1858. Heller Frühlingssonnenschein lag auf den Beeten und den breiten Kieswegen eines wohlgepflegten großen Gartens und schaute in das Fenster des reich und behaglich ausgestatteten Wohnzimmers eines westpreußischen Herrenhauses, an welchem drei Personen in lebhaftem Gespräch standen, das, nach dem mißmuthigen Ausdruck ihrer Mienen zu schließen, keinen angenehmen Gegenstand behandeln mochte.

„Und ich kann es doch nicht begreifen, warum Casimir nun gerade nach Pommern gehen muß, um die Landwirthschaft zu erlernen“, sagte ein etwa fünfzehnjähriges unschönes Mädchen in dem weinerlich trotzigen Tone eines verzogenen Kindes. „Er kann doch ebenso gut vom Onkel oder Papa hören, was es auf dem Felde zu thun giebt, und ich brauchte mich dann nicht zwei lange Jahre durch fast zu Tode zu langweilen.

„Du mußt schon annehmen, Adele, daß Deine Eltern wichtige Gründe haben, Casimir fortzuschicken, wenn Du auch zu jung bist, um sie zu begreifen“, sagte die Mutter verweisend, aber in milderem Tone, als man ihn aus dem Munde der stattlichen Frau mit den schönen, aber harten Zügen und Augen erwartet hätte.

„Geh mit Gott, Casimir, und benutze Deine Lernzeit gut", wandte sie sich an den Neffen, und ein warmer Blick streifte seine schlanke Gestalt, deren Eleganz der reiche polnische Schnurenrock vortheilhaft hervorhob. Er zwang sein schönes, finsteres Gesicht zum Lächeln und küßte die dargebotene Hand. Dann verabschiedete er sich mit ritterlicher Galanterie von der noch immer schmollenden Cousine und schritt ein wenig hastig durch die anstoßenden Zimmer. Sein Gesicht war wieder finster.

„O dieser verhaßte Zwang!" murmelte er. „Aber wir sind in den Händen dieser Deutschen, und der polnische Edelmann muß thun, was der deutsche Bauer für gut findet, der sich meinen Onkel nennt, weil meine Mutter die Schwester seiner Frau war!"

Er hemmte den Schritt; im Hausflur stand ein junges Mädchen und hob schüchtern die großen Augen zu ihm. Ihr liebliches Gesicht war von Thränen überströmt und sie konnte nichts herausbringen, als ein ersticktes: „Lebe wohl, Casimir!"

Er stand einen Augenblick überrascht; dann umfaßten seine Blicke die reizende Gestalt und das Blut schoß ihm feurig nach dem Kopfe.

„Weinst Du um mich, Aniella?" rief er jubelnd. Er preßte die Bebende an sich und küßte sie ungestüm. „Vergiß mich nicht, meine süße Aniella", flüsterte er. Von fern klang eine Thür; Casimir gab das junge Mädchen frei, das athemlos die Stufen zu ihrem Zimmer hinanlief. Als Adele in ihrer langsamen Art dem Vetter in den Hausflur nachgekommen war, schwang er sich eben aufs Pferd und nickte ihr noch einen Gruß zu. Warum er, davonsprengend, nach oben sah, wußte sie nicht. Vielleicht wollte er noch einmal das Zimmer betrachten, in dem sie mit Aniella wohnte. Daß die Letztere nicht Abschied von ihm genommen, wunderte sie nicht; hatte sich doch Casimir schon lange wenig um das Mädchen gekümmert.

Aniella stand am Fenster und sah dem davonsprengenden Reiter nach, bis er im Walde verschwand. Wie Sonnenschein und Wolken zogen die verschiedenen Empfindungen über ihr Gesichtchen.

„Er ist fort, auf lange, lange Zeit", dachte sie nun, und

die großen Augen füllten sich mit Thränen. „Aber wie schön und ritterlich er ist, gleich dem Königssohn in den Märchen, die mir die Mutter erzählte vor langer, langer Zeit. Und er ist auch ein Königssohn, denn er stammt aus Sobieski's Geschlecht und er wird einst unser altes Polenreich wieder aufrichten; er sagt es. Ja, er ist mein König; wir sind aus Einem Volke, und er gehört zu mir und ich zu ihm. Und er hat mich lieb; denn er hat mich —"

Weiter kam sie in ihren Gedanken nicht; ein hohes Roth überzog ihre Wangen und ihr Herz klopfte in neuen, seltsamen, beängstigenden und doch so süßen Empfindungen.

In dieser Stimmung war ihr Adelen's Zumuthung, sie unterhalten zu sollen, unerträglich; sie eilte hinunter, den einzigen Freund zu suchen, den sie seit der Kindheit Tagen besessen.

Aber ihr flüchtiger Schritt stockte, als ihr unvermuthet die hohe Gestalt der Mutter Adelen's entgegentrat, die sie mit kaltem Blick streifte.

„Nun, was willst Du, Aniella?" fragte diese endlich die verlegen Zaudernde.

„O nichts, gnädige Frau, ich dachte nur — ich wollte nur sehen, ob Onkel Martin vielleicht" — stammelte Aniella.

„Mein Mann hält seinen Nachmittagsschlaf, wie Du wissen könntest, wenn Du eben jemals etwas Anderes im Kopf hättest als Deine Launen", sprach Frau Amsdorf, und der scharfe Ton ihrer Stimme, der kalte geringschätzige Blick, die das Mädchen fürchtete, seit sie die Gebieterin kannte, trafen heut das übervolle Herz empfindlicher als sonst; jahrelang aufgesammelte und zurückgedrängte Bitterkeit fluthete gewaltsam in ihr, und als vom Nebenzimmer eine freundliche Stimme rief: „Na, was giebts? Nur herein, kleiner Pollak!" da flog sie zu dem Lehnstuhle, in dem ihr Beschützer behaglich ruhte, barg ihr heißes Gesicht auf seinen Knieen und schluchzte leidenschaftlich.

Martin Amsdorfs gutes, von mächtigem, blonden Vollbart umrahmtes Gesicht sah mit dem Ausdruck rathloser Bestürzung auf die Weinende.

„Kind, kleiner Pollak, Liebling", rief er, und versuchte das thränenüberströmte Gesicht in die Höhe zu richten, „was hast

Du nur? Hast Dich wieder einmal mit Adele gezankt, oder —?"

Aniella schüttelte den Kopf.

„Es ist nichts, Onkel, nur daß Casimir — und die gnädige Frau —"

Ein verlegener Ausdruck lagerte über Martins gute Züge. „Meine Frau hat Dich gescholten, Kind? Na, nimm dies nicht so sehr zu Herzen, Du kennst sie ja seit Jahren. — Aber was hat Dir denn der Junge, der Casimir, gethan?" sprang er dann ab, sichtlich erleichtert, ein anderes Thema gefunden zu haben. „Ist wohl abgereist, ohne Dir Adieu zu sagen, und das kränkt nun die kleine Eitelkeit, nicht wahr? Na, er ist schlau, der Casimir; seit er sah, daß es Adele verdroß, wenn er sich mit ihrer kleinen Spielgefährtin beschäftigte, bekümmerte er sich wenig mehr um seine holde Vasallin. Haha, Kind, Du weißt's nicht mehr, aber ich habe die drollige Scene noch klar vor Augen. Du warst kaum sieben Jahre alt, und meine Frau hatte Dich erst seit einigen Tagen als Gefährtin Adelens bei uns aufgenommen, da hattest Du schon das Herz des „Onkels", wie Du mich gnädigerweise titulirtest, ganz und gar erobert, und nun saßest Du auf meinen Knieen und plappertest mir mit Deiner kleinen geschwätzigen polnischen Zunge vor, daß Deine Mutter, obwohl eine arme Lehrerwittwe, doch aus polnischem Grafengeschlecht stamme, und daß Adele Dir erzählt habe, ihr Vetter Casimir Dembinski sei königlichen Geblüts. Dein Köpfchen war ganz voller Legenden von Polens alter Herrlichkeit, und dazwischen mengtest Du Kindermärchen und fragtest mich, ob Casimir, der junge Königssohn, auch einen Purpurmantel über den Schultern trage und eine goldene Krone auf dem Kopfe.

Als er dann endlich ankam, mußte er Dir auch wohl ohne diesen königlichen Schmuck herrlich genug erscheinen; ich sehe Dich noch in der Thür stehen, das kleine Gesicht ganz Ehrfurcht, die Augen voll scheuer Bewunderung zu dem 13jährigen Jungen erhoben. Als er überrascht vor Dir den Schritt anhielt und Adele fragte, wer „das reizende kleine Mädchen" sei, da machtest Du einen tiefen Knix und küßtest huldigend seine Hand. „Du bist mein König, und Mutter sagt, unsere Ahnen hatten immer

den König sehr lieb und schlugen alle häßlichen Leute für ihn todt; da muß ich Dich doch auch lieb haben und Dir die Hand küssen", sagtest Du, als wir über Dich lachten.

Nun, Casimir fand wohl Gefallen an Deiner naiven Huldigung, Du aber machtest Deinen Ahnen gleich darauf alle Ehre; denn als Ernst Richter, damals ein 15jähriger finsterer Knabe, Dich bedeuten wollte, es gebe kein Polen mehr, und als darüber die Jungen in heftigen Streit geriethen, da sprangst Du zwischen die Beiden und schlugst mit Deinen kleinen Fäusten tapfer auf den großen Ernst los, der Casimir's zum Schlage erhobene Hand im Schraubstock seiner eisernen Finger hielt, daß sich der Arme unter dem Drucke wand.

„Du sollst meinen König loslassen, Du häßlicher, böser Junge!" schriest Du, und Ernst sah in Deine blitzenden Augen, ließ Casimir's Hand frei und ging hinaus, ohne ein Wort zu sagen. Aber nachgetragen hat er Dir die Schläge nicht, Aniellchen; im Gegentheil, der gute Junge hat Dich ernstlich lieb, Kleine, wenn er auch fortwährend an Dir herummodelt und tadelt".

Aniella hatte längst die letzten Tropfen von ihren langen, dunklen Wimpern getrocknet; jetzt war wieder eitel Sonnenschein in ihrem Gesichtchen; denn vor ihr geistiges Auge hatte des Onkels Erzählung wieder das schöne Bild des ritterlichen Casimir gezaubert und seine letzten Worte klangen ihr im Ohr und trieben ihr wieder das Blut heiß durch die Adern.

„Laß die alten Geschichten und komm weiter, Onkelchen, es ist so schön draußen, und später wird es kalt und neblich", schmeichelte sie, und Martin Amsdorf gab wie immer den Wünschen seines Lieblings nach. So ritten sie denn Beide in den klaren Frühlingstag hinein. Ueberall sproßte das junge Gras hervor, die Bäume hatten große, braune Blattknospen und die Ferne lag in blauem Duft wie ein noch leicht verhülltes, selig geahntes Geheimniß; wie in süßer Ahnung kommenden Glückes lag die Erde da; der laue Wind flüsterte ihr schmeichelnde Hoffnungen in's Ohr, und der Sonnenschein küßte die kleinen Knospen. Und in der jungen Menschenknospe wogten und drängten sich unverstandene Gefühle von Wonne und Traurigkeit, so daß sie einmal ihr Pferd anspornte und rasch dahinflog, weil die innere Bewegung nach

äußerer Ableitung suchte, und dann wieder träumerisch in die Frühlingspracht schaute, deren Herrlichkeit heut zum ersten Mal der jungen Seele offenbar wurde. Dann wieder plauderte und lachte sie mit Martin Amsdorf und versicherte ihm, sie habe die größte Lust, ihn zu küssen, weil er so ein liebes, gutes Gesicht mache, und der ehrliche Martin brummte und lächelte über das tolle Köpfchen seines kleinen Pollaks, dessen überschäumendes Glücksgefühl er für eine jener reizenden Launen hielt, mit denen sie ihn quälte und entzückte.

„Wie nur Franziska diesem Liebreize widerstehen kann?“ fragte er sich heut zum hundertsten Male.

„Armes Kind; sie hat keinen Freund außer mir und Ernst Richter. — „Magst Du Ernst jetzt besser leiden, als früher?“ wandte er sich laut an das Mädchen.

Sie lachte. „Gewiß Onkel; so wie einen guten, alten Pastor, der Einem alle Tage sagt, daß man ein rechter Taugenichts sei, und der mich dazu anhalten will, das Leben recht schwer zu nehmen, anstatt mich so recht von Herzen in der hübschen Welt zu freuen“.

„Ja ja, er ermahnt die Sonne, anstatt des Herdfeuers, die Suppe zu kochen, und den Schmetterling, hübsch ehrsam einherzukriechen und das Schillern und Flattern zu lassen. Als ob er damit nicht auch seinen Reiz abstreifte!“ brummte Martin. „Aber lieb hat er Dich doch, Kleine, nur gehört er zu den unbequemen und unglücklichen Menschen, die die Andern nicht nehmen, wie sie sind, sondern sie zu dem machen wollen, was sie sein sollten, und die an den Liebsten darum immer am meisten herummodeln.

„Aber“, unterbrach er sich überrascht, „es ist ja, als hätten unsere Gedanken ihn hergezogen! — Junge, wo kommst Du her? Sei herzlichst gegrüßt; es ist gescheidt, daß Du Deinem corpus juris einmal ausgerissen bist; siehst ja ganz blaß aus von dem ewigen Studiren!“

Von dem Sitz des Wagens, der ihnen entgegengerollt war, erhob sich lebhaft ein großer, hagerer, junger Mann; über sein nicht schönes, aber energisches und geistvolles Gesicht flog ein Ausdruck von Freude und ein warmer Strahl brach aus seinen graublauen, ehrlichen Augen, als ihn Aniella's freundliches Lächeln

begrüßte. Sie aber verglich unwillkürlich diese eckige Gestalt, dieses starkknochige Gesicht mit dem schlanken, schönen Casimir, und der Vergleich mußte freilich zu Ernstens Ungunsten ausfallen. Nun machte sie der Gedanke nur noch glücklicher, daß der, dessen Schönheit und Ritterlichkeit alle Andern gleichsam zur Folie dienten, sie liebe, und dieses Glücksgefühl umgab die holde Gestalt noch mit einem ganz besonderen Reize, so daß Ernst die Augen nicht abwenden konnte von dem lieblichen Wesen, das noch nie so freundlich mit ihm geplaudert hatte, als in diesen Ferientagen.

Dennoch konnte er es nicht lassen, auch die Flecken an diesem strahlenden Bilde zu sehen und was schlimmer für ihn war, sie verbessern zu wollen. Die verkehrte Erziehung hatte die leidenschaftliche und biegsame Natur Aniella's nicht unbeeinflußt lassen können. Sie war vor nun acht Jahren durch Franziska Amsdorf, sehr gegen den Willen ihres Gatten, dessen klarer Verstand und warmes Herz die Consequenzen des Unrechts voraussahen, das ein Kind zur Waise macht, ohne ihm eine sichere neue Heimath als Ersatz zu bieten, ins Haus genommen, um der trägen Adele das Lernen amüsanter zu machen. Aber als nun das arme polnische Weib ihrem Kinde das verhüllende Tuch abnahm, als Aniella nun in all' ihrer frischen, kecken und lebensvollen Schönheit neben der kümmerlichen Adele stand, da war in dem Herzen der Mutter plötzlich ein Gefühl des Grolls aufgewacht gegen das niedrig geborene Kind, dessen bloße Erscheinung ihre Tochter in Schatten stellte. Dieses Gefühl war nur stärker geworden, als ihr Gatte sich warmherzig der kleinen Verlassenen angenommen hatte, und als auch Adele, deren eitle Selbstgenügsamkeit keinen Neid mehr aufkommen ließ, eine gewisse Anhänglichkeit an die kleine Gefährtin zeigte, die es verstand, aus jeder Fußbank ein prächtiges Schloß und aus jeder Puppe eine Prinzessin zu machen, der die schönsten Märchen „angeflogen“ kamen und deren heiterem Plaudern Adele mit derselben Befriedigung lauschte, mit welcher der träge Türke den graciösen Bewegungen der Tänzerin zusieht, welche selbst zu machen ihm eine lächerliche unerträgliche Zumuthung dünken würde. Eigentliche Herzlichkeit war nie in dem Verhältniß der

beiden Mädchen zu einander gewesen, denn Adele forderte nur und gab nichts; aber sie hatte sich an Aniella gewöhnt und konnte sie nicht entbehren, und selbst diese geringe Anhänglichkeit der Tochter an die gehaßte Polin reizte Franziska. Als dann mit den Jahren Aniella's Schönheit, ihre Grazie und ihre Talente sich immer glänzender entfalteten, so daß Niemand sich ihrem Zauber entziehen konnte, da war mit ihnen der Haß der Frau gewachsen, die dem Kinde eine Leiterin und Beschützerin hätte sein sollen. Es kam zu dem Neid die instinctive Feindschaft zwischen den beiden einander schroff entgegengesetzten Naturen, die jede Verständigung ausschloß. So war denn Aniella in steter Furcht vor der strengen Franziska, deren eisiger Blick hinreichte, sie zittern zu machen, und auf der andern Seite von Martin verwöhnt und verhätschelt und doch nicht genug geschützt gegen die mitleidlose Härte der Frau, gegen welche sich aufzulehnen oder zu waffnen das Kind nie hatte lernen können, da es das ganze Haus in scheuer Unterwürfigkeit gegen die Gebieterin sah, deren geistige Ueberlegenheit Alle beherrschte. Onkel Martin trat zwar für Aniella ein, wo es dessen durchaus bedurfte, und er konnte dann sogar eine ungewohnte Energie entfalten; da diese aber für das Kind selbst meist nur üble Folgen hatte, suchte Martin lieber dessen kleine Vergehen zu bemänteln oder die Strafe, die es traf, durch verdoppelte Nachsicht zu vergüten, als daß er es immer entschieden geschützt hätte. Dieses System der Verheimlichung und Verwöhnung, der Furcht und des Bewußtseins ihrer Macht mußte dem Kinde naturgemäß den sicheren Halt furchtloser Entschlossenheit rauben, mit der ein starker Charakter dem Widerwärtigen die Stirn bietet, wenn er das Recht auf seiner Seite weiß.

Gerade die furchtlose Wahrhaftigkeit aber war es, die als höchsten Besitz anzusehen Ernst's strenger Vater ihn gelehrt hatte. Der alte Richter hatte aus dem Schiffbruch, den er, nicht ganz ohne eigene Schuld, an allen irdischen Gütern erlitten, und der ihn nach Jahren ängstlich vor aller Welt versteckten Elends doch endlich dazu getrieben hatte, das gütige Anerbieten seines Vetters, Martin Amsdorfs, anzunehmen und sich als dessen Inspector sein Brot zu verdienen, nichts gerettet, als diese

eiserne Unbeugsamkeit, die den finstern Menschen allerdings nicht blos der ähnlich gearteten Franziska, sondern fast seiner ganzen Umgebung verhaßt, die die Jugend seines einzigen Sohnes zur lichtlosen machte, die aber in diesem denselben Stolz und dieselbe Festigkeit der Grundsätze großzog. Was Wunder, wenn Aniella den ewig Tadelnden fast ebenso fürchtete, wie Frau Franziska. Und doch wußte sie, daß er sie lieb hatte und sie Alles von ihm erlangen konnte, was mit seinen Grundsätzen vereinbar war, und es hatte einen Reiz für sie, ihre Macht recht oft zu erproben. Sie wußte auch, daß er nur ihretwegen als Knabe wie als Student das Amsdorf'sche Haus so oft besuchte, trotz der Demüthigungen, die Franciska's und Adelens Hochmuth seinem Stolz bereitete. Sie freute sich darüber und lachte über den brummigen Bären; aber im Grunde ihres Herzens lag eine heimliche Furcht vor ihm und ließ sich nicht weglachen.

Jetzt aber bedeckte ihr Glücksgefühl Alles mit Blumen, und Ernst reiste nach einigen Tagen ab, das Bild des Mädchens mehr denn je im Kopf und Herzen und voll der glücklichen Hoffnung, Aniella sei ihm schon jetzt geneigt und werde sich ihm mit der Zeit mehr und mehr zuwenden. Diese Hoffnung machte ihm die Arbeit zu seinem Examen leicht und lieb, und mit einem Jubel, wie er ihn noch nie empfunden, las er das glänzende Zeugniß, welches seine Mühe lohnte. Es sollte ihm den Weg bahnen zu einer ehrenvollen, ja vielleicht ausgezeichneten Laufbahn; er wollte Aniella ein Loos bieten, das ihren verwöhnten Bedürfnissen angemessen war; sie sollte sich nicht die zarten Füße wund ritzen an den Dornen, welche die Sorge um das tägliche Brot den meisten Menschen in den Weg streut, nicht ihr fröhliches Lachen verlernen in einer dumpfen, kleinlichen Atmosphäre. Es galt also zu arbeiten, zu ringen um ein hohes Ziel, und wenn er das erreicht, dann, — ja dann!

Und die Feder des jungen Referendars flog um so eifriger über das Papier; es kümmerte ihn nicht, ob draußen der Schneesturm in wildem Tanz die Flocken herumwirbelte, oder ob es grünte und blühte und der Sonnenschein auf den Wäldern und Feldern lag; er arbeitete rastlos. Schon längst hatten die Collegen es aufgegeben, ihn in die Vergnügungen der Bierkneipen und Tanzsäle des kleinen polnischen Grenzstädtchens, in dessen

Gericht er arbeitete, einzuführen, schon längst hatten die Vorgesetzten abgelassen, den von ihnen sehr geschätzten Hilfsarbeiter in ihre Familienkreise ziehen zu wollen.

„Der Mensch ist von einem so glühenden Ehrgeize beseelt, daß er für nichts Sinn hat, als für die Arbeit, die ihm auch jedenfalls bei seinen ausgezeichneten Talenten eine glänzende Carriere verspricht", war das allgemeine Urtheil, mit dem man Ernst sich selbst überließ. Er aber versagte sich nicht nur jeden Genuß; er darbte und fror in seinem Dachstübchen; denn er mußte ein kleines Capital sparen — um Aniella einst ein behagliches Heim bieten zu können. Darum reiste er auch selten nach Hause, wohin ihn doch sein Herz fast unwiderstehlich zog; aber jedes Mal, wenn er wiederkam, fand er Aniella zu immer größerer Lieblichkeit erblüht. Sie war jetzt immer freundlich gegen ihn; aber als er das letzte Mal, gerade 2 Jahre nach jener Begegnung auf der Landstraße, zu einem kurzen Besuch herüberkam, fand er sie anders als sonst. Ihre sonstige Unbefangenheit hatte sie verlassen, sie gab zerstreute Antworten und ihre Augen hatten einen ungewohnten, fast fiebrischen Glanz, von hoher Aufregung zeigte auch das Kommen und Gehen der Farbe auf dem schönen Gesichte. Er deutete sich diese Zeichen auf die für ihn beglückendste Weise.

„Weißt Du, daß Casimir heut nach Hause gekommen ist, und uns morgen besuchen wird?" fragte ihn Adele.

Diese Worte warfen einen Mißton in seine glückliche Stimmung; er beschloß, sich diese nicht noch mehr durch das Zusammentreffen mit dem ihm in tiefster Seele verhaßten Polen verderben zu lassen und nahm schon denselben Tag Abschied von dem Mädchen.

„Wirst Du zuweilen an mich denken, Aniella?" fragte er sie.

Sie sah mit ihrem alten schelmischen Lächeln zu ihm auf. „Natürlich werde ich es, lieber Ernst", sagte sie leichthin.

Der Ton der Antwort kühlte ihn unangenehm ab; aber er entschwand bald seinem Gedächtniß und er wiederholte sich wieder und wieder die Worte: „Natürlich werde ich es, lieber Ernst". „Lieber Ernst" hatte sie ihn genannt, und seine Einbildungskraft schmeichelte ihm vor, sie habe die Worte mit besonders innigem Ton und Blick gesprochen.

Armer Ernst! — Aber auch arme Aniella!

Die zwei Jahre strenger Arbeit, welche Casimir bei dem pommerschen Gutsbesitzer verbrachte, waren wohl geeignet gewesen, sein Blut abzukühlen und dem Nachdenken Raum zu gewähren. Er hatte bisher die stetige, regelmäßige, alle Kräfte in Anspruch nehmende Arbeit nicht gekannt; sein Leben war wie das der meisten vornehmen Polen in leichtem Lebensgenuß und halb patriotischen, halb ehrgeizigen Zukunftsplänen dahingeflossen und es hatte so wenig ihn wie seinen Vater ernstlich angefochten, daß dessen Einkünfte schon lange ihren Ausgaben weitaus nicht genügten, daß jetzt sein Gut ihm kaum mehr dem Namen nach gehörte. Glaubten doch die Dembinski's fest an die baldige Auferstehung des alten Polenreiches und, was mehr werth war, an ihre Ansprüche an die Krone Sobieski's, von dem sie abzustammen behaupteten.

Und so sah Casimir von Kindheit an in der Zukunft den goldenen Reif auf seinem Haupte funkeln, während um ihn her die Gebäude des väterlichen Gutes verfielen, die Ernte auf dem Halme verkauft wurde, und auf den zerrissenen Divans in den raucherfüllten Zimmern betrunkene Zechgenossen sich wälzten.

Wurden die Gläubiger gar zu drängend, so hatte Tante Franziska noch immer geholfen. So gut die kluge Frau sonst rechnete, so kühl sie urtheilte, es hatte ihr geschmeichelt, daß ihre Schwester einen Edelmann heirathete, der einem Königsgeschlecht entstammte, dessen ritterliche Erscheinung und gewandte Sitten seine Ahnen nicht verleugneten, und der ihr mit den feinsten und ehrerbietigsten Galanterien huldigte.

Ihre Vorliebe für den Schwager und den ihm in allen Dingen ähnlichen Neffen war auch nach dem frühen Tode ihrer Schwester stets dieselbe geblieben und durch Martin Amsdorf's Abneigung gegen die polnischen Verwandten nur noch beharrlicher geworden. So war es denn fast seit Adelens Geburt für sie und Dembinski selbstverständlich gewesen, die Geschwisterkinder für einander zu bestimmen, und dieser Plan schien auf kein Hinderniß zu stoßen, da Martin's schwacher Widerstand kaum zählte und Adele von Kindheit an den stets lustigen, galanten Vetter für ihr ausschließliches Eigenthum zu halten schien, so daß sie schon als

siebenjähriges Kind weinte und tobte, wenn er sich, durch Aniella's kecke Frische und ihre naive Bewunderung für ihn angezogen fühlte, und sich einen Augenblick mit dieser statt mit ihr beschäftigte. Sie hatte ihn dadurch bald gezwungen, Aniella ganz zu vernachlässigen, was ihm damals nicht schwer geworden war, da er, der heranwachsende Knabe, kein großes Interesse an dem Kinde genommen hatte. Und schon sehr früh hatte ihm der Vater gesagt, daß er Adele heirathen müsse, weil ihm ihre Hand den Reichthum bringe, den er brauche, um sorglos zu leben und seine ehrgeizigen Pläne verwirklichen zu können, wenn die Zeit dazu gekommen sei. Er hatte das vollkommen begriffen, und seine Heirath mit der Cousine war ihm wie ein fast vorher bestimmtes Naturereigniß erschienen, über das er wohl einmal seufzte, gegen das sich aufzulehnen er aber nie gedacht hatte. Da hatte Onkel Martin es durchgesetzt, ihn auf zwei Jahre bei einem pommerschen Gutsbesitzer in die Lehre zu senden, damit er dort die Landwirthschaft gründlicher erlerne, als es in der verlotterten Wirthschaft seines Vaters möglich war; Casimir hatte zum ersten Mal den Zwang gefühlt, den die deutschen Verwandten auf ihn und den Vater übten — und in seine gereizte, innerlich empörte Stimmung war dann der Abschied von Aniella gefallen. Nun tanzte vor seinen Augen immer das liebliche Gesichtchen mit den vor Geist und Lebenslust strahlenden Augen; er sah ihren Blick in bewundernder Zärtlichkeit an ihm hängen, er fühlte, wie sie Beide einander verstanden, wie sie Eines Volkes, Eines Geistes waren — und daneben stand die kalte, häßliche Adele, die als ihr Recht beanspruchte, was Aniella, die Schöne, Strahlende, in demüthigem Entzücken als unverdientes Glück empfangen hätte: seine Liebe.

Aber je länger Casimir unter der Last einer Arbeit seufzte, die ihm ein unerträgliches Joch erschien, um so mehr verloren die Gedanken an Aniella an farbigem Reiz; zuletzt verblaßte ihr Bild und es blieb ihm nur der eine Wunsch, nach Erlösung von der Sklaverei der Arbeit, nach dem alten fröhlichen, genußreichen Leben. Aber er wußte, wollte er den schimmernden Preis, so mußte er den Einsatz zahlen, er mußte Adele heirathen. Und je länger, desto mehr befreundete er sich mit diesem Gedanken.

Als er dann nach Hause kam, und seine doch durch Gewöhnung an tüchtige Wirthschaft, geordneten Wohlstand geschärften Augen mit einer Art von plötzlichem Schreck die strohbedeckten, verfallenden Wirthschaftsgebäude, die kümmerlich bestellten Felder, die niedrigen Zimmer des Vatergutes und Hauses gewahrte, denen schäbige und unordentliche Pracht neben Mangel an allem Nothwendigen ihr häßliches Gepräge aufdrückten, als ihm dann der Vater, noch immer eine stattliche — Ruine, entgegentrat und ihn zu dem Wohnzimmer geleitete, das von Tabaksdampf verfinstert war und von dem wüsten Jubel der Zechgenossen widerhallte, die gekommen waren, die Wiederkehr des Sohnes des Hauses zu feiern und die ihm nun den vollen Becher zum Willkommen boten: da gelobte sich Casimir, nicht dem Genuß und den nationalen Eigenthümlichkeiten zu entsagen, aber ihnen die solide Grundlage nicht so leicht zu erschöpfenden Reichthums zu geben.

Als er dann am nächsten Tage zu dem Gute des Onkels ritt, hatte er sich fest vorgenommen, sehr liebenswürdig gegen seine Cousine zu sein und Aniella so wenig wie möglich zu beachten. Hoffentlich hatte sie die kleine Kinderei beim Abschiede längst vergessen; sie war damals ja in der That nur ein Kind gewesen.

Die beiden Mädchen hatten schon lange auf ihn gewartet; selbst Adele war heut ungewöhnlich erregt, und Aniella stand neben ihr am Fenster mit hochklopfendem Herzen. Wie lange es dauerte, ehe er kam! Ob er so viel an sie gedacht hatte, wie sie an ihn? Sie malte sich das Wiedersehen mit ihm in den lebhaftesten Farben aus und dachte doch, daß sie eine weit größere Wonne fühlen werde, wie sie sich jetzt vorstellen könne, wenn Der endlich da sei, an den sie die zwei Jahre hindurch fast unablässig gedacht. Denn so leicht sie ihre Launen wechselte, so fest hielt sie trotz ihrer großen Jugend an dieser Neigung, die ja auch eigentlich unbewußt seit ihrer frühesten Kindheit in ihr gelebt hatte und mit ihr gewachsen war. Weit früher als die kurzsichtige Adele sah sie den Erwarteten aus Onkel Martin's Fichtenwalde heraussprengen; aber sie blieb zitternd am Fenster stehen, während Adele hastig die Eltern benachrichtigte und mit ihnen vor die Thür eilte. Da sprang auch schon Casimir von

seinem feurigen Rosse und bewillkommnete herzlich Onkel und Tante. Sein Blick streifte rasch und scharf Adele; ja, sie war leider dieselbe geblieben! Klein und mager, mit farblosem Teint, hellblonden Haaren und hellblauen Augen, denen man die Kurzsichtigkeit allzusehr ansah, mit an sich nicht häßlichen, aber ausdrucks- und geistlosen Zügen und langsamen Bewegungen, so stand das fast siebenzehnjährige Mädchen vor ihm, farb- und reizlos.

Er konnte kaum einen Ausdruck des Mißmuths aus seinen Zügen verbannen, und der Kuß, den er auf ihre blassen Lippen drückte, fiel lange nicht so feurig aus, als er sich vorgenommen hatte. Selbst Adele, so wenig scharfsichtig und so sehr von sich eingenommen sie war, fühlte etwas wie eine Enttäuschung, eine Betroffenheit bei diesem kühlen Wiedersehen. Aber der Eindruck schwand bald wieder, als Casimir mittels einer energischen Anstrengung seine alte Liebenswürdigkeit und Galanterie entfaltete. Zu seiner Erleichterung wurde er nicht von Adele in ihr früheres Kinderzimmer geführt, wo er mit ihr und Aniella hätte bleiben müssen. Er blieb mit Onkel und Tante zusammen in lebhaft angeregter Unterhaltung. Erst spät trat Aniella ein; er machte ihr nur eine stumme Verbeugung und fuhr, ihren Blick vermeidend, rasch in der soeben begonnenen Erzählung fort.

Aniella blieb ohne Theilnahme an der Unterhaltung und entfernte sich bald unter dem Vorwande unerträglicher Kopfschmerzen.

„Findest Du nicht, Casimir, daß Aniella seit Deiner Abwesenheit sich prächtig entwickelt hat?“ fragte Martin Amsdorf.

„Ich weiß es wirklich nicht“, warf Jener leicht hin, „ich muß Dir gestehen, daß ich sie mir darauf hin gar nicht angesehen habe, lieber Onkel“.

„Nicht darauf angesehen! Aber Mensch, das Prachtmädel muß ja Jedem auffallen, der Augen hat! Du bist doch sonst gerade kein Fischblut!“

„Es hat eben nicht Jedermann Deinen Geschmack, Martin“, fiel seine Frau scharf ein. „So viel ich weiß, hat sich Casimir nie sonderlich um das Mädchen gekümmert; vielleicht hat er eben seine Augen anderswo, und ich kann das wohl begreifen“.

Sie lächelte dem Neffen freundlich zu und dieser küßte ihr

wie in dankbarer Aufwallung die Hand und warf Adelen einen Blick zu, unter dem sie versuchte, zu erröthen, und da ihr diese warme Farbe der Mädchenhaftigkeit nicht zu Gebote stand, wenigstens die Augen schamhaft zu Boden schlug.

Unterdessen kämpfte Aniella den ersten schweren Kampf ihres Lebens. Die erste große Enttäuschung, der erste herbe Schmerz befiel sie. Casimir, an den sie unablässig gedacht, hatte nicht einmal einen Blick für sie gehabt, sie gar nicht beachtet. So war sie ihm nichts, ja, nie etwas gewesen, so hatte er ihr jenen Kuß nur geraubt, wie man im Vorüberstreifen eine hübsche Blume bricht, um sie im nächsten Moment wieder fortzuwerfen und zu vergessen.

Aber aus diesem Schmerz erhob sich der Stolz des Weibes in ihr.

Wenn er sie denn nicht liebte, so sollte er gewiß nie mehr ein williges Spielzeug für die Laune des Augenblicks in ihr finden. Sie konnte auch kalt und stolz sein und über ihn hinwegsehen, als wäre er für sie gar nicht vorhanden; sie liebte ihn auch gar nicht mehr, hatte ihn nie geliebt. Wie hatte sie sich nur so thörichten Einbildungen hingeben können? Es war zum Lachen! Und sie lachte auch und die bitteren Thränen stürzten ihr dabei aus den Augen.

Aber sie redete sich so lange ein, daß ihr Casimir ganz gleichgiltig sei, bis sie es selbst glaubte. Zwar klopfte ihr Herz noch immer zum Zerspringen, wenn sie ihn kommen sah; aber mit einer Selbstbeherrschung, die sie bis dahin noch nie bewiesen, blieb sie ihrem Vorsatze getreu, ihm kalt zu begegnen; kalt gewiß, nur vielleicht ein wenig zu bitter und herb, um einen scharfen Beobachter an ihre Gleichgiltigkeit glauben zu machen.

Sie war aber in ihrem Trotz schöner denn je, und Casimir hatte, so gut er auch zu rechnen verstand, vergessen, seine Leidenschaft mit auf die Rechnung zu setzen, die oft über Alles hinwegsprang, was sein klügelnder Verstand aufgerichtet hatte. Und sie wurde aufs Höchste gesteigert durch Aniella's herrlich erblühende Schönheit und durch ihre trotzige Zurückhaltung.

Nur für ihn hatten die bald strahlenden, bald träumerisch verschleierten Augen kalte oder zornige Blicke, für ihn der reizende

kleine Mund nur abweisende, trotzige Worte: das beunruhigte, das reizte ihn; er mußte diesen Widerstand brechen; sie mußte ihn lieben, wie er fühlte, daß er sie mit heißer, verzehrender Leidenschaft liebte. Er versuchte sie durch Galanterie und Schmeichelei zu gewinnen; aber sie dachte an die Blume, die fortgeworfen wird, und widerstand, denn noch war der Stolz mächtig genug, die Leidenschaft in ihr niederzuhalten. Dann wurde auch er gereizt und verlor im heftigen Streit mit ihr die Selbstbeherrschung; sie kamen endlich in ein geradezu feindliches Verhältniß.

Frau Amsdorf sah das mit Genugthuung; denn sie hatte doch heimlich Aniella's Schönheit gefürchtet; sie sah gern, daß sich die beiden haßten und ließ deshalb Aniella manchen Ausfall ruhig hingehen, den sie sonst nie an der „angenommenen Person“ gegen ihren Neffen geduldet hätte.

Je feindlicher sein Verhältniß zu Aniella sich gestaltete, desto mehr huldigte Casimir Adelen, die seine Schmeichelei befriedigt, aber doch als selbstverständlich hinnahm, aber Aniella erkannte, daß Casimir sie ärgern wollte, und lachte darüber, nur daß ihr freilich oft das Blut zu Kopf und die Thränen in die Augen stiegen.

Ein Zufall sollte bald über die beiden leidenschaftlichen Menschen entscheiden.

Schon oft hatte Martin Amsdorf Aniella gebeten, nicht allein zu reiten, sondern sich, wenn er nicht zur Stelle wäre, von Casimir begleiten zu lassen; ihm bangte, daß das junge feurige Thier, welches auf ihr Bitten an Stelle der geduldigen, alten Schimmelstute getreten war, doch nicht genügend von ihr gekannt und beherrscht werde, und ihr so einmal einen Unfall zuziehen könne. Aber Aniella lehnte Casimirs Begleitung schroff ab und suchte auch, so oft sie konnte, sich derjenigen des Onkels zu entziehen; es war ihr Bedürfniß, im Alleinsein und in rascher Bewegung die innerlichen Kämpfe abzuleiten, und sie konnte, wenn sie auf dem raschen Roß über die Haide sprengte, in welcher Martins Gut wie eine kleine Oase lag, in der Freude des Reitens wirklich eine Weile sich und das vergessen, was sie quälte.

So war sie auch an einem wundervollen Herbstmorgen allein

ausgeritten; sie mäßigte aber bald die anfänglich rasche Bewegung ihres Pferdes und ließ in träumerischem Selbstvergessen die Blicke über die Gegend schweifen. Neben ihrem Wege dehnte sich an einer Seite das Dorf lang hin, unregelmäßig zerstreut lagen bald auf kleinen Hügeln, bald in sanften Thälern die umbuschten, kleinen Gehöfte; der Morgennebel lag noch, in kleine Stücke zerrissen, um die Hügel und machte ihre Linien sanfter; die Sonne drang hinter den Gehöften hervor und beleuchtete scharf die Spitzen der Bäume, die im Thau weiß wie Silber strahlten und funkelten und lange Schatten in die Thäler warfen, die in ihrem Dunkel im Gegensatz zu der scharfen Beleuchtung wie tiefe Schluchten erschienen; auf der andern Seite des Weges dehnten sich weite Buchweizenfelder, deren rothe Stoppeln jetzt wie mit Diamanten besäet waren, bis zum glänzenden See; blauschwarz sah hier und da durch den Nebel der nahe Fichtenwald. Nun zerrissen die Nebel mehr und mehr, und die Sonne stieg höher zum blauen Himmel hinauf.

Da kam ein Reiter quer über das Feld gesprengt; in ziemlicher Nähe von Aniella erkannte er sie und rief ihren Namen; es war Casimir, und er wollte die zufällige Begegnung benutzen, um hier mit ihr zu sprechen. Zitternd in plötzlicher Furcht und auflodernden Zorn trieb sie ihr Pferd zu rascherem Laufe. Casimir that das Gleiche; aber bald sah er mit Schrecken, daß sie augenscheinlich nicht mehr Herr ihres jungen Thieres war; es war in vollem Durchgehen begriffen und rannte mit ihr dem nahen Walde zu. Casimirs Herz stand bei diesem Anblick fast still vor Schreck: wenn das Pferd in den Wald gelangte, so konnte Aniella am ersten Baum zerschellen; aber rasch entschlossen und kühn, wie er stets äußerer Gefahr gegenüber war, hatte er das einzige Mittel ergriffen, sie zu retten; es galt ihr Pferd zu überholen und zu bändigen, ehe es den Wald betrat. Ein verzweifelter Wettkampf begann nun; Casimirs Pferd war das bei Weitem besser geschulte und schnellere von beiden, aber das Aniellas hatte einen weiten Vorsprung. Näher und näher rückte der unheilvolle Wald; jetzt war Aniella nur noch ein paar Schritte davon, aber schon hatte Casimir sie auch eingeholt, dem Pferde den Weg versperrt und es mit kraftvollem Griff am Zügel

gefaßt. Es stand, und Casimir sprang ab, um Aniella herunterzuheben.

Es war die höchste Zeit; denn erschöpft von Angst und Anstrengung hatte sie sich nur noch mit Aufbietung aller ihrer Kräfte im Sattel gehalten und glitt jetzt ohmächtig in seine Arme. Er ließ sie sanft zur Erde gleiten; dann band er die Pferde an einen Baum und trug die zarte Gestalt der Geliebten zu einem nahen Mooshügel. Sie hatte noch immer die Augen geschlossen, aber ihre Arme umfingen seinen Hals, und er preßte die Geliebte in heißer Leidenschaft wieder und wieder an seine Brust und fühlte endlich seine Küsse mit gleicher Glut erwidert.

Von dieser Stunde an war ihr Verhältniß zu einander entschieden. Die Glut der Leidenschaft hatte den Sieg davon getragen über Berechnung und Bedenken, über Stolz und Trotz. Sie wußten nun, daß sie zu einander gehörten und fragten nicht, wohin sie ihre Liebe führen solle.

Die erste Liebe eines Mädchens ist stets so rein und selbstlos, als sie unbesonnen ist; sie fragt nie nach der Zukunft, sie lebt im Glück der Gegenwart; und woran Aniella deshalb überhaupt nicht dachte, davor verschloß Casimir geflissentlich fest die Augen.

Daß sie ihr Glück geheim hielten, war nur natürlich; Casimir lag Alles daran, seine Liebe zu Aniella vor der Tante und Adele zu verbergen, und auch Aniella fühlte, daß die Entdeckung zugleich die Zerstörung ihres Glückes sein würde.

So hielten sie sich im Beisein von Franziska und Adele noch scheuer von einander fern, als bisher. Gelegenheit zum Alleinsein mit einander fanden sie; Onkel Amsdorf hatte in seinem Schrecken über Aniella's Unfall Casimir beschworen, den kleinen Wildfang stets zu begleiten und zu beschützen, wenn es ihm auch Ueberwindung zu kosten schien, und so gab der gute Onkel den Liebenden unwissend selbst Gelegenheit zu Zusammenkünften. Und dann ging Aniella in den Wald, was sie stets gethan, und dort fand sie Casimir.

Wenn ihnen dann die glückselige Gegenwart einen Augenblick Raum ließ für Zukunftspläne, dann übersprangen sie die nächstkommende Zeit und griffen zu ihren alten Kinderträumen von der einstigen Herrlichkeit Polens und den Ansprüchen Casimirs auf die Krone.

„Und die Zeit ist nicht mehr fern, wo sich diese Träume verwirklichen werden“, sagte dann Casimir; denn schon bereiten sich in dem von Rußland beherrschten Theil unseres Landes wichtige Dinge vor, die zur Ausführung drängen. Mein Vater steht mit den Häuptern der Vaterlandsfreunde in intimer Verbindung, und wenn die Zeit gekommen ist, und der Aufstand losbricht, da eilen wir zu dem Heere und führen es von Sieg zu Sieg —!“

„Und ich gehe mit Dir in Kampf und Tod“, rief Aniella mit glühenden Wangen.

„Zu Kampf und Sieg und zum Thron, als meine holde, angebetete Königin“, erwiderte er feurig.

So träumten die Beiden und sahen kaum, daß die Blätter fielen und Winterstürme über die Felder wehten und die kahlen Aeste schüttelten. Dann fiel Schnee und Aniella konnte nicht mehr nach dem Walde gehen; sie ritt zwar noch mit Casimir, aber die Zusammenkünfte wurden doch seltener. Doch sahen sie sich täglich in der Messe; denn die Dörfer, welche zu den beiden Gütern Martin Amsdorfs und Dembinskis gehörten, hatten eine gemeinschaftliche Kirche.

Wiewohl Martin und seine Familie evangelisch waren — fällt doch in jener Gegend die deutsche Nationalität mit dem evangelischen und die polnische mit dem katholischen Bekenntnisse so sehr zusammen, daß im Bewußtsein des Volkes sich die beiden Begriffe vollständig decken und es seine Religion „die polnische“ nennt — so hatte er doch Aniellas Drängen, das heimlich in ihr von Casimir erregt und bestärkt worden war, und seinem eigenen Gerechtigkeits-Gefühle nachgegeben und das Mädchen trotz des Widerstrebens seiner Frau in der katholischen Confession erziehen lassen. Wie alle Polen, betrachtete Aniella von Kindheit auf die Religion mehr als eine nationale Sache, wie als eine der confessionellen Ueberzeugung, und sie hatte deshalb stets streng alle ihre Gebräuche mitgemacht und darin einen schweigenden, aber starken Widerstand gegen Franziska entwickelt.

Dieses starke Gefühl der Nationalität und des katholischen Bekenntnisses hatte allerdings eine neue Schranke zwischen ihr und der Amsdorf'schen Familie errichtet und beide Theile in

dem Bewußtsein gestärkt, daß sie innerlich einander fremd, durch kein Band der Liebe nach den gemeinschaftlichen Ansichten mit einander verknüpft seien; aber es war auch gerade ein sehr starkes Band zwischen Aniella und Casimir geworden. Nicht nur die Liebe, auch gleiche Nationalität, derselbe Glaube, dieselben Hoffnungen und Ansichten knüpften sie an einander; sie hätten sich als zusammengehörig betrachtet, wenn sie sich auch nicht geliebt hätten.

Die Kirche wurde nun der Ort, wo sie sich wenigstens täglich sehen und mit einander flüchtige Worte tauschen konnten, und so vermischten sich dort Gefühle der Andacht und der Liebe und woben einen neuen Zauber um diesen heiligen Ort. Aniella hatte nie eine Heimath besessen, als hier; hier fühlte sie sich als Glied einer großen Familie, des polnischen Volkes; den Segen des Priesters, die Fürbitte der Heiligen empfing sie mit Gleichgestimmten, ihr Angehörigen, und manches freundliche, liebreiche Wort hatte sie hier getauscht mit den Damen des polnischen Adels, die die schöne Landsmännin, welche inmitten einer streng deutschen und protestantischen Familie ihrem Glauben und Volke treu blieb, auszeichneten und liebten, und mit dem ärmsten polnischen Weibe, das mit feuriger Verehrung zu ihr aufblickte, und mit dem sie sich hier eins fühlte; denn wie die Glieder einer Familie in der Fremde, so eng schließen sich die Polen in Deutschland an einander. In diesem Jahre, dem von 1861, war dieser Zusammenhang ein noch weit innigerer geworden. Die Kirchen Westpreußens und Posens wurden ja die Stätten, wo sich zuerst die nationale Bewegung der Polen zeigte. Die Geistlichen lasen statt der heiligen Schrift Abschnitte aus der Geschichte der polnischen Erhebungen vor; sie hielten Gebete für den Sieg der nationalen Bewegung, welche in dem Königreich immer höher schwoll und größere Dimensionen annahm. Und feuriger als alle anderen waren die Gebete Aniella's für die Sache ihres Landes, die zugleich die ihres Geliebten war.

So war diese Stätte, welche stets ihre besten und glücklichsten Empfindungen gesehen, noch geheiligt durch ihre Liebe; sie fühlte des Geliebten Blick auf sich ruhen, wenn sie ihre Gebete für ihn zum Himmel schickte, und weit entfernt, ihre An-

dacht zu stören, durchglühte die Liebe ihre frommen Gefühle und gab ihnen Schwingen, die sie zum Himmel trugen.

So hatte Aniella auch an einem Decembermorgen mit Casimir zusammen die Messe gehört und ging nun mit ihm, wie gewöhnlich die Dorfstraße vermeidend, den Weg hinunter, welcher hinter der Kirche her durch die Felder führte und sich unweit der ersteren in zwei Wege spaltete, deren einer zu Amsdorf's, der andere zu Dembinski's Gute führte. In einiger Entfernung von der Kirche lag am Wege eine verlassene, verfallene Hütte; sie gewährte den Liebenden Schutz, wenn sie ein paar Augenblicke ruhen und plaudern wollten.

Vor dieser Hütte standen sie auch heute still; Casimir wollte Aniella in den düsteren Raum hineinziehen; aber sie schüttelte schweigend das Köpfchen. Es war der erste schöne Wintermorgen des Jahres; es hatte gefroren und der Rauhreif hing funkelnd an den kahlen Aesten der Bäume und verlieh ihnen einen Schmuck, der in feenhafter Pracht und Lieblichkeit dem nicht nachsteht, welchen Frühling und Sommer über die Erde breiten.

Aniella sah mit strahlenden Augen in die Landschaft; eine warme, innige Freude durchströmte ihr Herz; sie schmiegte sich an ihren Geliebten und was an Wonnegefühl in ihr webte, das brach sich Bahn in den leisen Worten: „Ich danke Dir, Casimir, o, ich danke Dir!"

Er sah ihr ein wenig erstaunt in das bewegte Gesicht „Wofür, mein Lieb? Dafür, daß ich Dich liebe, Dich lieben muß, Du holdseliges Geschöpf?"

„Nein, dafür, daß ich Dich lieben kann; denn das ist das größte Glück auf Erden, einen Menschen so mit jeder Faser des eigenen Seins zu lieben. Weißt Du auch warum?"

„Nun, weil eben die Freuden der Liebe die berauschendsten und entzückendsten sind, die uns das Leben bietet".

„Nein, Casimir, sondern weil die Liebe besser macht".

Sie ging eine Weile schweigend neben ihm. Dann begann sie wieder:

„Sieh, Casimir, seit mich meine Mutter fremden Leuten überließ, ward ich überschüttet mit irdischen Gaben; aber Eines

fehlte mir, an Einem darbte ich: an Liebe. Nicht eigentlich an der, die Andere uns erweisen, sondern an einem Menschen, auf den ich Alles zusammentragen konnte, was an Kraft der Liebesfähigkeit und des Liebesbedürfnisses in mir lebte, und das ist so viel, so viel, Casimir! Ich wußte bis jetzt nicht, daß ich das entbehrte und doch that ich's. Sieh, Onkel Martin hat mich ja immer geliebt und beschützt, und ihn habe ich ja auch recht lieb gehabt; aber er hat mich von Anfang an, aus Mitleid mit meiner Heimathlosigkeit wohl, verwöhnt und ich glaube, wir sind immer undankbar gegen die Menschen, die uns verwöhnen. Ich sah bald als mein Recht an, was doch freies Geschenk war und gewöhnte mich so an des Onkels Fürsorge, daß mir nie einfiel, dafür dankbar zu sein. Jetzt erst weiß und fühle ich, was er für mich gethan hat, und jetzt liebe ich ihn, wie er es verdient, der gute Onkel.

Ich bin überhaupt allen Menschen gut, seit ich Dich liebe, Casimir, es ist mir, als sprudele ein unerschöpflich reicher Quell von warmen Gefühlen in meinem Herzen und ich müsse damit die ganze Welt überfluthen und beglücken".

Sie schwieg, ein holdseliges, glückliches Lächeln um die Lippen und ein schimmernder Glanz in den Augen, die sie innig auf ihren Geliebten heftete.

Er wußte ihr nichts auf ihre Worte zu erwidern; sie drückten Empfindungen aus, die ihm sehr fern lagen, ja unverständlich waren.

Aber Aniella sah jetzt noch schöner aus, als sonst, gleichsam verklärt, so daß seine Leidenschaft für die Geliebte noch feuriger aufwallte. Und das nahm sie für Uebereinstimmung der Seelen.

In glücklichem Sinnen vollendete sie nach der Trennung von dem Geliebten den Weg nach Hause. Und bei dem warmen Gedanken an Alle, die sie lieben konnte, kam, wie in der letzten Zeit schon öfter, eine Sehnsucht in ihr Herz, ein schier schmerzliches Sehnen nach Jemand, dem sie Alles vertrauen könne, was sie bewegte, mit dem sie von ihrem Geliebten plaudern könnte, und der sie ganz verstünde und mit ihr fühlte. Das Glück trägt sich so viel schwerer allein als das Leid. Dem Onkel durfte sie nichts sagen, Casimir hatte es ihr verboten, und sie erröthete

auch bei dem Gedanken, einem Manne, und wäre es auch der gute Onkel, ihr ganzes Herz aufzudecken. Ja, hätte sie eine Mutter, der würde sie Alles sagen, und die würde sie ganz verstehen. Eine Mutter! Wie ein schmerzlicher Stich durchzuckte sie immer der Gedanke: Warum hat mich meine Mutter von sich gelassen? Und jetzt plötzlich fand sie die Antwort auf die schmerzliche Frage; mit der Hellseherei der Liebe schaute sie über die Jahre fort in das Herz der Mutter, und die Augenblicke, welche der Trennung vorausgegangen waren, obwohl nie von ihr vergessen, standen doch erst jetzt in ihrer wahren Bedeutung lebhaft vor ihren Augen.

Es war Winter gewesen, wie jetzt, aber ein stürmischer Abend; drinnen in der Hütte lag der Vater todt; die Mutter war mit ihr auf dem Wege zum fernen Herrenhause; sie wateten im tiefen Schnee; der Sturm trieb ihnen die spitzen Eisnadeln ins Gesicht, riß an ihren Kleidern, wand ihnen die dünnen Röcke um die stolpernden Füße. Aniella war weinend stillgestanden. „Ich kann nicht weiter, Mutter, ich will zurück zu Valeska und Antoscha", hatte sie geklagt. Da hatte die Mutter plötzlich aufgeschrien, hatte sie emporgerissen, leidenschaftlich geküßt und wirre, liebkosende Worte gesprochen.

„Wäre ich todt, läge ich tief unter dem kalten Schnee", hatte sie immer gerufen. Und dann wieder hatte sie ihr zugeflüstert: „Ich muß Dich fortgeben, Aniella, denn Du bist schön und fein, Du sollst nicht im Elend verkommen, Du sollst ein Fräulein werden, seidene Kleider haben und in einem schönen Wagen fahren. Du wirst glücklich werden und Deine arme Mutter vergessen".

So hatte sie geflüstert und dazwischen wieder wild aufgeschrien und die Kleine geküßt, während sie sie durch den Schnee trug. Aniella dachte nun, wie schwer ihr kräftiger, kleiner Körper den schwachen Armen der Mutter gewesen sein mußte. Und dann hatte sie, geblendet durch den Lichterglanz, verwirrt und eingeschüchtert durch die fremden Gesichter, im Amsdorf'schen Wohnzimmer gestanden.

Die scharfe Stimme der gnädigen Frau hatte einige befehlende Worte gesprochen, darauf hatte ihre Mutter ihr das große Tuch vom Kopf genommen und weinend gerufen:

„Da bringe ich Ihnen mein Liebstes, gnädige Frau. O sie ist so süß, so klug, so schön, meine Aniella, ich weiß, daß sie zu schade ist für mich elendes Weib; darum bringe ich sie Ihnen, Sie werden sie glücklich machen, Sie werden ihr eine Mutter sein, Sie werden sie lieben, nicht wahr, Herrin?“

Dann hatte die scharfe Stimme wieder etwas geantwortet und die Mutter war auf Aniella zugestürzt, hatte sie an ihre Brust gerissen und war plötzlich zu Boden gesunken. Sie war hinausgetragen worden und Onkel Martin hatte das schreiende und sich sträubende Kind auf seine Knie gehoben und ihr von einem schönen Pferdchen erzählt, das er ihr schenken wolle, bis ihre Thränen zu fließen aufgehört und sie mit dem glücklichen Leichtsinn des Kindes die Mutter allmälig vergessen hatte.

Als Aniella dann aus der sich unbewußten Kindheit erwacht war und angefangen hatte, über sich und ihr Schicksal zu denken, da hatte sie der Onkel wohl manchmal nach der Mutter gefragt; er aber hatte stets ausweichend geantwortet, und je härter Aniella mit der Zeit ihre Verwaisung empfunden, je schärfer Franziska's Lieblosigkeit sie verwundet hatte, desto tiefer hatte sich in ihr ein unbewußter Groll gegen die Mutter eingenistet, die sie in der Fremde allein gelassen hatte. Aber jetzt, da ihr die Liebe den Blick geschärft, sah sie, daß, was die Mutter getrieben, nur Liebe, wenn auch mißleitete, gewesen, und nun empfand sie's als ein Unrecht, daß sie nicht einmal wußte, wo die Mutter sich jetzt aufhielt, wie sie lebte. Sie entschloß sich, sofort den Onkel danach ernstlich zu fragen und hatte sich so in diesen Vorsatz hineingedacht, daß sie gar nicht überlegte, daß Martin um diese Zeit seinen täglichen Rundritt durch die Felder zu machen pflegte und daß sie nicht erstaunt war, ihn wirklich in seinem Lehnstuhl neben dem Ofen zu finden. Aber als sie ihn nun recht ansah, machte sie sein bleiches und bekümmertes Aussehen betroffen und es fiel ihr jetzt ein und schwer auf's Herz, daß er schon in den letzten Tagen stiller und blasser als gewöhnlich gewesen war.

Er streckte ihr mit einem Lächeln, das flüchtig bei ihrem Anblick sein Gesicht erhellte, die Hand entgegen.

„Es ist gut, daß Du kommst, kleiner Pollak“, sagte er,

„ich habe mich soeben sehr ernsthaft in Gedanken mit Dir beschäftigt“.

Sie kniete neben seinem Stuhl nieder, wie sie es oft that, wenn sie ihn um etwas bitten wollte; denn es schien ihr dann, sie sei noch ein Kind, das mit dem Köpfchen erst an die Knie des Onkels reichte, und es ward ihr um so viel leichter, ihm ihre Bitte vorzutragen und die Gewährung zu erschmeicheln.

Martin streichelte mit der Hand das schöne, braune Haar des Mädchens. Sie sah mit einem bittenden, aber festen Blick zu ihm auf.

„Onkel, sage mir einmal frei und aufrichtig: Wo ist meine Mutter und wie geht es ihr? In welchen Verhältnissen lebt sie? Ich empfinde erst jetzt, wie unrecht es von mir war, nicht eher auf Klarheit über sie gedrungen zu haben“.

Sie brach ab, denn Martin Amsdorf war wie im heftigen Schreck zusammengefahren.

„Was ist Dir, Onkel“, rief sie besorgt, „habe ich Dich durch meine Frage verletzt, oder — ist meine Mutter todt, Onkel?“

Es lag ein so angstvoller Ausdruck in diesen Worten, daß er Martin durch's Herz ging und er den Vorwurf brennender als sonst empfand, das Kind von den Seinen getrennt zu haben.

„Nein, kleiner Pollak“, beruhigte er sie, „Deine Mutter lebt hoffentlich noch, obgleich ich Dir gestehen muß, daß ich nicht weiß, wo und wie. Sie zog damals mit ihren beiden Töchtern zu einem Bruder, der im Posen'schen Dorflehrer war, und wir haben sie dann aus den Augen verloren; ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich mich nicht mehr um sie gekümmert habe. Sie hat im ersten Jahre ein paar Mal an Franziska geschrieben, dann aber nichts mehr von sich hören lassen“.

Daß er einen Widerwillen gegen das Weib hegte, dessen Beweggründe zur Abtretung seines Kindes er nie begriffen hatte und das ihm stets als eine unnatürliche Mutter erschienen war, daß ihn allein dieser Widerwillen veranlaßt hatte, die Frau möglichst aus seiner Erinnerung zu streichen, verschwieg Martin zartfühlend. Er fuhr fort:

„Mein Erschrecken galt einer abergläubischen Regung, Kind; ich war auch soeben mit dem Gedanken an Deine Mutter be-

schäftigt und dieses Zusammentreffen schien mir eine Art von Bestätigung meiner Ahnung zu sein". Er zog sie auf seinen Schooß und sie schlang wie in den Kindertagen ihre Arme um seinen Hals.

„Sieh Kind", fuhr er fort, „schon ehe ich Dich zum ersten Male sah, hatte ich ein tiefes Mitleid mit Dir, der wir Heimath und Mutter rauben wollten, und als Du dann kamst und so schüchtern unter den fremden Gesichtern standest und so schmerzlich nach der Mutter weintest, da gelobte ich mir, Dir, so viel ich vermochte, durch meine Liebe die Heimath zu ersetzen".

„Und das hast Du reichlich gethan", rief Aniella, ihn mit überströmenden Augen küssend.

Er schüttelte trübe den Kopf. „Vielleicht that ich zu viel und doch wieder nicht genug für Dich, Kind. Ich verwöhnte Dich; denn ich brachte es nie über's Herz, Dir die Befriedigung der flüchtigsten Laune zu weigern; es war mir stets, als müsse ich Dich dadurch entschädigen für das, was Du bei uns entbehrtest; aber ich war Dir kein Halt und gab Dir keinen Halt für's Leben, daß Du, wenn mich vielleicht das Schicksal früher Dir nähme, wie wir voraussehen, auch ohne mich durch die Welt gehen und den Stürmen, die dann wahrscheinlich über Dich hereinbrechen werden, trotzen könntest".

Aniella ließ ihn nicht weiter reden; der an dem stets heiteren, frischen Martin ganz ungewohnte Ton der düsteren Ahnung und Selbstanklage beklemmte ihr das Herz.

„Aber Onkel, Onkel", rief sie und versuchte vergeblich, die angstvollen Thränen unter einem erzwungenen Lachen zu ersticken; „wie kannst Du nur so thöricht reden? Wie könntest Du wohl sterben? Du bist ja das Bild der Kraft und Gesundheit!"

Martin schüttelte leise den Kopf.

„Ich führte einmal in meiner Studentenzeit ein Tagebuch, wie das damals in jenen Jahren der Gefühlsschwärmerei allgemein Sitte war; doch da ich wenig zu jener neigte, zeichnete ich fast nur kurze Notizen über allerlei Begegnisse auf. Ich hatte das Ding fast vergessen; heut aber, als ich mich zu unbehaglich fühlte, um auszufahren, und nachdenklich in alten Papieren herum-

krame, fällt mir das Buch in die Hände. Ich schlage es auf und mein Blick fällt auf den Vers:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Er stürzt ihn mitten in der Bahn,
Er reißt ihn fort aus vollem Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen!“

Deutlich stand mir die erschütternde Begebenheit vor Augen, unter deren Eindruck ich den Vers niederschrieb.

Einige Studenten hatten zu Ehren von Schillers Geburtstage den Tell aufgeführt; den Geßler spielte mein bester Freund, ein lieber, fröhlicher Mensch, der einzige Sohn einer armen Wittwe. Trotz der Entbehrungen, welche er von Kindheit an durchgemacht, hatte er sich seinen frischen Sinn bewahrt und nichts war ihm ferner als Ahnungen oder Grübeleien.

An jenem Abend spielte er also den Geßler, eine Rolle, für die er durchaus nicht gemacht war und die er nur gezwungen als Vertreter des plötzlich erkrankten Darstellers derselben übernommen hatte. Er konnte sich auch nicht hineinfinden, aber er verdarb sie in einer Weise, die trotzdem Aller Augen auf ihn heftete und die Herzen klopfen machte in dunkler Besorgniß. Schwer, tiefsinnig, traurig, wie ein Mensch, dessen Handlungen und Worte unter der Macht eines Dämons stehen, der sich der willenlosen Maschine zu seinem Werkzeuge bedient, sprach und handelte er; und als er nun, von Tell's Geschoß durchbohrt, niedersank und die schwarzen Brüder einen Kreis um ihn bildeten und die furchtbaren, erschütternden Verse sprachen, da ergriff mich eine herzbeklemmende Angst um den Freund. Ich eilte hinter die Coulissen, wohin er getragen wurde: er war auffallend bleich und ergriff meine Hand mit den Worten: „Martin, tröste meine Mutter, wenn mir etwas geschieht“.

Ich versuchte, ihn auszulachen, aber er versetzte: „Ich habe, als sie mir die Verse sangen, gefühlt, daß ich sterben werde“. — Am nächsten Morgen war er todt; ein Herzschlag hatte ihn getroffen.

„Wie sehr traurig das ist“ sagte Aniella.

Martin nickte. „Nun sieh, mein Liebling, jener Vers und

diese Erinnerung fielen mir heut schwer auf die Seele. Ich fühle mich schon seit Wochen unpäßlich; es fehlt mir nichts Rechtes, Ausgesprochenes, und ich mag ja auch vielleicht bald wieder gesund sein. Aber es mahnt mich dieses Zusammentreffen doch, daß auch mir ein vorzeitiger Tod bestimmt sein kann. Bin ich für diesen Fall bereitet, zu gehen? Mein Haus ist bestellt, meine Familie versorgt; aber was sollte aus Dir werden, wenn ich die Augen schließe? Aeußerlich werde ich für Dich sorgen, Du sollst nicht mittellos bleiben; ich habe noch heut an meinen Notar geschrieben, daß ich morgen, wenn ich irgend wohler bin, mein Testament mit ihm aufsetzen wolle. Aber was hülfe Dir das Geld allein? Du bist nicht dazu gemacht, allein Deinen Weg durch die Welt zu finden; Du bedarfst eines starken Armes, der Dich stützt und hält. Ich habe Ernst gebeten, sich nach Deiner Mutter zu erkundigen; aber ich fürchte, Du wirst bei ihr doch nie mehr Deine Heimat finden können; Du bist ihr entfremdet und passest nicht mehr in ihre Verhältnisse. Viel, viel besser wäre es, wenn Du eine andere Stütze fändest. In den letzten Jahren habe ich oft gehofft, Du werdest sie finden — und darüber eben will ich mit Dir sprechen, mein Kind".

Sie sah mit einem plötzlichen Erschrecken zu ihm auf; sie hatte eine unbestimmte Furcht vor dem, was der Onkel jetzt sagen würde. Er fuhr fort.

„Ich habe Ernst Richter gebeten, im Falle meines Todes Dir eine Stütze und ein Schutz zu sein, so weit es seine und Deine Verhältnisse erlauben. Ich weiß, daß er diese Bitte voll und ganz zu erfüllen suchen wird; aber Du mußt ihm das eben möglich machen, Kind, Du mußt ihm vertrauen und auf seinen Rath hören. Willst Du das?"

Sie entzog sich seinen Armen und stand auf. Röthe und Blässe wechselte auf ihrem Gesichte.

„Ich kann es nicht, Onkel", stammelte sie.

„Weil Du weißt, daß er Dich liebt, und Du seine Liebe noch nicht erwiderst? Aber das wird noch kommen, Kind, Du wirst seinen ganzen Werth, sein prächtiges, warmes Herz und seinen starken Sinn mehr und mehr erkennen und ihn lieben lernen. Ich kenne Niemand auf der Welt, der besser für Dich paßte, mein kleiner

Schmetterling, als unser Ernst. Und bis Du selbst zu der Erkenntniß kommst, kannst Du Dich doch stets an ihn wenden, wenn Du Rath und Hilfe brauchst, er hat Selbstbeherrschung und Edelsinn genug, um auch nicht mit einem Worte Dir näher zu treten, als Du es ihm gestattest".

Aniella kämpfte noch immer schwer mit einem Entschlusse. Dann aber kniete sie wieder neben dem Stuhl des Onkels nieder und sagte mit leiser, aber fester Stimme:

„Es soll Wahrheit zwischen uns Beiden sein, Onkel. Ich glaube, ja weiß Alles, was Du sagst, und ich achte Ernst sehr hoch; aber unter seinen Schutz kann ich mich nie stellen, weil — ich einen andern liebe. Ich liebe Casimir und er mich".

Martin Amsdorf sprang in jähem Schreck auf.

„Was sagst Du?" rief er. „Welch ein Wahnsinn, welch ein Unrecht! Weißt Du nicht, unglückliches Kind, daß Casimir für Adele bestimmt ist und sie heirathen wird?"

Aniella richtete sich hoch auf.

„Wer kann einen Mann für ein Mädchen bestimmen und wer ihn zu einer Heirath zwingen? Und ein Unrecht soll unsere Liebe sein? Gegen wen und warum ein Unrecht? Welche Pflicht verletzen wir durch unsere Liebe? — Ich habe nur gegen einen Menschen Pflichten zu erfüllen, gegen Dich, Onkel; was gehen mich die Andern an, die mich benutzten und hassen? Und Du willst diese Heirath nicht; denn Du liebst Casimir nicht und wirst erleichtert sein, wenn Deine Tochter einen Anderen heirathet. Und Adele, liebt sie Casimir? Nein, denn sie liebt nur sich selbst. Warum also soll er sie heirathen? In Folge einer Abmachung zwischen Deiner Frau und seinem Vater. Und ist die Liebe zweier Menschenherzen nicht mehr, nicht zwingender und heiliger, als ein solches berechnendes Uebereinkommen? Wäre es nicht entwürdigend für einen Mann, sich durch den Willen Anderer für sein ganzes Leben an ein Wesen fesseln zu lassen, in dem nicht ein Gefühl, ein Gedanke den seinen antwortet? Und soll er würde- und glücklos versinken und ich in vergeblicher Sehnsucht mein Leben vertrauern, um der Laune einer Frau willen, gegen die ich keine Pflicht habe, weil sie mir nichts gab, was ich nicht mit Verweisung und Demüthigung tausendfach bezahlte?

Sie schwieg mit gerötheten Wangen und hochwallender Brust.

Martin zog sie mitleidig in seine Arme. „Armes, verblendetes Kind", sagte er traurig; „nicht Du, sondern Casimir hat ein schweres Unrecht begangen, indem er Deine Liebe erweckte und nährte. Denn, meine arme Aniella, er wird nie die Kraft und den Muth haben, Dich und seine Liebe zu vertheidigen gegen den Sturm, der sich von allen Seiten gegen Euch erheben wird; fühlte er sie in sich, warum denn verheimlichte er bis jetzt Eure Liebe? Es ist ja nutz- und zwecklos. Aber er fürchtet sich vor dem Zorn Franziska's, vor den Vorwürfen seines Vaters, und am meisten vor dem Kampf mit der Armuth, der ihn dann erwartet, wenn er Dich erringen will. Und er fürchtet sich mit Recht; denn er ist nicht der Mann, der in solchen Kämpfen Sieger bleibt".

„Onkel, Onkel", rief Aniella außer sich, „weißt Du nicht, daß Deine Worte mich beleidigen und mir das Herz zerreißen?"

Martin küßte sanft ihre Stirn. „Armes Kind, Dein Herz wird bald noch unter schärferen Schlägen bluten. Aber es nützt nichts, davon jetzt zu sprechen; hoffentlich lebe ich noch lange genug, um Dich in meine Arme zu nehmen, wenn Alles über Dir zusammenbricht. Diese neue, schwere Sorge hat mit ihrem Schrecken wirklich alles Unwohlsein aus meinen Gliedern getrieben; ich fühle mich wieder ganz kräftig. — Nun geh, mein Kind, wir haben beide Ruhe und Sammlung nöthig."

Aniella ging auf ihr Zimmer, erschüttert, in heftigem Kampfe.

Zum ersten Mal war der Zweifel in ihr Herz geworfen, der Zweifel an ihrem Geliebten, und der es gethan, war der Mensch, den sie von Kindheit auf als ihren besten Freund betrachtete.

Sie versuchte jetzt, ihn zu hassen, ihn als Beleidiger und Feind ihrer Liebe anzusehen; aber das ging nicht, zu mächtig sprach jede Erinnerung für ihn. Wie bekümmert hatte sein gutes Gesicht ausgesehen, als er so ihr Herz zerriß! Dann versuchte sie, die Worte zu vergessen, aber immer und immer tönten sie in ihren Ohren. Nun fing sie an darüber zu grübeln und durchlief das Betragen Casimirs von seiner ersten Begegnung mit ihr bis heut. War er schwach und feige? Aber auch das führte zu keinem

Resultate; denn erhob sich der Verstand einmal gegen den Geliebten, so gebot ihm die Liebe Schweigen.

So grübelte sie und kämpfte sie und wartete sehnsüchtig, Casimir solle heute kommen, damit sie ihm Alles sagen und neuen Muth in seiner Liebe schöpfen könne.

Als sie Abends hinunterging, um sich nach des Onkels Befinden zu erkundigen, fand sie ihn im Bette.

„Es ist nichts", beruhigte er sie, „ich fühle mich nur ein wenig unwohl und legte mich nieder, um dadurch eher gesund zu werden. Nun mache nicht solch' ein erschrecktes Gesicht, kleiner Pollak, morgen bin ich wieder frisch und munter".

Aber Aniella beruhigte sich nicht so leicht; nur gezwungen ging sie zurück auf ihr Stübchen und konnte Nachts keine Ruhe finden. Die trübe Ahnung des Onkels wollte ihr nicht aus den Gedanken. Um Mitternacht hörte ihr gespannt lauschendes Ohr ungewöhnliches Geräusch und Pferdegetrappel. Zitternd warf sie einige Kleider über und eilte hinunter.

Im Flur begegnete sie Franziska, die aus der Leinwandkammer zurückkehrte und ein paar Servietten trug. Was willst Du?" fragte diese sie mehr erstaunt als unwillig.

„Was ist geschehen? Was macht der Onkel?" und Aniella klammerte sich zitternd an den Arm der Frau.

„Mein Mann fiebert und phantasirt; ich habe eben nach dem Doctor geschickt. Aber was willst Du, Mädchen? Geh' hinauf und lege Dich schlafen; ich brauche Deine Hilfe nicht.

„Lassen Sie, o, lassen Sie mich zu ihm", flehte Aniella, und Frau Amsdorf, ohnehin ernstlich erschreckt und besorgt durch ihres Mannes Zustand, fand zum ersten Mal nicht den Muth, dem Mädchen die Bitte zu verweigern.

So saß denn Aniella mit ihr zusammen an Martin's Bett und half ihr, die kühlenden Compressen ihm auflegen.

Endlich kam der Arzt, aber er schüttelte bedenklich den Kopf. „Der Patient müsse den Krankheitsstoff schon lange mit sich herumgeschleppt haben, denn der Zustand sei schon ein vollständig ausgesprochener Typhus. Vor allen Dingen müsse er darauf dringen, daß der Kranke vollständig isolirt werde, da die Krankheit in dieser Form äußerst ansteckend sei. Nur die Pflegerinnen

dürften das Zimmer betreten. Wer Franziska bei der Pflege unterstützen werde? vielleicht werde sie ihre Tochter am Krankenbett ablösen, bis etwa eine Diakonissin herbeigerufen werden könne?"

Franziska schrak zusammen. „Adele? Nein, sie darf der Gefahr der Ansteckung nicht ausgesetzt werden, sie muß im Gegentheil sogleich ganz fortgeschickt werden. Mein Schwager mag sie aufnehmen, Casimir kann unterdessen hier beim Inspector Richter wohnen. Aber wen sonst werde ich gebrauchen können?"

„Mich, gnädige Frau", sagte Aniella bittend.

Franziska's Blick ruhte auf ihr.

„Gut", sagte sie dann, „Du hast uns soviel zu verdanken, daß Du für uns auch eine Gefahr bestehen kannst. Aber wirst Du leichtsinniges Wesen auch zur Krankenwärterin taugen?"

Aniellas Gesicht überflog eine tiefe Röthe bei diesen geringschätzigen Worten.

Der Arzt sah sie mitleidig und bewundernd an.

„Ich sage gut für das Fräulein, meine Gnädige", erwiderte er statt ihrer; „denn sie hat ein warmes Herz und eine leichte Hand, zwei Dinge, die auch bei Mangel an Uebung eine gute Krankenwärterin machen".

So wurde denn Adele fortgeschickt, und Franziska und Aniella übernahmen die Pflege des Kranken.

Aniella bewährte sich so gut, und bat so flehentlich, sie da zu behalten, daß Frau Amsdorf gar nicht eine Diaconissin zur Hilfe rief.

Dennoch fühlte sie keine Regung der Dankbarkeit und Liebe gegen Aniella: nach ihrer Meinung that diese nur ihre Schuldigkeit; ja, wenn sie in das bleiche, angsterfüllte Antlitz sah, überkam es sie wie Haß und Eifersucht, daß Aniella ihren Mann liebte und sich so einen Theil an ihm anmaßte, der ihr nur allein gehörte. Und daß Martin in seinen wirren und fast nie durch lichte Momente unterbrochenen Fieberphantasien unaufhörlich, bald ängstlich, bald warnend die Namen: „Aniella, Casimir, Ernst", ausrief, erregte ihren Argwohn und Haß gegen die, mit welcher ihr Gatte sich so viel beschäftigte. Sie empfand das als einen Raub an seiner Liebe zu ihr, und erst jetzt fühlte sie, wie sehr auch sie ihn liebe, freilich auf ihre Weise.

Welche angstvollen Tage und qualvollen Nächte die beiden Frauen verlebten, weiß Jeder, der schon einmal ein liebes Wesen am Rande des Grabes, schwebend zwischen Leben und Tod, gesehen hat. Sie verließen Beide das Krankenzimmer nur noch auf Augenblicke, und ein kurzer, oft gestörter Schlummer stärkte sie zu immer neuen Anstrengungen und Qualen. Jeder andere Gedanke, jedes Gefühl schwand vor der Angst, die immer fester ihre Finger um die zuckenden Herzen krallte.

Ein Brief, der von Ernst Richter ankam, wurde achtlos zur Seite geworfen; selbst Aniella hatte keine Empfindung bei seinem Anblick; sie hatte schon längst vergessen, daß darin Nachricht über ihre Mutter stehen sollte. Was war ihr eine unbekannte Mutter gegen ihren Vater, der hier auf dem Sterbebette lag?

Und dann kam eine entsetzliche Nacht, in der die Beiden athemlos auf den stockenden Athem des Sterbenden lauschten. und dann ein letzter Schrei: „Ernst, stütze Aniella, sie versinkt!“

Dann war Alles aus, und Aniella warf sich aufschreiend über das Bett und Franziska drückte schweigend die Augen des Gatten zu und befahl Aniella hinauszugehen; denn sie wollte ohne Zeugen sein in ihrem Schmerz.

Und während Aniella laut schluchzend in ihrem Zimmer auf den Knieen lag und so, den Kopf in die Kissen ihres Bettes gedrückt, vor Erschöpfung einschlief, saß Franziska starr und thränenlos am Bett ihres Gatten und sah unverwandt in sein ruhiges Antlitz.

Als der Morgen graute, weckte sie das Gesinde und befahl, zu ihrem Schwager zu senden, mit dem sie die erforderlichen Anordnungen treffen wolle. Dembinski folgte dem Rufe sofort. Als er ihr mit ungeheuchelter Ergriffenheit entgegentrat, brach zum ersten Mal ihre Fassung auf einen Augenblick zusammen.

Ein Aufschluchzen, das mehr ein Schrei war, entrang sich ihrer Brust; sie lehnte sich einen Moment lang zitternd und ganz gebrochen an die Schultern des Schwagers. Dann aber, als schäme sie sich des Geständnisses, daß auch sie ein Herz in sich trage, welches bitter leiden könne und jetzt bis auf den Grund getroffen war von dem unerwarteten Schlage, bat sie

Dembinski, sie auf ihr Zimmer zu führen. Als sie nach einer Stunde wiedererschien, war sie völlig gefaßt und besprach ruhig und klar mit ihrem Schwager, welcher sogleich seine Wohnung im Herrenhause nahm und dem sie die Oberleitung der ganzen Wirthschaft übertrug, die nöthigen Maßregeln.

Das Begräbniß war vorüber; die Leidtragenden hatten den Kirchhof verlassen, und nur Eine war am Grabe zurückgeblieben. Dembinski hatte seiner Schwägerin den Arm geboten, um sie nach ihrem Wagen zurückzuführen; Casimir war einen Augenblick unschlüssig gewesen. Unwillkürlich hatte sein Auge Aniella gesucht, die ein wenig abseits von der Familie stand, und als er sie so blaß und thränenüberströmt, so zitternd und hilfsbedürftig dastehen sah, da war seine erste Regung die gewesen die jeder liebende Mann naturgemäß empfindet: die Geliebte zu stützen und zu trösten im Unglück. Er machte einen Schritt auf sie zu, aber da legte Adele ihren Arm in den seinigen; denn es war ihr selbstverständlich, daß Casimir sie führe, wie er es auch auf dem Herwege gethan.

Casimir zuckte zusammen, als ob heißes Eisen seinen Arm berührt hätte, und in der That, sie brannte und schnitt tief in sein Fleisch, die Kette, an die er sich geschmiedet fühlte; aber er war kein Held, der sie mit einem Rucke zerreißt und sich frei macht, es folge daraus, was da wolle — er wollte sie abfeilen, leise und allmählich. Und darum warf er einen traurigen Blick auf Aniella — und folgte Adele.

Aniella schlug die Hände vor das Gesicht. Erst heut, erst jetzt empfand sie das Demüthigende und Unwahre in ihrem und Casimirs Verhältnisse zu der Familie Amsdorf, das Halbe und Unhaltbare ihres eigenen Liebesbundes. Er hatte sie allein gelassen im Unglück und sich Adele zugewendet, er mußte es ja thun, wenn er sich nicht verrathen wollte; aber warum mußte das so sein, warum mußte er heucheln und lügen und sie mit hineinziehen in diese entwürdigende Lage? Gab es wirklich keinen Ausweg daraus, oder hatte Casimir nur den Muth nicht, ihn zu wählen?

Und wenn er ihn nicht hatte, wenn er sie nicht vertheidigte und den Arm um sie schlang, wenn sie jetzt schutzlos und allein

in der Familie dastehen würde, was würde dann ihr Loos sein? Ihr einziger Beschützer war gestorben; nun war sie allein, ganz allein, wenn Casimir sie verließ. Ach, schon in diesen drei Tagen nach Martins Tode hatte sie gefühlt, wie fremd sie seiner Familie war; es hatte Niemand ein freundliches Wort zu ihr gesprochen, Niemand sie getröstet, die doch von Allen am meisten verloren hatte. Und jetzt hatte sich auch Niemand, weder von der Familie, die sie gar nicht beachtete, noch von den Freunden, welche sich um die Familie schaarten, um sie bekümmert. Sie stand ganz allein.

Der Wind riß wieder an ihren Kleidern und peitschte den Schnee in ihr Gesicht, wie damals, als die Mutter sie zu den Fremden brachte, und die Erinnerung an jenen Abend kam mit voller Gewalt über sie. Damals hatte Martin seine Hand nach der Verlassenen ausgestreckt. Sie fiel an dem Grabhügel auf die Knie und umfaßte ihn mit den Armen, als könnte ihre Liebe, ihre Verzweiflung das begrabene Glück auferwecken.

„Komme wieder", rief sie außer sich, „komm wieder, Onkel, Du mußt mich schützen, Du darfst mich nicht verlassen, ich kann Dich nicht verloren haben auf immer, auf ewig!?"

— — Durch das Dorf war rasch ein Wagen gerollt; der Herr, welcher darin saß, hatte den Kutscher und die Pferde zu äußerster Kraftanstrengung getrieben; jetzt sah er in schmerzlicher Ahnung auf die Dörfler, welche in großen Gruppen in ihren Sonntagskleidern von der Richtung des Kirchhofes her auf ihn zukamen. „Zu spät", murmelte er schmerzlich. Er sprang ab und bezahlte den Kutscher, dann ging er langsam dem Kirchhofe zu. Auf seinem Gesicht lag tiefe Trauer. Er war gleich nach dem Empfang der Todesanzeige, die ihm sein Vater geschickt, Tag und Nacht gereist, und nun doch zu spät gekommen, dem Onkel die letzte Ehre zu erweisen.

Als er sich dem Grabe näherte, sah er eine schwarzgekleidete Gestalt davor liegen und hörte Aniellas letzte Worte. Ein tiefes Erbarmen mit dem verlassenen Mädchen durchströmte ihn mit inniger Wärme und verdrängte jedes andere Gefühl.

Er trat leise neben sie und berührte ihren Arm.

„Steh auf, meine liebe, arme Aniella", sagte er innig, „und sei nicht so traurig.

Er zog die zarte Gestalt mit sanfter Gewalt in die Höhe und nahm die Zitternde in seine Arme.

Sie legte den Kopf einen Augenblick lang an seine Brust und ein ihr ungewohntes, sanftes Gefühl der Ruhe und Sicherheit kam über sie und machte ihre Thränen sanfter fließen.

„O Ernst", flüsterte sie, „Du bist der Erste, der ein gutes Wort für mich hatte". Das brachte ihr das Gefühl ihrer Verlassenheit wieder zum Bewußtsein.

„Wer wird mich jetzt schützen, mir helfen und rathen, nun Onkel Martin todt ist?" schluchzte sie.

„Ich, Aniella! und unser lieber Todter gab mir als Pflicht auf, was der tiefste unwiderstehlichste Zug meines eigenen Herzens war".

Aniella zuckte bei den letzten Worten zusammen und machte sich leise aus Ernstens Armen frei. Sie trat einige Schritte von ihm zurück und erwiderte mit niedergeschlagenen Augen:

„Ich danke Dir für Deine Theilnahme, Ernst, sie hat mir sehr wohlgethan; aber helfen kannst Du mir nicht".

„Du bist ja weit entfernt von mir", fügte sie wie begründend hinzu.

„Das ist es eben, worüber ich mit Dir sprechen will, Aniella. Aber lasse uns langsam nach Hause zurückkehren und höre mich einige Minuten lang ruhig an".

Seine Stimme zitterte ein wenig und Aniella überkam eine heiße Angst.

„O nein, nicht jetzt, Ernst, nicht jetzt", stammelte sie; „ich kann jetzt nicht ruhig hören und antworten, schone mich heut!"

„Die Zeit drängt, Aniella; denn ich reise noch heut zurück und muß Dir vorher sagen, was ich denke und will. „Gewiß, Aniella, ich würde Dich nicht drängen zu einem Entschlusse, jetzt, wo Dein Herz blutet und Dein Sinn wirr ist vor Aufregung.

Aber Deine eigene Lage zwingt mich dazu. Verlassen, wie ich Dich am Grabe fand, wirst Du jetzt immer sein. Hier wird man Dir mit Kälte und Härte begegnen, und die kannst Du zärtliches und schwaches Geschöpf weder ertragen, noch Dich dagegen wehren. Du mußt fort von hier und zwar bald, sogleich.

Aber ehe Du gehst, mußt Du wissen, wohin Du fliehen kannst, wer Dich an sein Herz nehmen will und kann."

Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort:

„Ich habe Deine Mutter gefunden, Aniella".

Wie erlöst von einer beklemmenden Angst und in aufwallender Freude faßte Aniella seinen Arm.

„Meine Mutter, Ernst?" rief sie jubelnd. „Ja, Du hast Recht, bei ihr ist mein Platz, zu ihr will ich hin, sogleich!"

„Einen Augenblick Geduld noch, Aniella", unterbrach sie Ernst.

„Weder Du noch der Onkel werdet den Brief gelesen haben, den ich ihm schrieb und der seine Fragen und Bitten beantwortete. Ich hatte auf des Onkels Wunsch sogleich nach Deiner Mutter geforscht, hätte sie aber schwerlich so rasch gefunden, wäre mir nicht der Zufall zu Hilfe gekommen.

Mit mir in einem Hause wohnt ein mir befreundeter Offizier, dessen Bursche, ein gutmüthiger, ehrlicher Mensch, mir mancherlei kleine Dienste leistet. Ganz zufällig erfuhr ich von ihm, daß er eine Braut habe, und daß sie „Antoscha Usdonska" heiße und in einer Colonie etwa eine Viertelstunde von unserem Städtchen wohne. Um es kurz zu machen, Aniella, das Mädchen ist Deine Schwester, und schon Tags nach dieser Entdeckung suchte ich sie und Deine Mutter auf".

Aniella's Arm zitterte so heftig in dem seinen, daß er still stand und ihre Gestalt stützend wieder umfaßte.

„Deine Mutter liebt Dich mit vergötternder Zärtlichkeit, meine arme Aniella", fuhr er fort, „und doch kannst Du bei ihr nie mehr Deine Heimath finden. Sie ist sehr arm; ihr Bruder ist lange gestorben, sie selbst krank und ihre Tochter ernährt sie und sich kümmerlich durch Tagelöhnerarbeit.

Das sind Verhältnisse, in die Du nimmer mehr hineingestoßen werden darfst, mein Kind".

Aniella war sehr blaß; aber sie richtete sich jetzt mit einer hübschen Energie auf. „Was meine Mutter erträgt, werde ich auch dulden können; ich verlange nicht Reichthum, sondern Liebe", sagte sie lebhaft.

„Aber Du bist im Reichthum erzogen und kannst seine Be-

dürfnisse nicht mehr missen. Du hast nie arbeiten gelernt, Du kennst keine Sorge und Noth und würdest unter ihrem Druck erliegen. Und ebensowenig kannst Du Dir einen anderen Weg durch die Welt bahnen, Dir fehlt das Eisen im Blut dazu. Das wußte Onkel Martin und darum rief er mich zu Deinem Schutze herbei, Aniella".

Sie machte eine hastig abwehrende Bewegung, ab er fuhr weiter fort:

„Der Onkel wußte, und Du weißt es auch, Aniella, daß ich Dich liebe.

Nein, erschrick nicht so heftig, ich will Dich jetzt zu keiner Entscheidung drängen, mein Kind. Ich weiß wohl, daß Du mich nicht so liebst, wie das Weib den Mann lieben muß, dem sie ihr ganzes Leben hingiebt, und ich habe es mir so schön geträumt, nach und nach diese Liebe in Dir zu erwecken und Dich dann heimzuführen in mein Haus, das ich für Dich geschmückt hätte, und Dich dann zeitlebens auf Händen zu tragen, wie mein Kind, und Dich zu lieben als mein Weib. — So dachte ich mir die Zukunft, Aniella, und ich wollte nicht eher von meiner Liebe zu Dir sprechen, als bis ich Beides errungen: Deine Liebe und den Comfort des Lebens für Dich".

Aber jetzt drängt mich eine Noth zum Sprechen; Du mußt wissen, wohin Du gehen kannst, wenn Du von hier vertrieben wirst, wer Deine Hand ergreifen wird, wenn Du in Schmerz und Noth zu versinken meinst; Du mußt wissen, daß ich Dich dann an mein Herz nehmen und auf meinen Armen durch das rauhe Leben tragen werde.

Und nun lebe wohl, Aniella, eine Antwort verlange ich jetzt nicht von Dir, Du weißt mich zu finden, sobald Du meiner bedarfst, und Du weißt, daß ich mit Sehnsucht auf den Tag harre, wo Du mich rufen wirst.

„Und doch muß ich Dir sogleich eine Antwort geben, Ernst. O, Deine Güte thut mir so wohl und verursacht mir doch großen Schmerz. Denn ich muß jede Hoffnung mit einem Worte zerstören: ich kann nie, nie etwas von Dir nehmen, denn Du liebst mich und ich liebe einen Andern, und werde nie aufhören, ihn zu lieben, selbst wenn er mich verlassen sollte".

Sie hatte erst zitternd, dann mit steigender Erregung und Begeisterung gesprochen. Ernst wurde todtenblaß; der Schlag traf zu hart und unerwartet. Und dann ergriff ihn eine furchtbare Angst um Aniella: „Wer?“ stammelte er, „wer ist es, Aniella?“

Sie schlug die Augen nieder in einem Gemisch von Mitleid und Furcht.

„Casimir; ich liebe ihn schon seit meiner Kindheit“, sagte sie leise und bittend.

„Also doch“, rief Ernst außer sich.

„Das ist das Bitterste, das Schwerste! Er wird Dich ins Verderben stürzen, Aniella, und Dich dann feig und treulos verlassen, und Du wirst verloren sein“.

Aniella hob hastig abwehrend die Hand. „Schweig, Ernst, er ist mein Bräutigam und ich liebe ihn.

Und nun lebe wohl, mein lieber Bruder, habe Dank für Deine Liebe und vergiß mich“, fügte sie innig hinzu. Er preßte ihre Hand und sie trennten sich im Hofe; Ernst ging blaß und langsam der Inspectorwohnung zu; Aniella verfolgte in tiefem und quälendem Grübeln den Weg zum Herrenhause.

Im Hausflur begegnete ihr Franziska. Sie war verweint und sah sehr blaß in der Trauerkleidung aus. Zum ersten Mal fühlte Aniella ein warmes Gefühl des Mitleids mit der kalten Frau in sich aufsteigen und wie immer ihren ersten heißen Impulsen gehorchend, trat sie auf Franziska zu und wollte ihre Hand küssen.

Aber Franziska zog sie heftig zurück; ihre Augen funkelten.

„Gieb Dir keine Mühe, Heuchlerin, mich fängst Du nicht mit Deiner schweigsamen Heuchelei, wie meinen Martin. Du hast mir sein Herz gestohlen, Schlange“, rief sie mit ausbrechender Heftigkeit, „noch im Tode warst Du sein letzter Gedanke; Weib und Kind vergaß er um Deinetwillen.

Sie ging rasch an Aniella vorüber, wie um sich selbst zu sichern vor einem weiteren Ausbruche ihres Hasses. Aniella stützte sich in halber Ohnmacht an das Fenstersims. Da öffnete sich eine Zimmerthür und Casimir trat heraus und als er Aniella sah, mit einer hastigen Bewegung auf sie zu.

Sie warf sich stürmisch an seine Brust und umklammerte ihn mit ihren Armen so fest, als wolle sie versinkend sich an ihn halten.

„Du bist mein Alles, Casimir, das Einzige, was mir geblieben ist, halte mich, stütze mich, ich kann nicht mehr!"

Er preßte einen feurigen Kuß auf ihre Lippen, dann aber drängte er sie sanft, doch hastig von sich.

„Wie unvorsichtig Du bist, Kind", sagte er verlegen, mit leisem Tadel. „Jeden Augenblick können wir von der Tante oder Adele hier überrascht werden. Komm, Du bist aufgeregt, lege Dich nieder und verschlafe den ersten Kummer. Heut Abend komm in den Garten, da wollen wir ruhiger mit einander die Zukunft überdenken. Wir müssen jetzt doppelt vorsichtig sein, Herz, denn unsere Lage ist ernst".

Aniella schaute ihm starr ins Gesicht, als könne sie nicht sogleich seine Worte fassen. Dann rief sie leidenschaftlich:

„Vorsichtig sein! Ich glaube, Casimir, Vorsicht und Feigheit decken sich manchmal. Ich komme nicht in den Garten und überhaupt nicht mehr zu einer heimlichen Zusammenkunft!"

Sie wandte sich von ihm und eilte ihrem Zimmer zu.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vielleicht that man Casimir Unrecht, wenn man ihn feige nannte. Er war das wenigstens nicht in dem Sinne, wie man das Wort gewöhnlich versteht, d. h. er hätte persönliche Gefahr nicht gescheut, wenn entweder seine Leidenschaft erregt gewesen wäre, oder ihm seine Berechnung gesagt hätte, daß er die Gefahr bestehen müsse, um sein Ziel zu erreichen.

Das Gefährliche für Diejenigen, welche von ihm abhingen, war, daß sein Charakter zusammengesetzt war aus kalter, selbstsüchtiger Berechnung und ganz unberechenbarer, elementarer Leidenschaftlichkeit, die im Augenblicke, wenn sie erregt war, Alles über den Haufen warf, was sich ihr entgegenstellte, selbst das, was sein Verstand kurz zuvor aufgebaut hatte.

So war ja sein Liebesverhältniß zu Aniella auch unter dem Einfluß dieser Leidenschaftlichkeit entstanden; er war mit dem festen Vorsatze gekommen, sie nicht zu beachten; aber ihre Schönheit hatte ihn hingerissen, ihr Widerstand den Wunsch, sie zu

besitzen, zur Leidenschaft gesteigert, und so hatte er sie erobert, ohne doch zu wissen, wie er das Erringen ihres Besitzes in seinen ihm klar vorgezeichneten Lebensplan einfügen könne. Im ersten Liebesrausche hatte er alle Bedenken vergessen oder zurückgedrängt, ja versucht, sich selbst mit einem Plane zu belügen, wie er Aniella besitzen und doch Ruhm, Macht und Reichthum erringen könne. Nun aber war er während fast drei Wochen von ihr getrennt gewesen, hatte er sie während der Krankheit des Onkels kaum flüchtig gesehen und so Zeit gehabt, aus dem Rausche, in den ihn ihre Gegenwart versetzte, ein wenig zu nüchternem Nachdenken zu erwachen und den Ernst seiner Lage zu fühlen, die gerade jetzt die mißlichste Wendung genommen hatte.

Das Gut seines Vaters war bis über seinen Werth verschuldet, eine Menge persönlicher Gläubiger Dembinski's, welche bis dahin mit Hilfe Franziska's noch immer, zwar nicht befriedigt, so doch hingehalten waren, wurden jetzt dringend, und das Netz zog sich über dem Haupte der Dembinski's gerade da zusammen, als Franziska durch die Angst um ihren Gatten gleichgiltig gegen die Bedrängnisse ihres Schwagers geworden war.

Mit peinlicher Sehnsucht erwarteten daher Vater und Sohn den Moment, wo eine endliche Entscheidung über Leben oder Sterben Martins Franziska wieder Theilnahme für die Verwandten finden ließ. Aber das mußten sich Beide sagen: Wie die Entscheidung auch fiele, sie waren abhängig von Franziska und mußten ihre Gunst sich erhalten. Der alte Dembinski, von Natur leichtsinnig und schon lange an diese Lage gewöhnt, fühlte das Demüthigende darin nicht besonders scharf; Casimir knirschte wohl in heimlichem Grimm in den Zügel, aber er sagte sich, daß er für's Erste machtlos und auf die Gnade der Tante angewiesen sei.

Als nun schon am Tage nach dem Begräbnisse der alte Dembinski seine Schwägerin um ihre Hilfe in seiner Bedrängniß bat, hatte sie eine klare und vollständig aufrichtige Darlegung derselben verlangt. Dembinski blieb nichts übrig, als sie zu geben, Franziska aber, welche die Höhe der Schulden, die ihr Schwager gemacht, nicht im Entferntesten geahnt hatte, war

zuerst ganz entrüstet über seinen Leichtsinn gewesen und hatte ihm dann rund heraus erklärt, sie werde und könne ihm sein Gut unter keinen Umständen erhalten, er müsse es seinen Gläubigern überlassen. Mit seinen persönlichen Gläubigern werde sie unterhandeln, damit seine Freiheit nicht bedroht werde. Was seinen ferneren Lebensunterhalt beträfe, so solle er an Stelle des alten Richter, den sie nach abgelaufenem Contract gehen heißen werde, ihr das Gut verwalten helfen.

„Und Casimir?" hatte Dembinski sehr kleinlaut gefragt.

„Casimir liebt, denke ich, Adele, und erhält, sobald er heirathet, 30,000 Thaler als Mitgift. Er kann sich mit diesem Gelde hier oder in Posen leicht ankaufen. Ich bin dafür, daß er nicht mehr lange müßig umherlungert und möchte daher seine Bewerbung um Adele beschleunigt sehen", hatte Franziska mit einem durchdringenden, forschenden Blicke auf ihren Schwager erwidert.

Sehr entmuthigt von der Aussicht, unmittelbar unter den Augen der gestrengen Frau Schwägerin leben zu sollen, hatte der Alte seinem Sohne Wort für Wort die gehabte Unterredung mitgetheilt und ihm gerathen, sich und ihn dieser Sklaverei durch eine baldige Heirath mit Adele zu entziehen; Casimir solle sich in Posen, dicht an der polnischen Grenze, ankaufen und ihn dann zu sich nehmen; sie hätten dadurch den doppelten Vortheil, Franziska, deren Bevormundung unerträglich wäre, aus den Augen zu kommen und zugleich dem Lande und dem Kampfe, an dem ihre Hoffnung hing, ganz nahe zu sein und zu rechter Zeit eingreifen zu können.

Schweigend hörte Casimir die Worte seines Vaters an, deren jedes wie ein Keulenschlag seine Hoffnungen traf.

Jetzt stand er zwischen zwei Feuern, und durch eines mußte er hindurch, es half kein Zögern mehr.

Hier Adele, Reichthum, Mittel zur Befriedigung seines Ehrgeizes — dort Aniella, die er um so feuriger liebte, nun er sie verlassen sollte und die zu verlassen eine Ehrlosigkeit war! Und was sollte er thun, wovon leben, wenn er sich nun für sie entschied? In Armuth und schwerer Arbeit sein Leben verbringen, während Reichthum und Macht ihm verlockend winkten? Dazu fühlte er nicht die Kraft und noch weniger Lust.

Hätte es jetzt nur einen frischen, heißen Kampf in Polen gegeben, er hätte sich mit Freuden hineingestürzt, schon um einen Aufschub der Entscheidung zu haben. Und vielleicht hätte er dann auch ohne Adelens Reichthum die Befriedigung seines Ehrgeizes, wenn nicht die Krone, so doch eine hohe Stellung im neu erstandenen Polenreiche errungen.

Aber auch dieser Ausweg war ihm augenblicklich verschlossen; denn im Anfange des Jahres 1862 war der Aufstand in Polen äußerlich vollständig erdrückt, und wenn er auch, wie alle Eingeweihten wußten, unter der Asche fortglimmte, so mußte er doch noch des kräftigen Windstoßes harren, der ihn zur Flamme aufblase.

Und gerade jetzt wandte sich Aniella in der Gereiztheit getäuschter Erwartungen schroff von ihm ab und wies seine Versuche, sich ihr wieder zu nähern und sie zu versöhnen, bald mit eisiger Kälte, bald mit leidenschaftlicher Heftigkeit zurück. Aber gerade die auch von dieser Seite ihm drohende Gefahr, sie auf immer zu verlieren, steigerte seine Leidenschaft für sie; nun sie trotzte, schien ihm die Geliebte doppelt begehrenswerth. Er mußte sie besitzen, koste es, was es wollte; aber er mußte die Entscheidung hinausschieben.

Und endlich zeigte sich ihm ein Weg dazu. Er mußte sich mit Adele verloben, um das Mißtrauen der Mutter nicht zu erregen; die Vermählung mit ihr aber mußte er unter dem Vorwande aufschieben, er könne sich durch einen Ankauf nicht hier binden, ehe der Ausgang der polnischen Insurrection entschieden sei. Wenn dann dort der Kampf ausbreche, wolle er hinüber eilen und sich Freiheit und Glück erkämpfen.

Aber ehe er dieses gewagte Spiel beginnen konnte, mußten zwei Personen entfernt werden: Der alte Richter, von dem Casimir immer das Gefühl hatte, als schaue er mit seinen scharfen, finstern Augen ihn durch und durch, und Aniella, die, das wußte er, nimmer zu solchem falschen Spiele die Hand bieten würde. Sie durfte keine Ahnung davon haben, durch welche Mittel sich Casimir sein Liebesglück erringen wollte; sie mußte entfernt werden; aber vorher mußte Casimir sie wieder versöhnt und sich fest verbunden haben.

Seine Pläne schienen ihm über Erwarten zu gelingen; der alte Richter verlangte schon in den ersten Tagen nach Martin's Tode, als die Dembinski's ganz ihren Wohnsitz auf dem Gute nahmen, beleidigt durch die absichtliche herrische Schroffheit Franziska's und noch mehr dadurch, daß ihr Schwager sofort die Zügel der Wirthschaft in die Hand nahm, und ohne jede Rücksprache mit Richter seine Anordnungen traf, seine sofortige Entlassung und zog, als sie ihm gern gewährt wurde, zu seinem Sohne. Mit ihm war ein Mann gegangen, der von Franziska wegen des schroffen Mangels an Unterwürfigkeit ihr gegenüber stets gehaßt und von den Polen wegen seines scharfen Blickes stets gefürchtet worden war.

Aber auch die Lage Aniella's gestaltete sich immer trostloser.

Ihr Glück, ja ihre Existenz in diesem Boden, wo die fremde, willkürlich der wahren Heimath entrissene Pflanze nie recht Wurzel hatte fassen können, hatte an einem Stamme gehangen, um den sie sich gerankt und der sie gestützt hatte; nun hatte ihn die Axt abgehauen und er hatte seinen Schützling im Falle mit sich gerissen. Wohl lebte er noch, aber seine zarten Ranken wurden vom Winde hin und her gepeitscht und vom Regen zu Boden geschlagen. Und es war Niemand, an dem er sich halten konnte.

Adele betrachtete den Unglücksfall, der sie durch den Tod des Vaters getroffen, nach Art selbstsüchtiger und schwacher Naturen als ein Unrecht, welches das Schicksal an ihr begangen habe, und da sie den Schmerz doch nicht ganz von sich abwälzen konnte, wie sie bisher Alles, was sie schwer drückte, oder ihr lästig war, auf die Schultern ihrer Umgebung gewälzt hatte, so ließ sie ihn diese wenigstens durch ein noch mehr wie sonst mürrisches, gereiztes und herrschsüchtiges Wesen entgelten. Da sie weinte, sollte auch ihre Umgebung nicht lachen und Aniella hatte am unmittelbarsten ihre Launen zu tragen.

Daß sie jetzt nicht in der Stimmung war, Adele durch ihren Frohsinn und ihre glückliche Erfindungsgabe zu erheitern, daß sie nichts that, als schweigend die Vorwürfe Adelens hinzunehmen und in schwerem Sinnen dazusitzen oder von quälenden Empfindungen getrieben, ruhelos eine Beschäftigung nach der

anderen vorzunehmen und wieder zu verwerfen, das nahm Adele als eine Art Pflichtverletzung auf. Wozu war Aniella da, als um sie zu erheitern? Sie grollte erst mit ihr, dann wurde sie rasch ihrer überdrüssig.

Schlimmer und schlimmer gestaltete sich daneben Aniella's Verhältniß zu Franziska. Zu dem alten Widerwillen dieser Frau gegen Aniella kam jetzt die leidenschaftlich erregte Eifersucht auf die Liebe ihres Gattes zu dem Mädchen und das Mißtrauen, welches Martin's in den Fieberphantasien ausgestoßene, freilich zusammenhanglose Reden in ihr erregt hatten. Sie begann plötzlich, Aniella und Casimir zu beobachten. Feuer und Liebe aber lassen sich nicht lange verbergen, und Franziska fing bald einen leidenschaftlichen Blick Casimirs, bald ein trotziges Wort Aniella's auf. Und Beide hatten so viel mit sich selbst und mit einander zu thun, daß sie weniger auf ihre Umgebung achteten, wie früher.

Aniella wies zwar Casimir's Bitten um heimliche Zusammenkünfte entschieden ab, aber ihre Liebe, welcher sie jetzt jede Befriedigung versagte, wurde um so leidenschaftlicher durch den Zwang, den sie sich anthat, und so hatte sie weniger als sonst ihre Züge, ihre Augen in der Gewalt, welche unwiderstehlich von Casimir angezogen, sich auf ihn bald sehnsüchtig, bald trotzig, bald beobachtend hefteten.

Nicht anders erging es Casimir.

Daß die Beiden in einer Beziehung zu einander standen, sah Franziska bald; aber auch, daß sich Aniella bis jetzt zurückhielt und entschieden nirgend mit Casimir heimlich verkehrte; denn sie verließ das Haus nicht und hatte sogar seit Martins Tode den Besuch der Messe ausgesetzt.

Aber am Abende vor dem Feste der heiligen drei Könige hatte Aniella geäußert, daß sie morgen die Kirche besuchen wolle und Franziska's scharfer Blick hatte ein Aufleuchten freudiger Ueberraschung in Casimirs Gesicht gesehen. Ihr pochte das Herz vor Zorn und Erwartung; sie beschloß sofort, die Beiden zu überraschen und sich davon zu überzeugen, ob und in wiefern sie sie betrögen. Mit einem Gefühl, halb des Hasses und Zornes gegen die Beiden, halb der Genugthuung über die Blindheit der

Andern und ihren eigenen Scharfsinn erwartete sie den kommenden Morgen.

Auch die beiden Liebenden schliefen in dieser Nacht wenig. Beide wußten, daß ihre morgige Unterredung die Entscheidung über ihre Zukunft bringen würde; denn Aniella hatte absichtlich vor Casimir von ihrem Kirchgange gesprochen; sie konnte die Ungewißheit nicht mehr ertragen und wollte ihr ein Ende machen durch eine ernste und klare Unterredung mit Casimir.

Der Festtag war angebrochen; die Glocken läuteten zur Kirche; es stürmte und schneite und Adele rieth in ihrer mürrischen Manier Aniella, in diesem schlimmen Wetter lieber zu Hause zu bleiben. Franziska beobachtete Aniella scharf und sah, wie ein flüchtiges Roth in ihr Gesicht stieg, als sie Adele antwortete, sie sehne sich nach der Kirche, die sie schon lange entbehrt habe und das Wetter thue ihr nichts. Es konnte allerdings dieser lebensvollen Gestalt nichts anhaben, und als sie so im kleinen Sammetpelz, der eng die geschmeidige Taille umschloß, in dem kleinen Barett mit den weißen Federn, unter dem das zarte Gesicht doppelt frisch und holdselig hervorlächelte, gekleidet mit der Grazie, die nun einmal der Polin eigen ist, neben Adele stand, fragte sich Franziska, wie sie so lange verblendet genug hatte sein können, nicht daran zu denken, daß ein Mann überhaupt keine Wahl treffe zwischen zwei so verschieden gearteten Mädchen, daß Aniella sein Herz zufliegen müsse. Aber diese Erkenntniß ihrer bisherigen Blindheit verstärkte durch Hilfe der gepeinigten Eigenliebe noch ihren Haß gegen Aniella; sie sollte ihre Rolle ausgespielt haben, die Schlange, die sie selbst erwärmt und gefüttert hatte, um zum Dank dafür von ihr in's Herz gestochen zu werden. Sie sollte zurückkehren in's Elend, und man würde ja sehen, wie lange dort Schönheit und Jugendlust ihr treu bleiben würden! Aber zuvor mußte Franziska das saubere Pärchen doch überraschen. Sie nickte grimmig lächelnd, als Casimir ein paar Minuten nach Aniella das Haus verließ; fast freute es sie, daß ihre Voraussetzungen eintrafen.

Als sie glaubte, daß die Messe wohl bald vorüber sein werde, schlug auch sie den Weg zur Kirche ein. Erst unterwegs drängte sich ihr die Einsicht von den Schwierigkeiten ihres Unternehmens auf.

Wie wollte sie in der kahlen Winterlandschaft den Beiden verborgen folgen oder sie überraschen können?

Aber ihr scharfer Verstand fand bald einen Ausweg. Auf dem Dorfwege würden die Beiden nicht zurückkehren, sie würden den einsamen Feldweg wählen, um mit einander allein zu sein — und wie mit einem Zauberschlage stand die ganze Scenerie vor dem geistigen Auge Franziskas. Die Hütte am Wege! Es war natürlich, daß sie dort vor dem Wetter Schutz suchten, wenn sie miteinander sprechen wollten; die Hütte hatte neben der ehemaligen Wohnstube noch eine dunkle Kammer; allerdings war der Eingang dazu offen und ohne Thür; aber würde es den jungen Personen einfallen, nach einem etwaigen Lauscher zu spähen? Und traten sie nicht ein, so konnte man sie wenigstens vom Fenster aus beobachten und wahrscheinlich aus ihrem Benehmen sehen, wie weit ihr Verhältniß zu einander schon gediehen. Daß diese Spürerei entwürdigend sei, daran dachte Franziska gar nicht; sie fühlte sich vollkommen im Recht, jedes Mittel zu benutzen, das ihr Klarheit über ein an ihr begangenes Unrecht verschaffen könne.

Sie hatte in der That noch nicht lange an dem Fenster der Hütte gestanden, als sie die Beiden auf die letztere zuschreiten sah; sie zog sich in die Kammer zurück und konnte so, wenn auch die Liebenden nicht sehen, doch jedes Wort hören, was sie miteinander wechselten.

„Endlich“, rief Casimir, „endlich habe ich Dich wieder, meine Aniella, endlich thun sich die Dornen auseinander, hinter welche sich mein trotziges Dornröschen verschanzt hatte. Wenn Du wüßtest, Aniella, wie ich mich nach einem Augenblick mit Dir allein gesehnt habe!“

Er wollte seinen Arm um ihre Taille legen, sie entzog sich ihm, aber nicht mit ihrem bisherigen trotzigen Unwillen, sondern mit sanftem Ernst.

„Auch ich konnte nicht länger so weiter leben, Casimir; es muß endlich Klarheit werden zwischen uns.

Ich habe in den letzten Wochen viel gelitten, Casimir, aber auch viel gedacht und gegrübelt, bis ich einsah, wie Alles gekommen ist und warum es so kommen mußte. Sieh', Liebster,

die Liebe hat uns erfaßt, wie ein Sturmwind, und wir haben nicht daran gedacht, wohin sie uns führe. Da riß mich ein Wort des Onkels aus meiner glücklichen Gedankenlosigkeit — und seitdem bin ich nie mehr ruhig und glücklich gewesen.

Denn der Onkel zeigte mir in trüber Ahnung seines Todes meine verlassene Lage und nannte Dich, Geliebter —"

Sie verstummte; ein heißes Roth schoß ihr in die Wangen, und sie schmiegte sich an den Geliebten, als müsse sie ihn trösten wegen des Unrechtes, das ihm Andere angethan.

„Er meinte, Du werdest mich in meinem Elend verlassen, Casimir!"

Casimir fuhr in jähem Schreck zurück.

„Aniella, unbesonnenes Kind, Du hast unsere Liebe dem Onkel verrathen!"

„Ich mußte es, Casimir, denn er sprach mir davon, daß Ernst Richter mich liebe und daß ich mich im Falle seines Todes unter Ernst's Schutz stellen solle".

Casimir lachte zornig auf. „Ein schöner Rath das! Meine Blume diesem deutschen Bauern! Aniella, es macht mich schon rasend, zu denken, daß dieser Mensch es wagt, Dich zu lieben! Du bist mein, Aniella, Du bist es für ewig, nicht wahr?"

Es lag eine Art von Angst in diesen Worten, und Aniella drückte liebkosend und beschwichtigend seine Hand.

„Sei nicht so böse auf ihn, Geliebter, er ist ein treuer, braver Mensch und vielleicht", fügte sie nachdenklich hinzu, „wäre es für uns Alle besser, wenn ich seine Liebe erwidern könnte.

Aber ich kann es nicht und werde es nie können", schnitt sie einen neuen Zornesausbruch Casimir's ab; „denn ich werde Dich immer lieben, selbst wenn Du mich verlassen solltest".

„Aniella, wie kannst Du denken" — rief Casimir; aber eine heiße Röthe stieg in sein Gesicht in Erinnerung an sein Schwanken und Zaudern.

„Nein, laß das, Liebster, versichere nichts, sondern höre mich zu Ende.

„Sieh, anfangs, als ich dachte, Du könntest mich verlassen, und als Du mich dann wirklich allein ließest, als ich im tiefsten Leid war, da flammte in meinem Herzen ein heißer Zorn gegen

Dich auf. Aber, es ist freilich wohl eine thörichte Schwäche meines Charakters, ich kann nie lange Dem zürnen, den ich liebe. Wie ich mich auch bemühen möge, Dir böse zu sein, tausend liebevolle Stimmen sprechen in meinem Herzen für Dich und wissen tausend Gründe, Dich, wenn sie Dich nicht mehr vertheidigen können, zu entschuldigen.

Und hier sind diese Gründe so gewichtig! Ich weiß ja, Casimir, welche Güter Du fortwerfen, welche Lasten Du auf Dich nehmen mußt, wenn Du zu mir halten willst; Deine Verwandten und Freunde werden sich zornig von Dir wenden, den Reichthum, der sich Dir bietet, mußt Du fortstoßen — und was gewinnst Du durch dieses Opfer? Ein armes, kindisches, schwaches Geschöpf, das nichts hat und Dir geben kann, als ihre Liebe!"

Die Thränen verdunkelten ihre glänzenden Augen und Casimirs Herz wallte auf gegen das holde, demüthige, liebende Mädchen.

„Deine Liebe wird mich reicher und glücklicher machen, als ein Königreich, Aniella! Und mußt Du nicht ebenso viel opfern, als ich?"

„O ich!" lächelte sie unter Thränen, „ich bin ja ein Mädchen, Liebster, ich opfere nichts; denn mein höchstes, mein einziges Glück ist Deine Liebe. Was sollte ich entbehren, wenn ich Dich habe? O könnte ich nur für Dich arbeiten, für Dich dulden, wie glücklich wäre ich! Aber Du, Liebster, hast große Pläne, große Entwürfe, und würde ich nicht der Stein an Deinem Fuße sein, der Dich im Siegeslaufe aufhält und hindert?"

„Meine Göttin wirst Du sein, die mich zu immer neuen, kühnen Thaten begeistert, und die mir den Mißmuth über Fehlschläge hinweglächelt. Und es wird nur kurze Zeit noch dauern, Aniella, da werden meine Hoffnungen erfüllt. Mein Glück steht schon am Horizonte; bald wird es aufgehen und immer höher emporsteigen. Höre, Geliebte:

Der Aufstand in Polen ist unterdrückt, aber nicht verlöscht; bald wird er sich wieder erheben und siegen, denn unsere Vorkehrungen sind sicher und scharfsichtig getroffen; Frankreich, England, ja Deutschland neigen sich uns heimlich zu und werden uns unterstützen, sobald wir den ersten Sieg gewonnen

haben. Nur eine kurze Zeit noch harre, Geliebte, dann haben wir unser Land befreit, und ich habe mir mein Glück errungen und hole meine Braut!"

Aniella's Wangen hatten sich immer höher gefärbt, und das Feuer der Begeisterung, das Casimir ergriffen, strahlte auch aus ihren Augen.

„So soll es werden, Casimir", rief sie, „und ich will den Muth nicht sinken lassen, was auch bis dahin, getrennt von Dir, an Schmerz und Elend über mich komme. Was vermögen sie über ein liebendes Herz? Sie finden keinen Platz mehr in ihm. Aber von hier wirst Du mich nicht mehr holen, Geliebter, ich gehe bald, sehr bald fort von hier, denn meines Bleibens ist hier nicht, seit der gute Onkel todt ist. Ich kann kein Brot essen, das mir verächtlich zugeworfen wird, und keinen Wein trinken, der mir credenzt wird von Haß und Mißachtung. Ich gehe zu meiner Mutter zurück — —"

„Das sollst Du auch, und zwar sofort, ich dulde keine ehrlosen Dirnen in meinem Hause!"

Franziska rief es; sie stand auf der Schwelle der Kammer, und ihre zornfunkelnden Augen blitzten zu dem zusammenschreckenden Paare herüber.

Wie vernichtet von diesem unerwarteten Schlage, der alle seine fein ersonnenen Pläne zertrümmerte, starrte Casimir, bleich und keines Wortes mächtig, auf sie, wie auf eine Gespenstererscheinung.

Auch Aniella war sehr bleich geworden, aber sie hob bei den kränkenden Worten Franziska's stolz das Haupt und sah sie fest an. Diese ruhig stolze Haltung reizte die Zornige nur noch mehr.

„Sieh mich nur so unverschämt an, als wärest Du eine Königin", rief sie außer sich. „Bist doch nichts als ein Bettelmädchen, das ich aus Gnade von der Straße auflas und fütterte und ihm statt seiner Lumpen seidene Kleider umhing. Geschieht mir schon Recht für meine Narrheit, daß die Betteldirne nach Art solcher Geschöpfe mich betrügt und bestiehlt und mit meinem eigenen Neffen davonläuft! Das pflegt immer der Dank für die Wohlthaten zu sein, die man solchem Gesindel erweist!"

Bleich bis auf die Lippen, aber mit blitzenden Augen trat Aniella auf sie zu. „Wenn Sie mir je eine Wohlthat erwiesen hätten, so würden diese Worte sie für ewig vernichtet und ausgelöscht haben“, sagte sie mit zitternder Stimme. „Aber Sie haben gegen mich nie etwas gethan, als Ihre Pflicht, ja viel weniger als diese. Sie rissen mich von meiner Mutter fort, nicht aus Mitleid mit meiner Lage; denn kein Unglück ist so groß als das, heimathslos zu sein, und das schufen Sie mir; Sie thaten es aus Laune, aus selbstsüchtigen Gründen. Und anstatt dem Kinde, das Sie zur Waise gemacht, die Mutter zu ersetzen, es zu lieben und zu erziehen, da haßten Sie, da verfolgten Sie es, da verbitterten Sie ihm jede unschuldige Freude.

Und hätte nicht der gute Onkel Mitleid mit mir gefühlt und mich an sein Herz genommen, so hätte ich untergehen müssen in Haß und Falschheit und knechtischer Unterwürfigkeit. Ihm, dem Onkel, dem Einzigen, der mich hier geliebt hat, werde ich ewig, ewig danken; gegen Sie habe ich keine Pflicht, als die, Gott zu bitten, daß ich Sie nicht hasse für all das Herzenselend, das ich durch Sie gelitten“.

Die Wahrheit in diesen Worten konnte nicht anders, als Franziska's Zorn zur Wuth steigern. Sie hob die Hand, um das Mädchen zu schlagen.

Aber sei es, daß die Erkenntniß, sein Spiel mit der Tante sei ein für allemal verloren, Casimirs Muth erhöhte, sei es, daß wirklich sein Ehrgefühl aufwallte, diesmal legte er schützend den Arm um die Geliebte.

„Aniella ist meine Braut, Tante, und steht unter meinem Schutze“, sagte er.

Erst jetzt schien Franziska sich seiner zu erinnern. „Ah, hast Du wirklich den Muth der Wahrheit, nun Dir die Lüge nichts mehr hilft“, sagte sie mit bitterem Spott. „Hast Du vielleicht auch so eine schöne Rede in Bereitschaft, wie diese Betteldirne — pardon, Deine Braut — um Deine Falschheit gegen mich und Adele zu entschuldigen? Habe ich Dir auch nie eine Wohlthat erwiesen, und hast auch Du in Dir die Verpflichtung gefühlt, mich zu hassen und zu betrügen?

Ich habe Dich geliebt, wie einen Sohn, ich wollte Dir meine Tochter geben, ich dachte, Dich glücklich zu machen — und Du! Du hast mir mit kalten Blute das Messer in's Herz gestoßen! Und mit welchem Gesichte soll ich nun vor meine Tochter treten, wie ihr die Kunde beibringen, daß Du sie und mich unerhört betrogen? Sage, was soll ich ihr von Dir bestellen? Hast Du eine schmeichlerische Lüge in Bereitschaft, um mit ihr Deinen Verrath zu enthüllen, damit er weniger abscheulich aussehe?"

Durch all den Zorn blickte in den Worten, die sie an ihren Neffen richtete, der bittere Schmerz durch, und er wie Aniella fühlten, daß hier die harte Frau tief und weich empfand, daß ihr Herz verletzt sei, weil sie Casimir wirklich geliebt hatte.

Casimir schlug wortlos die Augen zu Boden; aber Aniella nahm ihn bei der Hand und trat wieder ein paar Schritte auf Franziska zu.

Verzeihen Sie uns den Schmerz, den wir Ihnen bereiteten, gnädige Frau, verzeihen Sie mir die heftigen bitteren Worte, die ich gesprochen. Wir fühlen das Unrecht, das wir an Ihnen begangen und haben nur Eine Entschuldigung dafür: die Liebe, die uns unwiderstehlich zu einander zog. Lassen Sie uns in Frieden von Ihnen scheiden und ich will Gott alle Tage bitten daß er Sie und Adele glücklich mache".

Sie wollte die Hand Franziska's küssen; aber diese stieß sie zornig hinweg.

Rühre mich nicht an, geh mir aus den Augen, Dirne! Du wirst augenblicklich Deine Sachen packen und mein Haus verlassen! Was Deinen Liebsten betrifft, so wird er ja wohl mit Dir in die schöne weite Welt gehen und mit Dir von der Liebe leben, so lang sie eben währt. Meine Schwelle wird er jedenfalls nicht mehr betreten".

Sie ging an den Beiden vorbei und sie blieben allein. Aniella warf sich weinend an die Brust ihres Geliebten; aber er schloß nicht wie sonst feurig seine Arme um sie; düster vor sich hinbrütend stand er da und strich nur mechanisch über ihr Haar.

„Beruhige Dich, Aniella“, sagte er dann und versuchte vergebens, in den Ton seiner Stimme die Wärme zu legen, die er augenblicklich nicht empfand, „wir müssen einen vorläufigen Entschluß fassen. Du mußt sogleich fort von hier, zu Deiner Mutter. Ich kann natürlich nicht mit Dir reisen, um Deines Rufes willen, aber ich folge Dir in den nächsten Tagen, und wir besprechen dann weiter, was zunächst zu thun ist“.

Aniella fühlte die Kälte in seinem Ton; sie sah ängstlich zweifelnd zu ihm auf.

„Und Du wirst mir gern folgen, Du wirst gern mit mir Mühe und Sorge tragen, die unserer jetzt harrt?“ fragte sie schüchtern.

„Aber Aniella, das versteht sich von selbst, Du mußt nicht immer wieder auf diese unerquicklichen Zweifel zurückkommen“. Es lag Gereiztheit in seinem Ton.

Aber Aniella legte sie freundlich aus. „Vergieb mir die Schwachheit — und nun leb' wohl, Geliebter! Laß mich allein den Weg nach dem Hause machen. Leb' wohl! Komme bald! Leb' wohl!“

Sie lehnte sich an ihn, und er umschlang sie plötzlich so fest und hielt sie so lange, als fürchtete er, es könne ein Abschied auf immer sein, den sie Beide jetzt von einander nahmen.

Dann gingen sie getrennte Wege weiter, Beide in schweren Gedanken. Casimir kehrte nicht sogleich nach Hause zurück, er fürchtete die Scenen, die ihn dort erwarteten. Was würde sein Vater sagen? Und was sollte nun werden? Er fand keine Antwort auf diese Fragen.

Während Aniella auf ihrem Stübchen saß und die kleinen Andenken in ihren Koffer packte, welche ihr der Onkel in allen den Jahren gegeben hatte, und die außer ihren Reisekleidern das Einzige waren, was sie aus diesem Hause mitnehmen wollte, suchte Franziska ihrer Tochter nach und nach die Kunde von Casimir's Verrath beizubringen. Es war das eine schwere Aufgabe für sie, denn in der Liebe zu ihrer Tochter lag ein Zartgefühl und eine Schonung, welche ihrem Wesen gegen Andere sonst völlig fern waren. Aber sie war von dem ersten Augenblick an, wo Adele als ein überaus zartes Kind das Licht der

Welt erblickte und jahrelang wie eine Treibhauspflanze vor jedem rauhen Luftzuge behütet werden mußte, gewöhnt, sie zart zu behandeln, ihr den Willen zu thun, ihr jede Laune zu erfüllen, damit sie nur nicht weine und krank werde. Und nun sollte sie ihr das Herz zerreißen.

Sie that es so schonend, so langsam wie möglich; ja mit dem Instincte der Liebe suchte sie Casimir's Verrath zu übergehen und Aniella, welche von Adele nicht geliebt wurde, die ganze Schuld aufzubürden.

Aber die Wirkung ihrer Mittheilung bei Adele überstieg und täuschte alle ihre Erwartungen. Sie hatte Thränen, Ohnmachten, Klagen gefürchtet; aber Adele brach statt dessen, als sie erst begriffen, was geschehen, in eine unbeschreibliche Wuth aus.

Nicht ihr Herz blutete, sondern ihre Eitelkeit, ihre Herrschsucht, ihr Eigenwille waren tödtlich getroffen. Sie hatte als Kind Krämpfe bekommen, wenn man ihr eine Speise, die sie nun einmal essen wollte, ein Spielzeug, das sie nun in diesem Augenblicke behalten wollte, zu entziehen versucht, und nun wurde ihr das Gut, worauf sie von Jugend an ein alleiniges Recht zu haben meinte, Casimir's Liebe, die sie als ihr ausschließliches Eigenthum betrachtete, mit Einem Schlage geraubt.

Sie fiel zuletzt in eine Art von Weinkrampf und sprang dann wieder auf, um nach der Thür zu eilen.

Franziska hielt sie zurück. „Wohin willst Du, Kind?"

„Zu der Dirne, der Diebin, ihr sagen —"

„Das würde Dich unnütz aufregen. Laß sie, sie soll Deinen Pfad nicht mehr kreuzen; sie verläßt noch in dieser Stunde unser Haus auf immer. Die Strafe wird bei ihr und ihrem Liebsten nicht ausbleiben; er wird ihrer schnell genug überdrüssig werden, wenn die Noth ihnen ins Fenster gucken wird".

„Ihrer überdrüssig, Mama? Und meinst Du, ich werde es je zugeben, daß er ihr folgt? Casimir gehört mir und die Verrätherin soll ihn gewiß nie besitzen".

Franziska sah ihre Tochter starr an.

„Ich verstehe Dich nicht, Adele. Deine Gedanken sind noch verwirrt. Komm, beruhige Dich ein wenig und überlege die Verhältnisse. Ich hoffe, Du wirst Deine Liebe nicht länger wegwerfen an einen Menschen, der Dich verräth! Rufe Deinen

Stolz zu Hilfe, meine Tochter, er wird Dir sagen, daß kein Gedanke mehr einem Verräther gehören darf, der Deine Liebe verworfen".

„Meine Liebe, Mama? Ich weiß nicht, ob ich ihn liebe, ob ich ihn je geliebt habe. Und mein Stolz? Der verlangt Rache an Aniella, und die will ich haben".

Die beste Rache wird Dir das Schicksal selbst gewähren, Adele. Glaube mir, Casimirs Liebe zu der Dirne wird verfliegen, wie ein Rausch, und dann wird er sich der Opfer erinnern, die sie ihm gekostet und wird die hassen, die ihn dazu getrieben. Das Ende der Sünde, meine Tochter, ist Verzweiflung!"

„Und bis dahin, bis das Ende kommt, sollen sie zusammen selig gewesen sein? Und wäre es nur eine Stunde des Glücks, sie sollen sie nicht haben, Mama! Und wenn Du mich nicht gewähren lässest, wenn ich zusehen muß, daß die Beiden sich vereinigen, dann soll die erste Stunde ihres Glückes die letzte meines Lebens sein!"

Franziska erschrak vor der Leidenschaft dieser Reden; aber sie schob sie zum Theil doch auf die augenblickliche Erregtheit Adelens und bat diese, sich niederzulegen. Sie wolle die Angelegenheit ordnen und sogleich mit dem Schwager sprechen. Adele schien ihr zu gehorchen; als aber Dembinski, den Franziska hatte herbitten lassen, das Haus betrat, huschte Adele an ihm vorüber und flüsterte ihm zu:

„Bleibe ruhig bei Allem, was die Mama sagen wird, Onkel; ich muß Dich nachher noch sprechen, komme dann in mein Zimmer, es wird noch Alles gut werden".

Das ängstlich unangenehme Gefühl, das dem alten Herrn diese geheimnißvollen Worte erregten, wandelte sich in jähen Schreck, ja in Entsetzen, als Franziska ihm kurz und trocken die Vorgänge enthüllte und mit der Mittheilung schloß, daß sie ihren Schwager nach wie vor bei sich sehen wolle, daß sie aber von Casimir ihre Hand gänzlich abziehe und er ihre Schwelle nicht mehr überschreiten dürfe.

Ganz zerschmettert von der Wucht dieser Worte schlich sich Dembinski nach Adelens Zimmer, sie aber trat ihm lächelnd entgegen.

„Muth Onkel, ich zürne Casimir nicht und hoffe, er wird reuig zu mir zurückkehren, sobald die Dirne fort ist, die ihn verführt hat. Ich werde ihm dann verzeihen und auch Mama versöhnen. Nur das Eine verlange ich von Dir: Nimm ihm das Versprechen ab, Aniella drei Monate lang weder aufzusuchen, noch Briefe mit ihr zu wechseln; dieser Probe kann sich seine Liebe wohl unterwerfen, und besteht sie dieselbe, so soll Niemand ihm verwehren, zu seiner Geliebten zu gehen. Willst Du ihm das sagen, Onkel Dembinski?"

Der alte Herr sah halb entzückt, halb ungläubig das Mädchen an.

„Adele, Goldkind, ist es wahr, Du willst dem Jungen wirklich verzeihen?"

„Gewiß, Onkel; denn ich hoffe, er wird um so bitterer das Unrecht bereuen, das er mir zugefügt hat. Ich halte ihn nicht für so sehr schuldig; die falsche Aniella hat ihn beschwatzt und verlockt".

Der Alte umarmte sie zärtlich. „Du bist ein kluges Mädchen, Adele; so verständig würden wenige in Deinem Alter fühlen und handeln. Aber Du sollst sehen, daß Dir der Junge noch einmal auf den Knieen danken wird für Deine Güte".

Als Dembinski nach dem Inspectorhause zurückkehrte, das für ihn und Casimir sehr comfortable in Stand gesetzt war, schüttelte er freilich den Kopf über diese unbegreifliche Klugheit eines 18jährigen Mädchens, das so kühl und verständig eine ihr zugefügte unerhörte Beleidigung auffaßte und verzieh. Aber gleichviel, es war ein Glück, daß sie so dachte, und die Bedingung, welche sie stellte, war fein ersonnen. Er mußte Casimir zu dem Versprechen bewegen, und wenn er es erst gegeben, was ließe sich dann in drei Monaten nicht Alles erreichen!

Er fing dann die Sache klug und fein an. Er redete mit dem halb verlegen, halb trotzig blickenden Sohn nicht als strenger, zürnender Vater, sondern als wohlwollender Freund und erfahrener Weltmann.

Er tadelte Casimir sanft, ihm nicht Vertrauen geschenkt zu haben, dann wäre der Eclat wohl zu vermeiden und die Liebelei vor den Damen zu verbergen gewesen, die solche Sachen so

erschrecklich schwer auffaßten, über die erfahrene Männer nur mitleidig lächeln. So entkleidete er die Liebe Casimirs in dessen Augen geschickt des tragischen Schmuckes, und als dieser in einer Aufwallung von Scham nur noch halb trotzig versicherte, es sei ihm ernst mit seiner Liebe und er werde Aniella folgen, unterbrach ihn sein Vater mit gutmüthigem Spotte:

„Nun wohl, mein Sohn; der Rausch, in dem Du jetzt befangen bist, mag tief genug sein, und seine Folgen sind ernsthaft genug. Erlaube mir aber einmal ein paar nüchterne Fragen:

„Was gedenkst Du ohne Geld, ohne irgend eine feste Aussicht, mit Deiner Geliebten anzufangen? Und was wird aus den großen Plänen, die Du schon mit der Muttermilch eingesogen hast, und in denen allein der Werth des Lebens für Dich liegen muß?"

Die Frage traf, denn auf sie hatte Casimir sich selbst seit einigen Stunden Antwort zu geben versucht und keine gefunden. Er wollte jetzt den Vater täuschen: „Ich werde nach Polen gehen und dort für die Freiheit und mein Glück kämpfen".

„Jetzt, wo der Aufstand noch darniederliegt?" lächelte der Alte. „Und wenn es wieder zum Kampfe kommt, und wenn wir, wie ich hoffe, siegen: Hast Du vergessen, was ich Dir an tausend Beispielen bewiesen habe, daß ohne Geld nichts zu erreichen ist bei uns? Daß Dir weder Tapferkeit noch die berechtigtsten Ansprüche zur Erlangung einer hohen Stellung im Reiche verhelfen werden, wenn sie das Geld nicht unterstützt? Du wirst mit all Deinen glänzenden Gaben lebenslang im Staube kriechen müssen, mein Junge.

Und wenn wir, was Gott verhüte, unterliegen, wie wir schon oft trotz aller Tapferkeit unterlegen sind, was dann, mein Junge? Was willst Du dann ohne Geld machen? Willst Du Dein Leben im Elend verbringen um einer rasch verfliegenden Thorheit willen?"

Jedes Wort traf Casimir; er widerstand nur noch schwach.

„Ich habe aber Aniella versprochen, ihr treu zu bleiben, ich kann sie nicht im Elend lassen, Vater, und ich liebe sie!"

Der Alte lächelte, er fühlte sein Spiel halb gewonnen. „Ich könnte mit dem Worte entgegnen: „Jupiter lacht des Meineids

der Verliebten“, ich könnte Dir beweisen, daß Du Aniella viel besser versorgen kannst, wenn Du der Klugheit Gehör giebst, als wenn Du sie mit in Dein Elend reißest. Aber ich will heut nicht weiter in Dich dringen, mein Sohn. Ich verlange nur das Eine von Dir: Gönne Dir selbst Zeit zur Besinnung zu kommen und reize die erlöschende Leidenschaft nicht künstlich auf. Versprich mir, drei Monate lang das Mädchen weder zu sehen, noch ihr zu schreiben. Wenn Deine Liebe nach dieser Zeit die alte geblieben ist, so folge ihr“.

„Aniella drei Monate lang entbehren, das ist unmöglich!“ brauste Casimir auf.

„Wenn Du ihr Dein ganzes Leben opfern willst, so sind diese drei Monate der Probe, die Du Deinem Vater schenken sollst, kein unbilliges Verlangen“, erwiderte Dembinski.

Als die Beiden auseinander gingen, hatte Casimir das bindende Versprechen gegeben und beschlossen, Aniella schriftlich davon zu benachrichtigen, da er es mündlich zu thun nicht wagte. Er könne sie auf diese Weise auch mit Geld unterstützen, beschwichtigte er sein Gewissen.

— — — — — — — — — — — — —

Aniella kniete vor ihrem Koffer und betrachtete eine kleine Photographie, die sie hatte hineinlegen wollen. Aber sie vergaß ihr Vorhaben, sie sah auf das Bild, bis die hervorquellenden Thränen die Züge Martins verwischten. Doch sie lebten desto heller in ihrer Erinnerung auf und nahmen den Schein der Wirklichkeit an. Und als stände der Onkel vor ihr, so kleideten sich Aniellas Empfindungen in Worte; sie dankte ihm für alle seine Liebe, die ihre Kindheit verschönt hatte, und versunken in Vergessenheit war in diesem Augenblicke Alles, was sie hier gelitten; nur das Glück, die Freude, die sich an diese Züge, an alle die wohlbekannten Gegenstände des Stübchens knüpften, lebten in ihrer Erinnerung, und mit heißen Thränen nahm sie Abschied von ihnen und dem Schauplatz ihrer Kindheit und aufblühenden Jugend. Aber sie wurde bald aus den schmerzlich süßen Empfindungen gerissen.

Ihr Stubenmädchen trat schüchtern, verlegen ein und legte eine Rolle Geld auf den Tisch. „Die gnädige Frau schickt es

Ihnen, Fräuleinchen, und läßt Ihnen sagen —" Sie stockte; Aniella war aufgestanden, das Gesicht roth übergossen von Scham und Zorn.

„Du brauchst mir nicht zu wiederholen, was sie sagte, Franzka; erwidere ihr in meinem Namen, ich nehme das Reisegeld an; denn sie ist mir schuldig, mich zu meiner Mutter zurückzuschicken; jeden Pfennig darüber aber werde ich von dort aus wiedersenden. — Und nun lebe wohl, Franzka, ich danke Dir für Deine treuen Dienste".

Weinend sank ihr das Mädchen zu Füßen und küßte ihre Kleider und Schuhe.

„Sie gehen fort, Fräuleinchen, o, wir sind Ihnen Alle so gut; wir können uns das Haus gar nicht ohne Sie denken; selbst die alte, böse Kascha weinte, als sie von Ihrem Fortgehen hörte, und sagte, es würde sein, als wenn es alle Tage regnete und die Katze alle Vögel aufgefressen hätte, wenn Sie fort wären".

Aniella lächelte; es that ihr so wohl zu hören, daß sie geliebt wurde.

Aber als sie nun auf dem Wagen saß und vergebens bis zuletzt hoffte, Casimir werde aus dem Inspectorhause treten, werde die Pferde aufhalten, werde, sie wußte nicht, was, nur sie nicht allein ziehen lassen, wenigstens noch einmal Abschied von ihr nehmen; als sie vergebens ihre von Thränen verdunkelten Augen in die Fenster hineinbohrte, ohne ihn zu entdecken, da sank sie, die Hände vor das Gesicht schlagend, in die Kissen zurück; es war ihr, als sänke sie jetzt in einen Abgrund von Elend, und Casimir sähe sie sinken und strecke nicht die Hand aus, sie zu retten. Er verließ sie, und sie war ganz allein, ganz verlassen.

Casimir hatte unterdessen auch einen bittern Kelch geleert; er hatte von dem Hintergrunde des Zimmers aus Aniella abfahren sehen, hatte bemerkt, wie ihre Blicke auf seinem Fenster hafteten und doch, von den Augen seines Vaters gebannt, nicht gewagt, sein eben gegebenes Versprechen zu brechen.

Endlich aber konnte er die Pein nicht mehr ertragen, er sprang auf. „Ich muß Aniella noch einmal sehen, Vater, ich muß es", rief er heftig.

Der Alte sah ihn mitleidig lächelnd an; er wußte, daß Widerstand den Paroxismus des Sohnes nur steigern und ihn erbittern würde.

„So geh, mein Sohn; aber gieb kein Versprechen, das Du später bereuen müßtest“. — —

Aniella hörte plötzlich Pferdetrappeln hinter dem Wagen; sie sah einen Reiter auf sich zujagen und eine stürmische Freude benahm ihr den Athem. Sie hieß den Kutscher halten und bog sich weit aus dem Wagen.

Die Liebenden hielten sich bei den Händen und ihnen versank in dem Augenblick die ganze Welt vor dem Glück, einander zu haben. Wenige kurze Worte, ein schneller Abschied, und Roß und Reiter waren gleich einem schönen Traum verschwunden.

Aniella lächelte glücklich und wiederholte sich das Wort: „Auf Wiedersehen!“ Wo waren ihre trüben Visionen geblieben?

Zweites Buch.

Der frühe Winterabend des folgenden Tages war hereingebrochen, als Aniella auf dem Schlitten, den sie sich in dem letzten Poststübchen — es war der Wohnort Ernst Richters — gemiethet hatte, durch das Dorf Lubin der gleichnamigen kleinen Colonie entgegenfuhr, in der sie ihre Mutter finden sollte.

Je näher sie ihrem Ziele kam, desto stärker klopfte ihr Herz, und vergebens suchte sie sich einzureden, daß es eine bange Freude sei, die sie so erregte, daß sie kaum mehr einen klaren Gedanken fassen konnte.

Woher sollte ihr die Freude kommen? Sie sollte ihre Mutter wiederfinden.

Ihre Mutter, ja; aber die war ihr eine Unbekannte, mit welcher kaum eine schattenhafte Erinnerung sie verband. Sie hatte nicht das süß vertraute Gefühl, mit dem ein heimkehrendes Kind zur Mutter eilt; aber sie dachte, sie werde es finden beim ersten Anblick der Ihren, da müßte Herz dem Herzen zufliegen.

Wie würde sie die Ihren finden? Ernst hatte in jener flüchtigen Unterredung darauf hingedeutet, daß der Onkel, bei dem die Mutter gelebt, gestorben sei, daß diese selbst in Armuth lebe. Aniella hatte ja schon Leute gesehen, die Mangel an alledem hatten, was für sie mit dem Begriff „Leben" untrennbar verknüpft war; sie war ja öfter in die Hütte eines armen Weibes getreten; aber es war ihr unmöglich, sich ihre Mutter

in solchen Verhältnissen vorzustellen; wenn sie ihrer gedachte, so hob sie sie unwillkürlich in ihre eigene Sphäre, gab ihr die Gewohnheiten und die Lebensweise, welche ihre eigene geworden war. Geschrieben hatte sie der Mutter nicht; sie hatte es gleich nach jener Unterredung mit Ernst thun wollen, es aber in den aufregenden und zweifelvollen Wochen seitdem immer verschoben, und nun hatte die Entscheidung ihres Schicksals sie selbst plötzlich überrascht und ihr keine Zeit gelassen, die Mutter auf diese Wendung und ihr Kommen vorzubereiten. Das war schlimm; denn nun mußte sie ihr erzählen, was sich so schwer sagen ließ.

Da hielt der Schlitten vor einer Hütte, der ersten einer kleinen Reihe von Bauerhäusern; der Kutscher sprang ab und fragte ein herauseilendes Mädchen, wo die Wittwe Usdowska wohne.

„Dort, etwas abseits von unserer Colonie, wo Ihr das Licht hell über den Schnee schimmern seht", war die Antwort.

Etwa 20 Schritte vor dem bezeichneten Ziele stieg Aniella ab, nahm ihr leichtes Köfferchen in die Hand und schickte den Wagen zurück; sie wollte ohne Zeugen sein.

Jetzt stand sie im tiefen Schnee vor dem niedrigen Fenster der Hütte und sah in die kleine Stube. Auf dem Herde brannte ein helles Feuer, das augenscheinlich soeben das Abendbrot der kleinen Familie gekocht hatte; denn daneben saß eine alte Frau, welche einen Teller mit Suppe auf dem Schoße hatte; ein wenig weiter saßen an einem rohen hölzernen Tische, auf dem eine Schüssel stand, ein junges Mädchen und ein Soldat. Sie schienen sich zu necken. Das Mädchen hielt dem jungen Menschen etwas, dessen Gestalt Aniella nicht erkennen konnte, dicht an den Mund und zog es, wenn er danach schnappte, laut lachend zurück. Jetzt sprang der Soldat auf und faßte das Mädchen lachend um den Leib; sie hielt die Hand mit dem unbekannten Etwas hoch über ihren Kopf und wehrte sich kräftig. Die Frau am Herde lachte auch. Es war ein drolliges, kleines Bild, und doch berührte es Aniella sehr unangenehm, sie wußte selbst nicht, warum.

Es war wie eine Art von Enttäuschung, was sie fühlte, eine Bitterkeit, wie sie Jeden befällt, der mit einer schweren Last

auf dem Herzen zu denen kommt, die ihm am nächsten stehen, und sie, die er thörichterweise in einer Art von magnetischem Rapport mit seinen Gefühlen wähnt, in ahnungsloser und, wie ihn dünkt, herzloser Fröhlichkeit findet. Aber es war noch ein anderes Gefühl dabei, das sie sich nicht klar machte.

Sie drückte auf die Klinke und trat ein.

Eine erstickend heiße, mit allerlei Dünsten erfüllte Luft strömte ihr aus dem überheizten kleinen Raume so widerlich entgegen, daß sie einen Augenblick lang dastand, ehe sie die Thür hinter sich schloß.

Wie auf eine Geistererscheinung starrte die kleine Gruppe die vornehme, schöne Dame an, die so plötzlich vor ihr stand. Das Mädchen ließ die erhobene Hand — sie hielt einen Heringsschwanz — sinken, der Soldat starrte mit offenem Munde auf die wundersame Erscheinung. Die Frau am Herde war aufgestanden und kam mit demüthigen Verbeugungen näher nach dem Begehr des „gnädigen Fräuleins" fragend.

Verlegen und zögernd sah Aniella in das hagere, durchfurchte Gesicht der vorzeitig gealterten Frau. Sie hatte gemeint, ihr Herz müsse der Mutter beim ersten Anblick entgegenfliegen, und nun sagte es ihr gar nichts; es klopfte nur so laut, daß sie meinte, die Mutter müsse es pochen hören.

„Wohnt hier — sind Sie die Lehrerwittwe Helena Usdowska?" brachte sie endlich mühsam heraus.

Die Alte bejahte; auch sie betrachtete forschend die schöne, junge Dame; aber auch ihr sagte das Herz nichts.

„Sie hatten eine Tochter,. Aniella?"

Die Alte schrak bei dieser leisen, zögernd gesprochenen Frage heftig zusammen.

„Sie bringen mir Nachricht von ihr? Wer sind Sie? Was bedeutet das? Was ist meiner Tochter geschehen?"

Eine heiße Angst sprach aus diesen Worten, aus den Zügen der Frau, und daraus strömte eine heilige, süße, warme und überwältigende Freude in Aniella's Herz über. Sie hatte eine Mutter gefunden! Weinend und jubelnd zugleich hing sie am Halse der alten Frau.

„Mutter, ich bin's ja, Aniella, Dein Kind! Und Du liebst mich, und ich habe jetzt eine Heimat, eine Mutter!"

Betäubt von der Ueberraschung und doch überselig schlang die Mutter ihre Arme um ihr Kind.

„Aniella, ist es möglich, Du bist's? Ich soll Dich sehen, ehe ich sterbe? O, ich habe mich Tag und Nacht nach Dir gesehnt, mein süßes Kind, mein Herzblatt, meine schöne, stolze Aniella!"

Aniella leitete die Zitternde nach ihrem Sitz am Herde zurück und kniete neben ihr nieder, den Kopf in den Schooß der Mutter legend. Aber die hob ihr Gesicht in die Höhe und ward nicht müde, darin nach den altbekannten Kinderzügen zu forschen und dann wieder zu bewundern, wie schön und groß ihr Kind geworden.

„Ja, ja, das sind Deine großen, grauen Augen, das ist Dein kleiner Kirschenmund, der so lieblich lachen konnte, das ist Dein reiches, welliges Haar; aber es ist dunkler geworden, und Deine langen Wimpern sind ganz schwarz und Deine Wangen sind schmaler geworden und zart wie ein Rosenblatt. Du bist die alte Aniella und bist sie doch nicht, Du bist weit schöner geworden und siehst so stolz und vornehm aus; Du bist eben eine Dame geworden, meine Aniella — und Deine Mutter ist ein armes, elendes Weib", sagte sie plötzlich in heiß aufquellendem Schmerz, „Du kannst sie nimmermehr lieben, mein Kind, Du bist zu fein für uns geworden".

„O Mutter, wie kannst Du nur so reden", rief Aniella weinend; aber mit einer geheimen Angst durchzuckte sie die Ahnung von der Wahrheit dieser Worte.

Die kleine Gruppe am Tisch hatte mit immer wachsendem Erstaunen auf die Scene geblickt; der junge Bursch starrte wie verzaubert auf Aniella; aber das Mädchen trat jetzt mit einem entschlossenen Ausdruck in dem hübschen, frischen Gesichte auf sie zu.

„Wenn Du unsere Aniella bist, so bin ich Deine Schwester", sagte sie und streckte ihr die Hand hin. Aniella sprang auf und küßte den frischen Mund.

„O, ich erinnere mich Deiner, Valeska, ich spielte so gern mit Dir", sagte sie herzlich.

„Ich bin aber nicht die Valeska," lachte das Mädchen laut, aber mit einem kleinen mißvergnügten Zuge um den Mund. Die Valeska möchte Dir auch wohl besser gefallen, als ich; sie ist auch eine feine Dame geworden, denn sie dient in der Stadt als Stubenmädchen".

„Nein, nein, ich bin Dir aber nicht böse", lachte sie dann gutmüthig, das Zusammenzucken Aniellas bei den letzten Worten mißdeutend, „ich wollte Dir nur sagen, daß ich die Antoscha bin, die blos ein Jahr älter ist als Du, und mit Dir zusammen in der Wiege lag, erzählt die Mutter".

„Nun denn, Antoscha, wir wollen nun wieder Freud und Leid einträchtig mit einander theilen", erwiderte Aniella herzlich.

Als die beiden Mädchen so neben einander standen, mußte Jedermann sie als Schwestern erkennen. Das war derselbe lachende Mund, die großen, blitzenden, grauen Augen bei Beiden, nur daß die Antoschas keck und hell funkelten, während sich Aniellas oft unter den langen Wimpern bargen, oder ein weicher, träumerischer Schimmer sich über sie legte und ihren Glanz milderte, daß Antoschas Haar gelber und ihr Teint dunkler und kräftiger und ihre Gestalt, obgleich schlank und ebenmäßig, derber war, und daß ihr eben jener geheimnißvolle Zauber fehlte, der trotz aller frischen Lebenslust über Aniellas Gestalt und Wesen lag. Sie waren einander eben ähnlich, wie Heckenrose und Centifolie.

„Und das ist mein Schatz, der Jaschu Warminski", fuhr die muntere Schwester fort, „komm doch her und gieb Aniella die Hand, dummer Mensch, Du stehst da, wie ein Stock".

Der ehrliche Bursche wurde purpurroth; aber als ihm Aniella freundlich die Hand reichte, bückte er sich mit instinctiver Ritterlichkeit auf sie und küßte sie.

Antoscha lachte laut auf; aber Aniella fühlte sich angenehm berührt von dem Wesen des jungen Menschen.

„Du stehst aber noch immer in Mantel und Hut", rief wieder Antoscha, „und essen mußt Du doch auch. Und wir haben eben Alles aufgegessen", fügte sie verlegen hinzu.

„O laß nur“, wehrte Aniella ab, „ich bin nicht hungrig; vielleicht machst Du mir eine Tasse Thee und giebst mir ein Scheibchen Butterbrot“.

„Ja, Kamillenthee wird Dir wohl nicht schmecken“, lachte Antoscha, aber es klang ein Ton von Verlegenheit und Mißvergnügen durch das Lachen, „und anderen haben wir nicht; Butter ist bei uns auch nicht Mode, wir sind keine vornehmen Leute, Schwester“.

Aniella war dunkelroth geworden; sie hatte ihre kleine Bitte ohne Nachdenken ausgesprochen und die Erfüllung war ihr so natürlich erschienen, daß ihr dieser kleine Vorfall so recht zeigte, wie Lebensgewohnheiten, ihr so natürlich und nothwendig wie das Athmen, hier unbekannte Genüsse waren; der Abstand zwischen ihr und den Ihrigen zeigte sich ihr grell, und zugleich fühlte sie, daß sie diese unwissentlich gedemüthigt und verletzt hatte.

Das letztere Gefühl behielt die Oberhand und sie sagte herzlich:

„So lassen wir das Essen; ich bin auch so voll Freude, unter euch zu sein, daß ich keinen Hunger spüre“.

„Nein, nein“, fiel Antoscha versöhnt ein, „Du darfst nicht hungrig bleiben; wir haben auch ein wenig Brot zu Hause — ich kaufe manchmal für die Mutter welches, denn sie kann die Kartoffeln nicht mehr vertragen — und halt! ich habe noch von Weihnachten her einen Apfel, den mir der gnädige — das Fräulein vom Schlosse schenkte“. Und sie brachte, froh wie ein Kind, der Schwester diese Schätze.

Nun meldete sich auch Jaschu wieder; er müsse nach Hause zurückkehren, es sei wohl an ½9 Uhr; er nickte der Mutter zu und machte Aniella einen so respectvollen militärischen Gruß, als stände er vor seinem General. Antoscha lachte wieder und begleitete ihn hinaus.

„Nun, was sagst Du zu Aniella? Du hast sie ja angestarrt, als wärest Du verzaubert?“ fragte sie ihn draußen.

„O, sie ist wunderschön und vornehm“, antwortete der ehrliche Bursch ganz begeistert.

Antoscha sah ihn von der Seite an; das helle Mondlicht beschien ein etwas unzufriedenes Gesicht.

„Als Kinder sollen wir uns sehr ähnlich gesehen haben, und ich glaube, sie hat auch noch dieselben Augen und denselben Mund wie ich; findest Du das nicht auch?"

Jaschu sah sie so erstaunt an, als wäre ihm eine wunderbare Mär verkündet worden. „Ihr ähnlich, Antoscha? — Ja, Du bist mir immer als die hübscheste Dirne im ganzen Dorfe erschienen, und auch in der Stadt ist kein Mädchen so blitzäugig und flink und keck wie Du. Aber Aniella? Weißt, ich habe immer, wenn ich sie ansah, an die heilige Jungfrau denken müssen, die in der Stadt über dem Altar hängt und das Jesuskind auf dem Arm hält. Sie steht auf einer Wolke; denn die Erde ist viel zu schlecht, als daß ihre Füße sie berühren sollten, und viele, viele Engel sehen sie an und freuen sich über sie und das Kind, und unten knien der heilige Vater und die heilige Barbara und beten sie an. Sie aber sieht in die Ferne und sieht so demüthig aus und doch so sehr — — — so ganz anders, wie die schönsten Menschen, so hoch, so — — heilig —", er fand keinen bezeichnenderen Ausdruck.

Antoscha lachte etwas gereizt. „Nun, daß die Aniella heilig aussieht, kann ich gar nicht finden, sie kann gewiß tüchtig tanzen und lachen, meine ich".

„Ja, sie sieht auch ganz anders aus, als die heilige Jungfrau, und doch mußte ich immer an die denken, als sie so freundlich zu Euch sprach und doch so vornehm aussah und so schön, als gehörte sie nicht zu Euch".

Antoscha warf heftig den Kopf in den Nacken. „Wie's scheint, bin ich Dir schon zu grob und zu häßlich, Jaschu. Ich muß doch der Aniella sagen, daß Du Dich gleich in sie verliebt hast".

„Was redest Du da für dummes Zeug", brauste der Bursche auf; aber als er Thränen in Antoscha's Augen glänzen sah, nahm er sie gutmüthig bei der Hand. „Geh, Mädchen, Du bist närrisch", sagte er begütigend.

„Weißt doch, wie gut ich Dir bin schon seit Jahren und wie ich mich freu' auf die Zeit, wo Du mein Weib werden wirst. Du passest für mich und bist ja so hübsch und so fleißig und geschickt, wie kein anderes Mädchen. Wie könnte ich mich wohl

5*

in so ein feines Fräulein verlieben, wie die Aniella, das ist ja als ob man den Mond küssen wollte".

Antoscha war leicht versöhnt. „Ja, vornehm ist die Aniella geworden und Du hast Recht, zu uns paßt sie wie die Sonne zur Küchenlampe; es wird ihr hier auch nicht lange gefallen. Möchte wissen, warum sie uns so plötzlich besucht. Aber Du hast auch Recht, schön und lieb ist sie, und man muß ihr gut sein, wenn sie auch so vornehm ist".

Versöhnt trennten sich die Liebenden, und Antoscha hielt eine leise Berathung mit der Mutter, welche jedoch bald den Charakter eines Streites annahm.

„Du magst sagen, was Du willst, ich schlafe nicht im Bett, wenn Du auf der Erde liegst", schloß endlich Antoscha. „Die Aniella kann ja thun, was sie will".

„Das ist nur wieder Dein alter Eigensinn, Antoscha", tadelte die Mutter mit der Gereiztheit einer Kranken, „indessen ist ja mit Dir nichts anzufangen, und Aniella wird verständiger sein als Du. Sieh, mein Kind", wandte sie sich an diese, „früher schliefen die Antoscha und ich zusammen in dem Bett da; denn wir haben nur das Eine, seit ich aber krank bin, behauptet sie, ich schliefe besser allein und sie will mich nicht unnütz wecken, wenn sie früh aufsteht; sie legte sich darum einen Strohsack an den Ofen, und ich war auch damit zufrieden, denn ich huste viel in der Nacht und habe auch oft Fieber, so daß ich sie stören oder ihr vielleicht ganz schaden könnte. Nun Du aber da bist, versteht sich's doch von selbst, daß ihr Beide in dem Bett liegt; Du bist nicht gewohnt, auf Stroh zu schlafen, mein Liebling, und für Zwei ist auch der Strohsack zu schmal".

„O, er wird schon reichen, liebe Mutter", entschied nun aber Aniella, „und gewiß, in dem Bett thäte ich die ganze Nacht kein Auge zu, wenn ich dächte, daß Du daneben auf Stroh liegst".

„Hast das Herz auf dem rechten Fleck, Aniella, und ich bin Dir noch einmal so gut für die Worte", rief die Schwester lebhaft, „und nun komm, wir haben Beide Raum auf dem Strohsack".

Nach kurzer Zeit verkündeten die ruhigen Athemzüge Antoscha's, daß sie fest schlafe, aber Aniella konnte keine Ruhe finden, obgleich sie todtmüde war von der langen Postfahrt. Aber die Eindrücke des Abends ließen sie nicht schlafen; sie war so weit davon entfernt, die süße Ruhe gefunden zu haben, von der sie gewähnt hatte, sie werde sie haben, sobald sie in den Armen der Mutter liegen würde. Nun war sie zu Hause, nun hatte sie die Heimath, welche sie in der letzten Zeit so heiß ersehnt hatte, und die Erfüllung dieses Herzenswunsches hatte ihr nur Enttäuschung und neue Unruhe gebracht.

So lag denn Aniella in noch unklaren, aber trüben und schweren Gedanken auf dem schmalen Lager; heiß und erstickend lastete die dunsterfüllte Luft des Stübchens auf ihr und benahm ihr fast den Athem, und doch fror sie unter den dünnen Kleidungsstücken, welche Antoscha als Decke über sie gebreitet hatte. Endlich forderten doch Jugend und Natur ihr Recht; Aniella schlief ein und erwachte erst, als die Sonne hell auf ihr Lager schien, das Antoscha längst verlassen hatte. Auch die Mutter war aufgestanden und kochte eine Suppe für sich und Aniella.

Nun hatte Aniella ihre Toilette beendet und die magere Grütze gegessen, die gleichwohl das Beste war, was die Mutter ihr bieten konnte, und die sie sich selbst abdarben mußte. Aniella saß an dem winzigen Fenster, dessen Scheiben vor Alter in allen Farben schillerten und den hellen Sonnenstrahl nur gedämpft hereinließen, als wollten sie verhindern, daß er die Armuth da drinnen gar zu grell beleuchte.

Dichter und warmherzige Menschen, welche das Elend, das sie nicht wegläugnen können, doch gern mildern und verklären, haben oft von der Ordnung und Sauberkeit gesprochen, welche ein ärmliches Zimmer traulich und geschmückt erscheinen ließen. Es hat das auch seine Berechtigung, so lange die Armuth noch eines gewissen Anstriches von Behaglichkeit nicht entbehrt, so lange sie nur Beschränkung, aber nicht Elend ist. Aber nehmt einem kleinen Raume Alles, was mehr Schmuck als Nothwendigkeit ist, die weißen Vorhänge und Decken, die Blumen und den Vogel, laßt diesen Raum zugleich Küche, Schlaf- und Wohnzimmer sein, gebt ihm rohe und wurmstichige Möbel, alte, durch

keine Macht der Welt mehr blank zu putzende Geräthe, die, so wenig ihrer sind, den Raum doch überfüllen, hängt die ärmlichen schlechten Kleider ohne Bedeckung durch einen Vorhang an die Wand — und dann setzt den nicht nur ordnungsliebendsten, sondern auch von der Natur reich mit poetischem Fühlen begabten Menschen in eine solche Umgebung; er wird vergebens versuchen, ihr einen Anschein von Behaglichkeit zu geben. Und wenn er Jahre, vielleicht sein ganzes Leben unter dem Drucke des Elends verbracht hat, wenn er alle Kräfte verschwenden muß, um die niedrigsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen und ihm selbst das nicht gelingen will, wenn ihn fortwährend das Gespenst des Hungers und der Krankheit angreift, dann wird er es auch nicht mehr versuchen, seine Umgebung freundlich zu gestalten. Die Poesie zwar fehlt auch diesem Leben nicht; aber sie zieht sich in das Herz zurück und tritt von da als Opferfähigkeit, als Glaube und selbst als Aberglaube heraus; aber nur ein kundiges und tiefblickendes Auge durchdringt den Wust von Rohheit, Gedrücktheit und Beschränktheit und findet den blanken, schönen, ewigen Stern unter den Nebeln, die ihn umgeben und verhüllen.

Aniella sah trübe in die kleine Stube, die als einzige Möbel einen rohen Tisch, dessen rothbraune Farbe nur noch in einzelnen Flecken an dem Holze haftete, ein paar Holzschemel und ein elendes Bett hatte. Fast dicht an seinem Fußende stand der Herd, auf dem trotz der Hitze, die schon im Stübchen herrschte, noch das Feuer brannte; denn die Armen lieben die Hitze, vielleicht, weil ihr schlecht genährter Körper sie nicht genügend selbst erzeugt. Auf und neben dem Herde standen ungereinigte Küchengefäße, und daneben an einigen Nägeln hing die dürftige Garderobe der kleinen Familie, darüber in seltsamem Contrast der elegante Sammetpelz und das Barett Aniellas.

Neben dem Heerde, fröstelnd und hustend, saß die Mutter; sie spann und ließ oft die Augen auf Aniella ruhen, welche eine oft abgebrochene, mehr ausweichend und schonende, als hingebend vertrauende Unterhaltung mit ihr pflegte. Es fanden sich so wenige gemeinsame Interessen, so wenige Berührungs- und Anknüpfungspunkte zwischen den Beiden, und vor allen Dingen war ihre Anschauungsweise eine so verschiedene, daß Jeder das rechte

Verständniß für das Seelenleben der Andern fehlte, und sie nur schonend und tastend einander berührten, immer fürchtend, unwissentlich einander zu verletzen oder mißzuverstehen.

Das Alles stellte sich zwar nicht sogleich in seiner vollen Schärfe an diesem ersten Tage heraus; aber Mutter und Kind fühlten doch schon heut, nun die erste Aufregung des Wiedersehens vorüber war, daß sie einander fremd seien, viel fremder als früher, wo sie von einander nur geträumt hatten. Besteht doch das Band, das Mutter und Kind verbindet, nicht nur, ja nur zum kleinsten Theile in der Gemeinschaft des Blutes, sondern vielmehr in der der Ansichten, Gefühle und Lebensverhältnisse, welche das Kind von der Geburt an gleichsam mit der Nahrung und Lebensluft des Elternhauses einsaugt. Wo diese Gemeinschaft fehlt, da kann Liebe sein, aber kein Verständniß und darum keine Befriedigung.

Die Frage der Mutter, wie lange sie Urlaub von Frau Amsdorf habe, machte Aniella verlegen; sie hatte sich gefreut, der Mutter ihr ganzes Herz auszuschütten, und nun war es ihr peinlich, derselben auch nur das Nothwendigste über ihre Lage, deren Ungewißheit sie jetzt drückend empfand, mitzutheilen. Sie verschob eine vertraulichere Erzählung auf spätere Zeiten, „wo sie der Mutter nicht mehr so fremd sei", und erwiderte nur:

„Ich bin nicht zum Besuch hergekommen, liebe Mutter; ich kehre nie mehr zu Frau Amsdorf zurück".

Ein Ausruf des Erschreckens, den die Mutter nicht zurückhalten konnte, trieb Aniella das Blut in die Wangen.

„Ich bleibe aber nur kurze Zeit hier", setzte sie rasch hinzu. „Ich bin verlobt, Mutter, mit dem Neffen der Frau Amsdorf, und da diese unsern Bund nicht gern sah, ging ich hierher, von wo mich Casimir bald holen wird".

„Du bist verlobt"? rief die alte Frau lebhaft. „Wie mich das freut, Kind! Wie heißt denn Dein Schatz? Er ist also ein vornehmer Herr? Ist er reich? Wird Eure Hochzeit bald sein"?

Aniella erröthete lebhaft und antwortete nur auf die erste der Fragen: „Vielleicht kennst Du den Vater Casimirs, den alten Pan Dembinski! er wohnte ja nur eine Viertelstunde von Amsdorfs, auf Kaminiec".

Ja, sie hatte ihn ein paarmal in der Kirche gesehen; er war ein schöner, vornehmer Herr gewesen. Wie hätte sie damals denken können, daß ihr Kind solch ein Glück machen würde! Aniella stieg durch diese Verlobung noch in ihren Augen.

Das Hereintreten Antoschas unterbrach die für Aniella äußerst peinliche Unterhaltung. Sie öffnete mit ihrer ganzen, geräuschvollen Lebhaftigkeit die Thür. „Da bin ich", rief sie lachend, oder vielmehr in dem frischen, lebhaften Ton, welcher sie bezeichnete, „und tüchtig müde und hungrig, sage ich euch; das Dreschen ist kein Spaß. Sind die Kartoffeln fertig, Mutter?"

Diese bejahte und brachte die einzige Speise herbei, eine Wassersuppe, in welcher theils breiartig, theils ganz Kartoffeln gekocht waren, und die mit Salz und Essig schmackhaft gemacht war.

Aniella widerte das Gericht an; aber Antoscha aß mit dem besten Appetit von der Welt und hatte fortwährend zu plaudern und zu lachen. Aniella sah sie mit aufrichtiger Bewunderung an.

„Wie Du so zufrieden und vergnügt sein kannst bei der schweren Arbeit und dem einförmigen Leben!" konnte sie sich nicht enthalten zu sagen.

„Ei nun, warum denn nicht, Schwester. Ich bin ja gesund und kräftig, da thut mir das Arbeiten nichts. Wenn ich nur etwas mehr verdienen könnte; aber die drei Silbergroschen, die ich täglich bekomme, reichen nicht weit, und die Mutter muß sich bei ihrer Krankheit Manches versagen, was ich ihr verschaffen möchte".

„Drei Groschen! und damit müßt ihr Alles schaffen, was ihr braucht? Wie ist das nur möglich?"

„Ei nun, seit ich groß und stark genug bin, daß ich auf dem Herrenhofe arbeiten kann, geht's schon. Der gnädige Herr hat mich gern —" sie lachte ein wenig — „und da läßt er die Mutter für billigen Zins wohnen und giebt uns auch das Brennholz und dann und wann einen kleinen Nebenverdienst; früher war es allerdings schlimm, da mußten wir oft hungern und frieren. Aber das ist jetzt vorbei und wenn der Jaschu erst von den Soldaten frei kommt, dann heirathen wir uns und arbeiten dann zu Zweien für die Mutter. 'S ist blos noch etwas über ein Jahr bis dahin".

„Und so hast Du Dein ganzes Leben lang gedarbt und Dich aufgeopfert für die Mutter“, rief Aniella und die Thränen stürzten ihr aus den Augen, „und ich habe im Ueberfluß gelebt und doch nie einen Pfennig mein genannt, den ich der Mutter hätte geben können. Und nun falle ich Dir auch noch zur Last. Aber ich will auch arbeiten, Antoscha, gleich morgen will ich mir etwas suchen gehen“.

„Geh, sei nicht närrisch“, lachte Antoscha, „Du und arbeiten mit Deinen feinen weißen Händen! Und denke ja nicht, daß ich mein Leben vertrauert habe! Zwar wenn die Valeska soviel Schönes von der Stadt erzählte, dann hätt' ich manchmal auch da dienen mögen; aber weil's nicht ging — denn ich konnte doch die Mutter nicht allein lassen — war ich auch so zufrieden. Und dann hatte ich oft im Jahre ein Fest; sie tanzten im Kruge, oder eine Hochzeit war, und da konnte ich mich so recht austanzen und die Bursche und Mädchen hatten mich alle gern. Und als ich erst den Jaschu hatte, war ich ganz glücklich; denn ich bin ihm sehr gut. Und Du sollst sehen, wie lustig wir Abends mitsammen sind; denn sein Herr Lieutenant ist sehr gut und erlaubt ihm, alle Abende, wenn er im Casino ist, eine Stunde herzugehen“. Das Alles sprudelte lustig wie ein frischer Waldquell zwischen den rothen Lippen des Mädchens hervor.

„So wäre ich auch geworden, wenn ich zu Hause geblieben wäre“, dachte Aniella, „und ich wäre dann vielleicht besser und glücklicher, als ich es jetzt bin“.

Aber zugleich fühlte sie, daß sie nie mehr, wenn sie es auch gewollt hätte, in diesen eng begrenzten Zustand zurückkehren könnte.

Abends kam Jaschu, fröhlich von Antoscha begrüßt. Er brachte ein kleines Billet für Aniella mit.

„Ich erzählte dem Herrn Assessor, daß Sie nach Hause gekommen wären, weil ich meinte, er würde sich sehr darüber freuen, denn er kam ein paar Mal hierher zur Mutter und erzählte ihr von Ihnen, und man hörte ihm's an, daß er Sie gern hatte. Aber er fuhr ordentlich zusammen bei der Nachricht und fragte hastig, was Ihnen geschehen sei? Dann besann er sich und schrieb diesen Brief an Sie“.

Aniella öffnete erröthend das Billet. Es enthielt nur wenige Worte:

„Was ist geschehen, Aniella? Schreibe mir um des seligen Onkels willen, ob Du meiner Hilfe und meines Schutzes bedarfst. Vergiß, was ich Dir gestanden und sieh in mir nur den alten, treuen Jugendfreund, den Dein zweiter Vater Dir zum Beschützer gab".

„Der gute, treue Ernst", murmelte Aniella, und ihr thaten die Worte wohl, obgleich sie sofort entschieden war, mit Ernst in keine Verbindung zu treten. Sie wollte ihm sogleich antworten; aber es gab weder Papier noch Feder im Hause. Da erinnerte sie sich ihres kleinen Notizbuches, sie riß ein Blatt heraus und schrieb mit Bleistift:

„Vielen, vielen Dank für Deine Theilnahme an meinem Geschick, lieber Ernst. Ich bin auf eigenen Willen hergekommen, der allerdings zur plötzlichen Ausführung kam durch Frau Amsdorf's Zorn über mein Verlöbniß mit Casimir. Ich erwarte den Letzteren in kurzer Zeit und wir werden dann weiter über unsere Zukunft bestimmen.

In alter Jugendfreundschaft

Deine Aniella".

Sie versuchte dann, an dem heiteren Geplauder des jungen Liebespaares theilzunehmen, aber es gelang ihr schlecht; ihre Gedanken waren bei Casimir, und in die schwere Stimmung, welche sich über sie senkte, klangen die ungezwungenen und derben Scherze Antoschas wie ein roher Mißton hinein. Der junge Bursch, von Natur ernster, hielt sich aus Scheu vor Aniella mehr zurück und wurde dieser dadurch rasch sympathisch; stille und ernste Menschen erscheinen ohnehin feiner und gebildeter, als lebhafte, weil sie sich mehr zurückhalten.

Am nächsten Mittag trat mit Antoscha zugleich ein seltener Besuch in die Hütte der Usdowska: der Briefträger. Er brachte Aniella einen Brief, nicht ohne mit weitaufgerissenen Augen die vornehme Dame in der Hütte anzustarren. Aniellas Kniee zitterten so sehr, daß sie sich setzen mußte; mit dem Instinct der Liebe hatte sie sogleich errathen, daß der Brief von Casimir sei; was hatte ihn verhindern können, selbst zu kommen?

Mit fliegender Hast erbrach sie den Brief und überflog die eng geschriebenen Seiten. Sie waren bedeckt mit feurigen Liebesversicherungen, mit Klagen über das herbe Geschick, das ihn monatelang von der Geliebten trenne, mit verworrenen und gewundenen Erklärungen der Nothwendigkeit, sich dem Willen seines Vaters zu fügen, der es gut mit ihnen Beiden meine und wenn das bedungene Vierteljahr verflossen sei, ihnen gewiß helfen werde, die vielen und bergehohen Hindernisse ihrer Verbindung wegzuräumen, mit Versicherungen, er werde, wenn er auch in keine directe Verbindung mit der Geliebten treten dürfe, doch für sie und ihre Mutter sorgen, soweit es in seinen Kräften stehe.

Aber Aniella las aus allen den Worten nur das Eine heraus: Casimir hatte eingewilligt, sich von ihr zu trennen, sie zu verlassen! Freilich stand da, nur auf Monate; aber sie fand in ihrem Herzen keinen Glauben an diese Worte; sie fühlte nur, daß ihr Geliebter sie wieder, zum zweiten Mal, in der Noth allein ließe, und ein bitterer und verzweifelter Schmerz kam über sie. Sie sank an ihrem Schemel nieder und überließ sich einem leidenschaftlichen Schluchzen.

Besorgt, aber scheu trat die Mutter zu ihr, streichelte ihr Haar, legte Aniella's Kopf auf ihren Schooß und bat sie, ihr zu sagen, was geschehen sei.

„Dein Schatz ist doch gesund?“ fragte sie.

„Ja gesund“, rief Aniella bitter; „aber er muß zu Hause bleiben; sein Vater will, daß er drei Monate lang mich nicht sehe, noch mir schreibe, noch von mir höre. Und er ist ihm gehorsam“.

„Na höre, Aniella, dann hat Dich Dein Schatz nicht ordentlich lieb, wenn er das versprechen kann“, mischte sich Antoscha ganz erregt ein. „Mein Jaschu war gewiß ein guter Sohn und hat seinen Vater in Ehren gehalten, so lange der lebte; aber wenn der von ihm gefordert hätte, er solle mich fortziehen lassen in die weite Welt und drei Monate lang nicht danach fragen, ob ich lebe oder todt bin, ob ich hungere, oder ob ich mir einen andern Schatz angeschafft habe — wenn sein Vater das von ihm verlangt hätte und er hätte „Ja“ gesagt, dann würde ich

mein Lebtage nie mehr von ihm wissen wollen, dann ließ' ich ihn laufen, wenn mir's auch noch so weh thäte!"

Diese ungeschminkten Worte aber riefen in Aniella gerade die Liebe zu Casimir wieder wach. Es hatte Niemand das Recht, ihn zu schmähen, und es war unrecht von ihr gewesen, auch nur einen Augenblick an ihm zü zweifeln und nun gar, Anderen zu solchem Urtheil Veranlassung zu geben.

„Das verstehst Du nicht, Antoscha", sagte sie beinahe heftig. „Es ist recht von Casimir, seinem Vater zu gehorchen, und er kann auch nicht anders; denn er hat über kein Geld zu verfügen, mich zu ernähren, wenn sein Vater ihm nicht hilft".

„Ja, ist er denn krank, daß er nicht für sich und Dich arbeiten kann?" fragte Antoscha naiv und Aniella stieg das Blut in die Wangen.

„Du verstehst das nicht, Schwester, ich erkläre Dir ein andermal, warum er das nicht kann".

Antoscha schüttelte den Kopf, ließ sich dann aber das Mittagessen schmecken, das Aniella kaum berührte.

Und doch, so bitter die Worte der Schwester für sie waren, hatten sie ihr aus der Verzweiflung geholfen; sie entschuldigte und vertheidigte Casimir so lange, bis sie selbst an ihre Gründe glaubte, und damit gewann auch wieder die Hoffnung in ihrem Herzen Raum, diese elastische Feder, die, obgleich hundertmal niedergedrückt, sogleich freudig aufspringt, wenn nur der Druck eben ein wenig nachgelassen hat.

Aber arbeiten mußte sie nun, arbeiten, um die sich immer wieder aufdrängenden Zweifel zu bannen, arbeiten, damit sie der Mutter in dieser langen Zeit keine unnütze Last sei, arbeiten, um dem Druck des einförmigen Elends um sie her zu entgehen.

Aber sie hatte noch keinen Begriff, auf welche Weise und welche Art von Arbeit sie sich verschaffen könne; sie hatte in ihrem bisherigen Leben die Arbeit, wenigstens die ernste, stetige, noch nie kennen gelernt und wußte noch weniger, inwiefern sie zum Gelderwerb tauglich sei. Sie saß den ganzen Nachmittag und überlegte, was sie wohl eigentlich Alles könne. Sie konnte sticken und häkeln, d. h. sie hatte manchmal, wenn sie nicht gerade ritt oder im Garten herumstreifte, oder tanzte

und sang, eine feine Handarbeit vorgenommen und ein Viertelstündchen daran gearbeitet. Aber vielleicht ließe sich damit viel Geld erwerben; sie hatte selbst angefangene Buntstickereien ziemlich theuer bezahlt und dabei gehört, daß junge Damen in der Stadt sich durch solche Arbeiten, die sie in aller Heimlichkeit für die Läden lieferten, ein hübsches Taschengeld verdienten. Es gab gewiß in der benachbarten Stadt solche Läden, für die sie würde arbeiten können; sie wollte gleich morgen anfragen.

Aber sie blieb nicht bei diesem einen Plane stehen; es war ja möglich, daß es noch bessere gäbe. Was konnte sie noch? Tanzen und reiten. Sie lachte über sich selbst; das waren wohl brotlose Künste, so oft man sie darin bewundert hatte. Aber sie konnte Klavier spielen, singen, kleine Gedichte machen, französisch plaudern, und man hatte ihr immer gesagt, daß sie das Alles mit einer Grazie thue, wie Niemand sonst. Das müßte sich doch verwerthen lassen! Und wenn nicht anders, so müßte es doch in der Stadt Kinder geben, deren Eltern sich beeifern würden, sie in diesen Künsten von Aniella unterrichten zu lassen. Wenn sie nur wüßte, an wen sie sich wenden könne, um ihre Pläne auszuführen. Richtig, es war im Dorf eine Kirche; der Priester würde ihr rathen können. Sie schlief heute ganz glücklich ein; denn nun hatte sie wieder etwas, worauf sie sich freuen konnte. Sie war trotz alles tiefen Fühlens eine so leichtblütige, sonnige Natur. Sie hatte immer, wenn die Gegenwart öde war, eine schöne Hoffnung in Bereitschaft. Sie hatte sich bis zum Tode des Onkels nie Abends niedergelegt, ohne zu bedenken, worauf sie sich wohl für den folgenden Tag freuen könne, und sie hatte immer etwas gefunden, war's ein Spazierritt, den sie machen, oder ein Buch, das sie lesen, oder nur eine neue Handarbeit, die sie anfangen wollte. So war sie jeden Abend heiter eingeschlafen und am Morgen in dem frischen Gefühl aufgewacht, es stehe ihr etwas Angenehmes in Aussicht. Und daneben hatte sie noch immer große Pläne für die Zukunft; wenn Casimir nur eben abgereist war, hatte sie schon eine Wasserfahrt oder ein anderes Vergnügen für seine Rückkehr ausgedacht, und wenn diese Luftschlösser oft einfielen, so war sie allerdings

zuerst leidenschaftlich traurig darüber gewesen; aber bald hatte sie wieder neue mit ungeschwächter Einbildungskraft gebaut. Nach und nach hatten diese Luftschlösser eine andere Gestalt angenommen, sie hatten sich Alle auf Casimir bezogen und auf ein Leben mit ihm; aber sie waren darum nicht minder glänzend und reizvoll gewesen. Nun war sie eine Zeit lang so niedergedrückt gewesen von ungekannten, schweren Schmerzen und Sorgen, daß es wie ein Alp auf ihr gelegen und ihre Freudigkeit erstickt hatte. Aber nun sie wieder einen Plan hatte, konnte sie sich auch wieder auf den neuen Tag freuen, und mit dieser kleinen erwachte auch die große Lebenshoffnung, die auf Casimir ruhte, von Neuem. Es waren nun sechs Tage, die sie hier war, da brauchten ja nur noch 2 Monate und 24 Tage zu vergehen, dann war Casimir wieder da! Und an jedem neuen Abende war ein Tag weniger geworden, das war allein schon eine große Freude!

Als sie am nächsten Mittage der Mutter und Antoscha von ihrem Vorsatze sprach, schüttelten Beide den Kopf; sie konnten sich Arbeit eben nur unter dem Begriff körperlicher Leistungen vorstellen und hielten es für unmöglich, durch Fertigkeiten, wie Aniella sie besaß und die sie nur als Spielerei für vornehme, reiche Leute betrachteten, Geld zu verdienen. Indessen war auch Antoscha dafür, daß Aniella den Versuch mache; sie wußte gar zu wohl, wie schwer, ja unmöglich es ihr sein würde, ohne Zuschuß, allein, die Bedürfnisse der durch die Schwester vergrößerten Familie zu bestreiten. Aber zu Aniella's Vorsatz, den Priester des Dorfes um Rath zu fragen, schüttelte sie noch bedenklicher den Kopf.

„Die Mutter schilt mich immer darum; aber ich kann mir nicht helfen, Aniella, ich kann unseren Vicar nicht leiden und weiß auch nicht viel Gutes von ihm."

„Antoscha, Du versündigst Dich wieder", fiel die Mutter heftig ein; „der Vicar ist ein heiliger Mann, und Du weißt auch, daß er uns vorigen Winter, als ich krank war, oft besuchte".

„Ja, weil er —" Antoscha schwieg, gegen ihre Gewohnheit verlegen und dunkelroth; aber die Mutter fuhr fort:

„Und er ist der Einzige, der Aniella helfen kann, wenn er will; denn er kommt oft in die Stadt und kennt solche Sachen, die vornehme Leute brauchen“.

„Man könnte sich vielleicht an den Delegat in der Stadt wenden“, meinte Antoscha, „aber allerdings kenne ich den nur von Ansehen. Und am Ende, es kann Aniella nicht gleich schaden, wenn sie einmal zum Vicar geht, und er wird auch gegen sie anders sein, als gegen uns Bauernmädchen. Wenn Du willst, so komme gleich jetzt mit; wenn ich auf den Hof gehe, muß ich an der Kirche vorbei und bringe Dich bis zur Thür des Vicars.

Das geschah denn auch; aber als Aniella dem Vicar gegenüber stand, fühlte sie sogleich eine unangenehme Ueberraschung. Sie hatte sich jeden Priester wie den guten, alten Herrn vorgestellt, der sie unterrichtet und berathen hatte; nun stand sie einem jungen, kaum aus dem Seminar entlassenen Manne gegenüber, dessen hageres Gesicht mit den funkelnden Augen sie abstieß, und dessen ungeschickte und rohe Manieren ihr, welche von Jugend auf an verfeinerte Sitten gewöhnt war, sogleich unangenehm auffielen. Er empfing die feine, schöne Dame mit einer gewissen Verwunderung und nöthigte sie sogleich auf das Sopha nieder; als er aber Aniella's Herkunft und Wunsch erfuhr, sah er sie sogleich mit anderen Augen an und schlug einen halb väterlichen, vertraulichen Ton gegen sie an, der ihr unsäglich mißfiel. Er werde sich bei seinem Amtsbruder in der Stadt für sie verwenden und erkundigen, sagte er; sie möge nur bald wieder zu ihm kommen, er werde ihr immer gern rathen und sie beschützen.

Aniella athmete, als sie wieder ins Freie trat, auf, als hätte die schwüle Luft da innen ihr den Athem benommen, und sie nahm sich vor, den Vicar nie mehr zu besuchen.

Sie sagte das Abends Antoscha, die zufrieden nickte, und fügte hinzu, sie wolle ihr Heil selbst in der Stadt versuchen und zuerst in den Läden nach Arbeit fragen. Antoscha war damit zufrieden; morgen war Freitag, wo die Herrschaften sie in die Stadt um mancherlei Besorgungen schickten, da konnte Aniella mit ihr gehen.

Sie that es denn auch und trat, während Antoscha zum Fleischer und Bäcker ging, in einen der elenden kleinen Läden, welche den Bedarf der guten Stadt G. an Schnittwaren, Mode-Artikeln, Buntstickereien und Weißzeug zugleich befriedigten. Der jüdische Kaufmann erbat unterthänig ihre Befehle und horchte verwundert auf, als sie ihn fragte, ob er ihr Arbeit geben könne. Augenscheinlich zogen ihm gleich ein Dutzend neugieriger Fragen durch den Kopf, alle das Wer? Was? Woher? Warum? der eleganten Dame betreffend, die Arbeit bei ihm, in diesem kleinen Neste, suchte. Aus G. und seiner nächsten Umgegend war sie nicht, die kannte er wie seine Tasche, und eine Dame vom Lande, eine Polin dazu — denn Polin war sie und Dame auch, das verrieth sich seinem kundigen Auge in jeder Kleinigkeit der Kleidung und des Auftretens — suchte Arbeit hier? Wunderbar! Er mußte doch hinter das Geheimniß kommen.

„Fräulein kommen wahrscheinlich aus Posen?" begann er und hielt inne, Antwort erwartend; aber Aniella machte nur eine kurze, halb verneinende, halb ablehnende Bewegung.

„Ich meine nur, weil ich weiß, daß in den großen Städten sich die Damen oft zum Zeitvertreib mit Arbeiten für die Läden beschäftigen", lenkte der Händler ein. „Aber hier in unserem G.? Mein Gott, wenn Fräulein erst längere Zeit in dieser Gegend sein werden — Fräulein halten sich wahrscheinlich zum Besuch in der Nähe auf? Schöne Güter hier, noble Herrschaften — aber ihre Stickereien beziehen die Herrschaften meistens aus Posen, obgleich ich Ihnen meinen Laden wohl recommandiren könnte; er enthält die neuesten Stoffe und Mode-Artikel und so billig —".

„So würden Sie mir also keine Arbeit übergeben können?" unterbrach ihn Aniella erblassend.

„Hm, ja —", dem Manne schienen rasch einige Rechenexempel durch den Kopf zu gehen, vielleicht bekam er von der Dame eine Stickerei billiger, als von seinem Lieferanten —

„Da ich hoffe, an Fräulein eine gute Kundin zu gewinnen, so könnte ich Ihnen ja den kleinen Gefallen thun". Er brachte

ein Muster zu einem Sophakissen. „Wollen Fräulein vielleicht das Absticken des Musters übernehmen?“

„Und der Preis für die Arbeit?“ fragte Aniella stockend mit tiefem Erröthen; denn thörichterweise schämen wir uns, wenn wir Bezahlung für unsere Thätigkeit fordern oder annehmen. —

„Nu, mache ich doch Schaden dabei, wenn ich zwölf Silbergroschen dafür gebe; aber wer kann handeln mit schönen Damen?“

„Zwölf Silbergroschen!?“ wiederholte Aniella erschrocken. „Aber ich glaube, mein Herr, man kann eine Woche lang arbeiten an der Stickerei!“

„Kann sein, weil Fräulein die Arbeit nur zum Zeitvertreib machen werden. Eine Stickerin, die für ihr Leben arbeitet, würde, glaube ich, kaum vier Tage dabei zubringen“.

„Und in vier Tagen nicht mehr als zwölf Groschen verdienen! Aber, mein Herr, dasselbe Geld bekommt ja die Tagelöhnerin für ihre Arbeit!“

„Nu, muß sie dafür auch schwerer arbeiten! Es ist ja auch nur ein Zeitvertreib, ein kleines Taschengeld für die jungen Damen“.

Aniella kämpfte mit den Thränen. So war schon ihr erster Plan zertrümmert! Sie reichte heftig Muster und Canevas dem Kaufmann zurück; aber dann fiel ihr ein, daß sie nicht wisse, ob und wann sie andere Arbeit finden werde, und daß dieser Erwerb doch immerhin besser sei, als gar keiner.

„Bitte, suchen Sie mir die Wolle aus, ich werde die Arbeit nehmen“, sagte sie kurz.

Der Kaufmann willfahrte ihr schnell, als sie aber, das kleine Packet in der Hand, mit kurzem Gruße den Laden verlassen wollte, hielt sie der Eigenthümer zurück.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung; es ist nur der Form wegen, ich habe nicht die Ehre, das Fräulein zu kennen; vielleicht sagen Sie mir Ihren werthen Namen oder legen ein kleines Pfand, vielleicht einen Thaler, bei mir nieder —“

Dunkelroth schoß Aniella wieder das Blut ins Gesicht. Sie empfand das Verlangen als eine Demüthigung. Wie hatten sich

früher in Westpreußen die Kaufleute beeilt, ihr zu dienen. Und dann hatte sie keinen Pfennig Geld bei sich und mußte das gestehen!

„Meine Börse habe ich nicht bei mir!“ stammelte sie verlegen.

Der Kaufmann sah sie mit erwachendem Mißtrauen an; sie bemerkte es und glaubte, vor Scham zu vergehen. Rasch entschlossen streifte sie den Handschuh ab und zog einen kleinen mit Brillanten besetzten Ring vom Finger, ihn dem Kaufmanne hinreichend. Aber als er ihn mit einer tiefen Verbeugung nahm, quollen die Thränen so heiß und unaufhaltbar ihr in die Augen, daß sie sich eilig abwandte und mit stummem Gruß den Laden verließ. Draußen konnte sie sich nicht mehr beherrschen; sie bog in eine kleine Seitengasse, zog den Schleier vor's Gesicht und weinte leidenschaftlich. Den Ring hatte ihr Casimir einmal mit feurigen Worten an den Finger gesteckt, und es war ihr, als habe sie ihn selbst mit dem einzigen Erinnerungszeichen verloren, das sie von ihm besaß.

Antoscha trat eben suchend in das Gäßchen und sah erschrocken die weinende Schwester.

„Um Gott, was ist geschehen, Aniella?“ rief sie.

„Der Jude war so unverschämt“, versuchte sie, sich zu fassen. „Aber Du sprachest gestern von einem Delegaten in der Stadt? Ist er alt? Dann laß uns zu ihm gehen, vielleicht kann er mir helfen“.

Antoscha willfahrte ihr, und der Delegat, ein alter, dicker, gemüthlicher Herr, nahm die beiden so verschiedenartigen Besucherinnen mit einer Freundlichkeit auf, die durch ein wenig priesterliche Würde eine gewisse Weihe erhielt und in den jungen Herzen leicht Vertrauen erwecken mußte. Aniella fühlte sich zu ihm hingezogen, und es that ihr wohl, ihm einigermaßen ihr Herz aufzuschließen. Sie erzählte ihm, daß sie als Kind armer Eltern von reichen Leuten erzogen sei, und nun, da sie zurückkehrend, ihre Mutter krank und bedürftig fände, gern ihre Gaben und Kenntnisse zu ihrem Nutzen verwerthen wolle.

Die Blicke des alten Herrn ruhten mit Wohlgefallen und Mitleid auf ihr.

„Ich würde Ihnen gern helfen, mein liebes Kind", sagte er, „und ich werde mich redlich bemühen, etwas Geeignetes für Sie zu finden, aber ich kann Ihnen nur sehr geringe Hoffnungen auf Erfolg machen. Unser Städtchen hat nur einen recht armen Mittelstand, die Honoratioren lassen ihre Kinder meist auswärts erziehen, und für die musikalischen Bedürfnisse der kleineren Mädchen sorgen ein alter Cantor und eine der jungen Damen des Städtchens. Auch sind diese Familien fast alle protestantisch und deutsch, so daß ich wenig Einfluß auf sie besitze. Indessen, es fällt mir eben ein: die Frau Apotheker ist eine gute Katholikin und hat eine kleine Tochter; vielleicht gelingt es mir, die Dame für Sie zu interessiren. Kommen Sie, wenn ich bitten darf, in acht Tagen wieder; ich werde Ihnen dann sagen, inwiefern meine Bemühungen Erfolg gehabt haben".

Aniella nahm halb entmuthigt Abschied von dem wohlwollenden Manne. Eine Woche ging langsam in angestrengter Arbeit dahin. Aniella war mit Antoscha zugleich morgens aufgestanden und hatte von früh bis spät gestickt. Nun war das Kissen fertig; sie legte es mit einer gewissen Befriedigung zusammen und trat mit der Schwester den Weg in die Stadt an, trennte sich jedoch vor dem Hause des Priesters von dieser, welche unterdessen ihre Besorgungen in der Stadt machen wollte.

Der Delegat empfing sie freundlich.

„Kommen Sie, meine Tochter", redete er sie an, „ich will Sie sogleich der Frau Apotheker vorstellen; es ist mir gelungen, die Dame für Sie zu interessiren, und ich hoffe, daß Sie eine Schülerin haben werden. Freilich, mit großen Ansprüchen dürfen Sie hier in unserem kleinen G. nicht auftreten, liebes Kind, aber ich glaube, daß Sie schon am Anfange drei, und später, wenn man mit Ihren Leistungen zufrieden ist, fünf Silbergroschen für die Stunde erhalten werden".

Aniella senkte den Kopf. Drei Silbergroschen! Aber es war immer besser, als den ganzen Tag für noch weniger Geld zu sticken.

Sie versuchte, zu danken und zu lächeln und Muth zu fassen für die Vorstellung, vor der ihr heimlich graute. Es ist ja nicht schwer, zu arbeiten; aber um Arbeit zu bitten, kommt stolzen Seelen sehr hart an.

In der „guten Stube“ der Frau Apotheker warteten unterdessen ein paar Damen mit sehnsüchtiger Neugier auf Aniella's Erscheinen. Das Gespräch wollte trotz des guten Kaffee's und der Berge von feinem Kaffeekuchen, welche unermüdlich vertilgt wurden, nicht recht fortgehen; man war zu gespannt auf die junge Polin, die, wie die Frau Apotheker von dem Delegaten gehört hatte, bildschön, blutjung, elegant und fein erzogen war, und nun in einer Hütte wohnte und vielleicht nicht satt zu essen hatte.

„Wie romantisch solch ein Schicksal ist; es strömt daraus ein Hauch von Poesie in unser eng beschränktes, prosaisches Alltagsleben“, schwärmte eine Dame. Sie wurde „Frau Räthin“ genannt, ein Titel, von dem Niemand wußte, in welche Kategorie dieser sehr zahlreichen Gattung er gehörte, so daß die Muthmaßungen der guten G.'er über die Stellung, welche der Gatte der besagten Dame bekleidet hatte, vom Geheimrath an bis zum Canzleirath herunter, schwankten. Denn die Frau Räthin war vor etwa zehn Jahren als Wittwe nach G. gekommen und hatte sich seitdem zur tonangebenden Spitze der Gesellschaft empor geschwungen. Sie stand im Rufe, eine große Gelehrte, ja eine Dichterin zu sein; denn sie las nicht nur unaufhörlich Journale, sondern hatte sogar eine kleine Bibliothek in Saffian und Goldschnitt, flocht gern in ihr Gespräch einen Vers von Geibel ein und schwärmte für Beethoven, den sie, wie die G.'er meinten, besser wie Liszt executirte, eine Meinung, die nie erschüttert werden konnte, da die Dame, um den hehren Meister nicht zu entweihen, ihn nur in allertiefster Einsamkeit, nur für sich spielte. Die Frau Räthin war übrigens durchaus keine „Emancipirte“; o nein, ihre Seele war so zart und ihr Ohr so empfindlich, daß alles „Unsittliche“ erschreckt vor ihrer Nähe entwich; sie schlug die weißblonden Wimpern schamhaft zu Boden, wenn die gute, dicke Doctorin, die immer Thränen in den Augen hatte und doch das lebensfreudigste und tüchtigste Frauchen von der Welt war, von den „Hemden“ ihres ältesten Jungen, dem in vier Wochen schon immer alle Kleidungsstücke zu klein wurden, sprach, und die jungen Mädchen flohen den Blick ihrer hellen Augen, wenn ihr Gewissen ihnen vorwarf, mit einem jungen Herrn sich ein wenig lebhaft unterhalten zu haben.

Ja, sie übte strenge Sittenpolizei, die große, hagere Dame mit den weißblonden Haaren, die so glatt über den Seitenrollen lagen, als wäre jedes einzelne angenäht, mit der kerzengeraden Haltung und der schmachtenden Stimme.

Jetzt sah sie in Ermangelung würdigerer Gegenstände mit einer Art von Geringschätzung auf die dicke Frau Doctor, die, während sie ein neues Stück Torte in den Kaffee tauchte, mit Augen voll Thränen einwarf:

„Ach, das arme Mädchen, wie unglücklich mag sie sich fühlen! Ich muß meinen Alten dazu kriegen, daß wir von Ostern ab unser Lieschen Gesangstunden bei dem armen Mädchen nehmen lassen; mit den Clavierstunden kann ich natürlich von Fräulein Clara nicht abgehen; aber ein Bischen Französisch könnte sie am Ende lernen. Mein Gott, sie wird's wohl kaum gebrauchen; aber Bildung ist ja eine schöne Sache, Frau Räthin —"

Die Angeredete nickte würdevoll, aber eine Erwiderung wurde ihr von Fräulein Amalie abgeschnitten, welche als Chronik des Ortes eben so gefürchtet, als angesehen war.

Sie haben ein sehr gutes Herz, Frau Doctor", fiel sie der Gerührten scharf in's Wort, „aber es fragt sich doch sehr, ob diese abenteuerliche Polin unseres Mitleids werth ist; diese Polinnen sind so leichtsinnig, ich würde Keiner mein Kind so ohne Weiteres anvertrauen".

(Die Gute hatte keine Aussicht mehr, je in diese Verlegenheit zu kommen.)

„Ja und entsetzlich unordentlich sollen die polnischen Damen sein", meinte die Frau Rendant, welche ihr Haus wöchentlich einen Fuß hoch unter Wasser setzte und darin die Lebensbestimmung eines echten Weibes sah, unbeirrt davon, daß ihr Gatte über ihre „Eigenheit" erst geseufzt, dann gebrummt hatte, und dann seinem allzusaubern Hause entflohen war und öfter, als nöthig, bei „Martens auf der Treppe", das Bierseidel in der Hand, saß.

Die Wirthin, eine zierliche, blonde Frau, mit guten, braunen Augen, hatte während dessen schon zwanzig Mal den Mund geöffnet, um auch ihrerseits ihre Gefühle über die erwartete Polin zu äußern; aber jedesmal hatte, ehe sie ihren Entschluß aus-

führen konnte, eine der Damen ihr das Wort vom Munde genommen. Sie war ein gutherziges, allzu bescheidenes, ängstliches Frauchen, das von Kindheit auf von den älteren Schwestern verhätschelt und bemuttert worden war und nie gelernt hatte, einen eigenen Willen, ja nur eine eigene Meinung zu haben. Als sie dann sehr jung geheirathet, hatte sie zu ihrem Gatten, einem grilligen, egoistischen Mann, mit so unbedingter Verehrung und Bewunderung emporgeblickt, daß dieser zu seiner eigenen Verwunderung plötzlich bis dahin ungeahnte, große Gaben in sich entdeckte und mit einer Art von geringschätzigem Mitleid auf seine kleine, unbedeutende Frau niedersah. Die älteren Damen des Städtchens hatten auch sogleich eine strenge Vormundschaft über die kleine Anna ausgeübt, und sie ließ sich willig beherrschen; immer in Angst, daß sie eine Dummheit beginge, wenn sie einmal nach eigenem Gefühle handele. Aus diesem Grunde hatte sie auch nicht gewagt, nach eigenem Urtheil eine Musiklehrerin für ihr Töchterchen zu engagiren, sie hatte, als ihr Gatte seinen Rath zu „diesem Unsinn" mürrisch verweigerte, ihre gesammte Obervormundschaft zum Gutachten eingeladen.

Als die Frau Doctor so warm ihr Mitleid zu erkennen gab, hatte sie ihr mit feucht schimmernden Augen zugewinkt und ihrem guten Herzen auch fast mit einer warmen Aeußerung Luft gemacht; aber sie war ganz roth geworden, als Fräulein Amalie ihr klar machte, daß sie wieder im Begriff gewesen sei, eine Dummheit zu begehen. Als nun die Frau Rendant ihren Tadel über die Unordnung äußerte, fuhr die kleine Frau ordentlich zusammen und suchte mit den Augen nach Spuren dieses Lasters in ihrem peinlich sauberen Stübchen. Und richtig, da war es: ein winziges Löchlein in der Kaffeeserviette; ein Löchlein, das sie unbegreiflicherweise übersehen hatte, und das den scharfen Augen der Rendantin gewiß nicht entgangen war! Von nun an hafteten ihre Augen und Gedanken nur noch verzweifelt an diesem Loche; sie hörte nur wie von fern die weitere Unterhaltung ihrer Gäste, und hielt mit Anstrengung das gefällig zustimmende Lächeln auf ihren Lippen fest.

Wie von einer Feder emporgeschnellt, sprang sie aber auf, als ihr ein Klopfen an der Thür den erwarteten Besuch meldete.

Auch die übrige Gesellschaft blickte in großer Spannung schweigend auf die jetzt eintretende Aniella. Ein tiefes Roth der Verlegenheit und Scham flog über die Wangen des jungen Mädchens, als sie die zahlreiche Gesellschaft erblickte, der sie sich so unerwartet zu präsentiren hatte. Der kleinen Anna kam wieder der erschreckende Gedanke, daß sie eine Dummheit begangen habe, indem sie die Fremde in diese peinliche Situation gebracht hatte; ganz verlegen und bedrückt hieß sie Aniella und den Delegaten willkommen und bat sie, abzulegen und mit ihnen eine Tasse Kaffee zu trinken; der alte Herr entschuldigte sich jedoch mit Amtsgeschäften und ging, nachdem er Aniella gebeten hatte, ihn heut noch einmal aufzusuchen.

Die Unterhaltung schleppte sich nur mühsam fort und bestand eigentlich nur in höflichen, aber darum nicht weniger neugierigen Fragen, welche die Damen an Aniella richteten, und die sie, von dem Kreuzfeuer der Blicke verwirrt, kurz und stockend beantwortete. Erleichtert stand sie sogleich auf, als die Frau Räthin sie in huldvoller Weise fragte, ob sie ihnen vielleicht einen musikalischen Genuß verschaffen wolle, am Besten eine Sonate von dem gewaltigen Meister Beethoven.

Sie verbeugte sich und eilte an das Pianino, das ihr die Frau Apotheker dienstfertig öffnete. Als sie aber eine Art von Vorspiel begann, fiel ihr erst auf's Herz, daß sie selten Beethoven gespielt hatte und nicht wagen könne, nach so langer Zeit etwas von ihm auswendig zu spielen. Sie entschloß sich kurz und spielte die Chopin'sche Cis-moll-Polonaise. Und nun war sie in ihrem Element, auf den im höchsten Pathos des leidenschaftlichsten Schmerzes dahinstürmenden Wogen dieser Musik, die im heißesten Schmerz noch zaubermächtig lockt, wiegte sich ihre ganze Seele, jubelte und klagte, weinte und jauchzte mit ihnen und ließ sich endlich von den beruhigten, in süßen, liedartigen, wehmüthig sehnsuchtsvollen Weisen ausklingenden Melodien in wonnige Träume von Glück und Liebe wiegen; sie hatte ihre Umgebung vergessen in dem lang entbehrten Genuß der geliebten Musik.

Die Damen flüsterten aber bald lauter, bald leiser, je nachdem sich die Töne hoben oder senkten, über die junge Künstlerin.

„Sie ist wirklich wunderhübsch“, meinte die Frau Doctor,

„und man muß ihr gut sein, sie hat so prachtvolle, schwermüthige Augen".

Die Frau Apotheker nickte ihr Beifall; aber Fräulein Amalie meinte etwas spitz, sie ihrerseits lasse ihr Urtheil von der Schönheit nicht bestechen; die Polin sei entschieden kokett, das beweise ihre Kleidung, die, wenn auch einfach, doch mit einer gefallsüchtigen Zierlichkeit gearbeitet sei, welche sich für ein armes Mädchen nicht schicke.

„Und welche kleinen, weißen Hände das Mädchen hat, sie hat gewiß in ihrem Leben noch keine Arbeit angefaßt", tadelte die Frau Rendant.

„Sie kommt mir vor, wie eine exotische Blume, die durch Zufall nach unserm kalten Norden verschlagen ist", hauchte die Frau Räthin.

Aber nun hatte Aniella die Polonaise, auf welche Niemand gehört hatte, beendet und ließ aufathmend, als erwache sie aus einem schönen Traume, die Hände sinken.

Als sie dann erröthend sich erhob, empfing sie die Lobsprüche der Damen.

„Reizend!" flüsterte Fräulein Amalie.

„Sie haben eine Kraft in Ihren Händen, die Ihnen Niemand ansähe", lobte die Rendantin.

„Thun Ihnen nicht die Finger weh, wenn Sie so lange und schnell spielen?" erkundigte sich die gutmüthige Doctorin; aber die Frau Räthin ließ Aniella nicht Zeit zur Antwort; sie sagte in großmüthigem Beschützerton:

„Sie haben wirklich Talent, liebes Fräulein, und wenn Sie bei Ihrer großen Jugend auch den gewaltigen Beethoven noch nicht genügend bewältigen können, so werden Sie doch durch eifriges Studium einmal dazu gelangen. Ach, Beethoven", hauchte sie und heftete ihre himmelblauen Augen schwärmerisch an die Decke, „Beethoven, wie versetzen mich seine hehren Klänge in meine fröhliche glänzende Jugend zurück! Ich spielte diesen Satz oft meinem Manne vor, er war so ein bedeutender Kunstkenner und sagte immer, an mir sei der Welt eine große Künstlerin verloren gegangen".

„Aber es war ja die Cis-moll-Polonaise von Chopin,

die ich spielte", warf Aniella in ihrem Erstaunen höchst unklugerweise ein.

Die Wirkung dieser unbesonnenen Berichtigung war eine blitzartige. Die Räthin war im Nu vom Himmel auf die Erde gefallen, sie sah schnell im Kreise herum und bemerkte in jedem Gesichte ein starres Erstaunen oder gar ein höhnisches Lächeln. Es war für immer um ihre Autorität geschehen, wenn sie sich als überwiesen eines solchen Irrthums erklärte. Nichts war mehr von der himmlischen Schwärmerei in ihrem Antlitze, Niemand hätte den fahlen Wangen eine solche Röthe und den himmelblauen Augen einen so stechenden Blick zugetraut, als sie jetzt besaßen, indem sie antwortete:

„Ei, liebes Fräulein, ich habe Ihnen ja soeben gesagt, daß ich diese Cis-moll-Polonaise oft meinem seligen Manne vorgespielt habe, da werde ich sie also doch auch ohne Ihre gütige Belehrung kennen.

Aber, wie gesagt, so schön diese Musik ist, so reicht sie doch nicht an Beethoven heran, für den Sie allerdings noch viel zu unreif in jeder Beziehung sind."

Aniella verstummte erschreckt, und die übrigen Damen waren Alle der Ansicht, daß die Frau Räthin die naseweise Fremde gebührend zurechtgewiesen hätte, obgleich sie nicht ganz ohne Zweifel in Bezug auf die Richtigkeit ihrer Erklärung waren.

„Nicht wahr, Sie singen auch?" unterbrach Frau Anna schüchtern das peinliche Schweigen. „Sie haben so wundervoll gespielt, daß wir Sie noch weiter quälen wollen. Nur ein kleines Liedchen! Machen Sie uns die Freude!"

Aniella nickte ihr dankbar zu und trat wieder an das Piano. Aber was sollte sie singen? Die polnischen Lieder, die sie am meisten liebte, paßten hier nicht, und von deutschen wollte ihr nicht gleich ein hübsches einfallen. Sie präludirte und gerieth fast unbewußt in das Schubert'sche: „Nur wer die Sehnsucht kennt", hinein. Sie hatte das Lied immer geliebt, obgleich es früher noch keine ihr eigene Seelenstimmung ausgedrückt hatte; hätte sie's jemals in Bezug auf sich gebracht, sie hätte es gewiß nicht jetzt, nicht hier gesungen. Nun wurde sie von der heißen Sehnsucht, welche dieses Lied durchfluthet, gleich-

sam selbst überrascht und überwältigt; bei dem Verse: „Ach, der mich liebt und kennt, ist in der Weite“, drohten die Thränen ihre Stimme zu ersticken, und es war ein Schrei, wie er nur aus tief, unleidlich gequältem Herzen hervorbricht, mit dem sie hervorstieß: „Es schwindelt mir, es brennt mein Eingeweide!“

Die bittere, hoffnungslose und doch noch so leidenschaftliche Klage eines heißen Herzens war die ihre geworden; sie litt in diesem Augenblicke, was der Dichter sein holdes Geschöpf, was das Leben so viele tausend Menschenherzen leiden läßt, die Qual der ewigen unbefriedigten Sehnsucht.

Zitternd erhob sie sich; neben ihr stand die kleine Frau Apotheker, ihre Augen schwammen in Thränen, mit einer raschen, instinctiven Bewegung legte sie den Arm um Aniella's Taille.

„Ich habe Sie lieb“, flüsterte sie schüchtern, als könne sie den Schmerz des jungen Mädchens damit lindern, daß sie ihr Liebe bewies. Und das war in der That so; Aniella fühlte sich freundlich berührt durch diese Worte, aber vielleicht hätte sie gerade dadurch ihre Fassung vollständig verloren, wenn ihr nicht die Frau Räthin rasch wieder dazu verholfen hätte.

Die Damen hatten in ganz ungewohntem, lautlosen Schweigen dem Gesange gelauscht, verstanden sie auch weder die Sprache der Musik, noch die der Poesie, so wurden doch auch ihre Herzen ergriffen von der Gewalt des Schmerzes. Die hehre Seele der Frau Räthin war am wenigsten solchen schwächlichen Anwandlungen zugänglich, darum bemerkte sie halb gegen Aniella, halb gegen die Gesellschaft: die Musik des Liedes ist wirklich ergreifend, wenn auch gar zu überschwänglich; schade nur, daß die Worte gar so unpoetisch sind. Welche rohe Sprache ist das: „Mir brennt mein Eingeweide!“ Jeder anständige Mensch würde doch sagen: Mein Herz oder dergleichen, und nicht solch ein abscheuliches Bild gebrauchen“.

Fräulein Amalie nickte Beifall, Aniella schwieg, sie war noch zu erregt, um zu streiten; aber die Frau Apotheker wagte es, schüchtern zu erwidern:

„Sie haben gewiß Recht, Frau Räthin, und ich habe ja

gar kein Urtheil in solchen Dingen; aber wie das Fräulein die Worte sang, schien es mir, als könnte man gar nicht anders den wühlenden, zerreißenden Schmerz ausdrücken, als so, als wäre jedes andere Bild schwächlich neben diesem".

Die Frau Räthin sah die kleine Frau ganz erschrocken an. Wagte auch die schon, ihr zu opponiren? Aber nein, Anna senkte unter dem strengen Blick schon, hilflos erröthend, die Augen, und so sagte die Räthin nur wohlmeinend:

„Lassen Sie sich nicht von solchen überspannten Ideen hinreißen", liebe Frau. „Eingeweide" ist häßlich und kein anständiger Mensch redet nur davon".

„Aber das Gedicht ist doch von Goethe", warf jetzt Aniella ein; sie konnte die eben gewonnene Freundin von der abstoßenden Frau nicht gedemüthigt sehen und kam ihr zu Hilfe.

„Von Goethe!" schrie die Räthin nun aber entsetzt auf. „Und Sie singen Lieder, Fräulein, die dieser unsittliche Mensch gedichtet hat, dessen Namen keine ehrbare Frau ohne Erröthen ausspricht und den ein unschuldiges Mädchen nie kennen lernen darf?!"

Aniella warf nun trotzig den Kopf zurück. „Ich kenne den großen Dichter leider noch wenig", gab sie zurück; „aber ich finde dieses Lied, wie die andern wenigen, die ich kenne, wundervoll und erröthe keineswegs, wenn ich sie singe".

„Ein überspanntes und naseweises Ding, um nicht Schlimmeres zu sagen", flüsterte Fräulein Amalie der Räthin zu.

Aniella verabschiedete sich bald; die Damen grüßten sie sehr kühl, nur die lebhafte Doctorin streckte ihre runde Hand Aniella entgegen und sagte mütterlich wohlwollend: „Nehmen Sie das Leben leicht, liebes Kind, es hilft uns nichts, wenn wir uns das Herz schwer machen".

Aniella stiegen die Thränen in die Augen. Sie hatte gewiß Talent, das Leben leicht zu nehmen; aber es machte sich ihr jetzt nur so schwer, daß sie meinte, nicht Kraft zu haben, es so weiter zu tragen.

Als die Frau Apotheker sie hinausbegleiten wollte, hielt sie die Räthin am Kleide zurück und flüsterte ihr zu: „Verpflichten Sie sich zu keiner Unbesonnenheit".

Sofort siegte wieder die gewöhnliche Unentschlossenheit über das Herz der kleinen Frau, und während sie Aniella draußen in ihre Arme schloß, stammelte sie doch nur Unzusammenhängendes: „Sie könne leider noch nicht sogleich bestimmen — ihr Töchterchen sei noch zu klein — aber sie hoffe, es werde sich zu Ostern machen lassen — sie habe ja Aniella gleich so lieb gewonnen —"

Aniella dankte ihr und eilte hinweg, als brenne der Boden unter ihr. Wieder enttäuscht und gedemüthigt.

„Sie müssen sich eben gedulden und bis Ostern warten, meine Tochter", meinte der Delegat, als sie ihm das Endresultat ihres Besuches mittheilte.

„Warten!" rief Aniella mit leidenschaftlichen Thränen.

„Sagen Sie einem Ertrinkenden, er solle warten, über eine Stunde werde ein Boot kommen! Wer kann warten, wenn ihm die Noth über dem Kopf zusammenschlägt; wer ist geduldig, wenn er Unerträgliches leidet und die Hilfe, auf die er gehofft, ausbleibt, und das Rettungsboot an ihm vorüberfährt? Geduld haben nur die Glücklichen; wer da leidet, hat keine, denn er muß mit allen Kräften streben, aus der Noth herauszukommen, und wenn er's nicht kann und in Verzweiflung schreit und jammert, da stehen am Ufer die Glücklichen und rufen: „Sei doch nicht ungeberdig, es sieht nicht schön aus, wenn man so schreit, wir wollen, daß Du mit Anstand und Würde untergehest!"

Der alte Mann war erfahren genug, um aus den heftigen Worten die Qual eines sanguinischen Herzens herauszuhören, das die Enttäuschung nur so tiefer zu Boden drückt, je höher die Hoffnung es hat heben machen. Er sagte daher nur in mildem Ton:

„Haben Sie gar keine andern Aussichten auf Erwerb, meine liebe Tochter?"

„Ja, ich sticke für zwei Silbergroschen täglich", erwiederte Aniella bitter, aber doch schon ruhiger, „d. h. so lange der Kaufmann mir solche Arbeit geben wird".

Der Delegat seufzte, aber er konnte für den Augenblick nicht helfen; doch nahm er sich vor, sich noch eifriger, als bisher für seinen Schützling zu bemühen.

Aniella nahm Abschied von ihm, lieferte dem Kaufmann die fertige Arbeit ab und empfing das Geld und neue Aufträge.

Sie traf vor dem Bäckerladen mit Antoscha zusammen, die schon lange auf sie gewartet hatte und ging mit ihr heimwärts. In kurzen Worten berichtete sie ihr den Mißerfolg ihres Versuches. Antoscha sah ihr mitleidig in das erregte Gesicht. Sie hatte das Bestreben, sie zu trösten, indem sie heiter sagte:

„Da habe ich heute besseres Glück gehabt, Schwester. Sieh, was ich mit nach Hause bringe!“

Sie lüftete den Deckel des Korbes und ließ einen Laib Brot und ein winziges Stück Rindfleisch darin sehen.

„Sonntag werden wir einen prächtigen Schmaus haben“, rief sie, selbst entzückt vom Anblick dieser seltenen Schätze.

„Das Brot und Fleisch wird der Mutter und Dir mal schmecken; ich sehe gut, wie Du mit Widerwillen unsere Kartoffeln herunterschluckst!“

„Aber woher hast Du das Geld zu solchen Ausgaben?“ unterbrach sie Aniella erstaunt.

„O, ich will Dir's sagen“, Antoscha lachte lustig, „aber Du mußt mich dem Jaschu nicht verrathen, der ist so närrisch darin. — Heut Vormittag, als der Ignaz, der mir das Stroh in die Häckselmaschine stopfte, einen Augenblick weggegangen war, kam der gnädige Herr und war sehr freundlich mit mir und schenkte mir ein Paar prachtvolle Ohrringe; ich sollte sie tragen, weil ich so eine schmucke Dirne sei“.

„Und Du nahmst sie an?“ rief Aniella erschrocken.

„Natürlich! Da sind sie! Sie zog ein Paar Ohrgehänge von Glaskorallen aus dem Busentuche hervor.

„Nur schade, daß ich mich damit nicht putzen kann, wenn der Jaschu da ist; sie stehen mir so gut, ich habe sie bei der Bäckerfrau probirt! — Aber hör' nur weiter: Als der Herr mir die Dinger gab, nahm ich sie; aber ich sagte, ich könnte leider damit der Mutter keine Suppe kochen, und es wäre mir schon lieber, wenn wir was zu essen hätten. Da lachte der Herr und zog einen blanken Gulden aus der Tasche und hielt ihn mir hin und sagte, ich solle den haben, wenn ich ihm dafür einen schönen Kuß gebe. In demselben Augenblicke kam der Ignaz wieder. Da gab mir der Herr den Gulden und sagte lachend, den Dank wollte er nachher haben, er werde ihn sich zu Mittag holen.“

„Und Du nahmst das Geld und bliebst da?“ fragte Aniella, zitternd vor Entrüstung und Scham. Antoscha lachte hell auf.

„Wie einfältig, Aniella! Ich nahm den Gulden und blieb nicht da; ich ging im Gegentheil früher weg, als die Andern“.

„Aber Antoscha, wie konntest Du das Geld nehmen?“ rief Aniella. „Vor die Füße hättest Du's dem frechen Menschen werfen müssen!“

Antoscha blieb stehen. „So dumm bin ich nicht, Aniella“, sagte sie nachdrücklich.

„Weißt Du, was geschehen würde, wenn ich so etwas Unsinniges thäte? Der Herr würde mich einfach vom Hofe jagen, würde uns die Hütte nehmen, und ich könnte mit der kranken Mutter auf der Landstraße verhungern; oder ich ginge zu einem anderen Herrn und ließe mir dasselbe gefallen und hätte es vielleicht noch schlimmer; denn unser Herr ist noch lange nicht der Schlimmste, er ist sogar gut gegen uns Leute“.

„Und so muß der Arme mit dem Elend auch noch Schmach tragen“, rief Aniella.

„Wie Du komisch bist, Schwester! Was thut's mir denn, wenn der Herr Unsinn von mir verlangt, wenn ich's nur nicht thue? Ich habe noch Profit davon, wie Du siehst“.

„Und wie soll das enden?“

„Nun, der Herr wird zuerst böse sein, daß ich fortgelaufen bin, dann wird er lachen und sagen: Die Antoscha ist ein schlaues und ein braves Mädchen. Ueber ein paar Wochen wird er mir wieder etwas schenken, und ich werde ihn wieder auslachen“.

„Und was sagt der Jasch zu solchem Spiel, Antoscha?“

„Nun, der närrische Mensch darf's natürlich nicht erfahren; denn der ist so eifersüchtig, Schwester! Ich freue mich darüber, daß er mich so lieb hat; aber wenn er's mir zu arg macht und tobt und schreit, wenn ich den Herrn nur anlache, dann seh' ich ihm fest in die Augen und sage: Jasch, wenn man einen Schatz hat und hat keinen rechten Glauben an ihn und meint, er könne schlecht sein, dann muß man sich von ihm scheiden; denn da liebt man ihn nicht recht. Dann wird er wieder ruhig und ist gut“.

Aniella schwieg und die Schwestern legten ohne weitere Worte den Weg nach Hause zurück. Aniella fühlte, daß die

Schwester von ihrem Standpunkte aus Recht hatte; aber ihr Zartgefühl war eben viel feiner ausgebildet und konnte diese Ansichten nie zu den ihren machen.

Und je länger sie zu Hause war, desto tiefer fühlte sie die Kluft zwischen sich und den Ihren, die keine Liebe überbrücken konnte, desto öfter fühlte sie ihr Zartgefühl verletzt und sich zurückgestoßen, bald von den derben, ja rohen Ausdrücken, welche Mutter und Schwester ganz natürlich waren und vor denen sie erschrak, bald von den ungezwungenen, oft sehr handgreiflichen Scherzen des Brautpaares, bald von den unschönen Manieren, die Alle beim Essen und dergleichen zeigten. Wenn Antoscha mit der Hand sich eine ganze Kartoffel in den Mund steckte und sie sehr hörbar aß, dann fühlte Aniella einen physischen Ekel; und selbst die derbe Hand mit den unsauberen Nägeln verursachte ihr ein peinliches Unbehagen. Sie hatte allerdings schon oft solche Hände und Manieren an den Arbeitern gesehen und keinen Abscheu davor empfunden, aber dies war ihre Schwester, und da verletzte sie's.

Und wie schwierig war es, sich den Ihren verständlich zu machen! Selbst nur gewöhnliche Dinge zu erzählen, mußte Aniella ganz andere Worte wählen, wie sie sie bisher gebraucht, und wie hätte sie ihnen wohl ihre feineren Seelenregungen und Bedürfnisse verdolmetschen sollen?

So zog sie sich bei aller Freundlichkeit, die sie erwies und empfing, doch immer mehr in sich zurück.

Nun saß sie den ganzen Tag am Fenster und stickte, und die Rosen, die auf dem Canneвas aufblühten, verschwanden von ihren Wangen, die täglich bleicher wurden.

Viel dazu that der gänzliche Mangel an Bewegung, an die sie früher so sehr gewöhnt gewesen war. Es schneite unaufhörlich und sie war wie eingesperrt in das heiße Stübchen bei der anstrengenden Arbeit.

Und nichts ist gefährlicher für ein leidendes Weib, als die Arbeit an solcher Nätherei; mechanisch arbeiten die Hände, und die Gedanken, nicht ganz absorbirt von der Arbeit, senken sich mit einer Art von Wollust auf den einen Punkt des Schmerzes und bleiben daran haften und vervielfältigen das Leid, in dem sie es immer von Neuem empfinden und ausmalen. Und schlim-

mer noch ist's, wenn dieser eine Punkt eine leidenschaftliche Sehnsucht nach etwas Unerreichbarem ist. So dachte Aniella Tag für Tag, Stunde für Stunde an Casimir, und sie meinte manchmal, ihr Herz müsse zerspringen von der heißen, treibenden Sehnsucht, die es nach ihm hindrängte.

So schlichen vier Wochen langsam hin. Wieder hatte Aniella ihre Arbeit in der Stadt abgeliefert; aber diesmal hatte ihr der Kaufmann erklärt, er könne ihr zu seinem Bedauern vorläufig keine weiteren Aufträge geben, der Absatz solcher Sachen sei zu gering. Auch in anderen Läden hatte sie vergebens nach Arbeit gefragt und halb verzweifelt durcheilte sie das kleine Wäldchen, das Dorf und Colonie von der Stadt trennte. „Was nun beginnen? Wo Erwerb finden?“ war ihr einziger, angstvoller Gedanke.

Vor der Thür der Hütte stand schon Antoscha, die sie hatte kommen sehen. Aniella theilte ihr die Schreckensbotschaft mit, aber Antoscha entgegnete ihr nur hastig, der Vicar sei drinnen und wolle Aniella allein sprechen.

„Nimm Dich in Acht vor dem Menschen, — ich traue ihm nicht, — und heut am wenigsten, er macht solch' ein freundliches Gesicht“, warnte sie.

Auch Aniella war unangenehm von dem Besuche berührt; sie begrüßte den Vicar kurz und fragte nach seinen Wünschen. Er versetzte lächelnd, daß er sie in einer wichtigen Angelegenheit allein sprechen möchte.

„Ich habe keine Geheimnisse vor meiner Mutter und Schwester“, entgegnete Aniella, welche die Art des Vicars verletzte.

„Nun, wenn dem so ist“, erwiderte er, „so kann ich ja frei sprechen. Ich erhielt nämlich heut Morgen einen sehr höflichen, kurzweg an den „Pfarrer von Subie“ adressirten Brief, dessen Schreiber, ein Herr Casimir Dembinski, mich um Nachrichten über mein Pfarrkind Aniella Usdowska bittet, mit welchem in directe Verbindung zu treten, ihm die Verhältnisse augenblicklich nicht gestatteten. Beigefügt war diesem Briefe ein Kassenschein von 25 Thalern mit der Bitte, ihn Ihnen zu überliefern. Ei, erschrecken Sie nicht so, liebes Kind“, fügte er lächelnd hinzu, als Aniella, tief erröthend zurücktrat, „ich bin kein zelotischer

Priester, sondern ein Mann, der mild in solchen Angelegenheiten urtheilt. Ich wünsche Ihnen Glück zu einem so freigebigen Verehrer, der Ihre Noth, die mir an's Herz greift, mit einem Schlage erstickt, und freue mich, Sie, liebes Kind, durch meine Vermittelung ein wenig verpflichten zu können".

Er sah das schöne Mädchen vertraulich lächelnd an.

Auf Aniella's Antlitz wechselte tiefe Röthe mit fahler Blässe.

„Zum richtigeren Verständnisse der Sachlage muß ich Ihnen mittheilen, mein Herr, daß Casimir Dembinski mein Bräutigam ist", sagte sie stolz.

Der Vicar starrte sie einen Augenblick erstaunt, betroffen an, dann lächelte er wieder.

„So müssen es in der That besondere Verhältnisse sein, die Ihren — Bräutigam verhindern, Ihnen direct das Geld zu schicken, mein Fräulein, doch geht mich das nichts an; ich habe Ihnen nur die Summe einzuhändigen und mir einen Zettel zur Bescheinigung des Empfanges zu erbitten, den ich — durchaus nicht lesen werde, mein Fräulein".

Aniella's Augen funkelten; sie richtete ihre schlanke Gestalt hoch auf und sagte kalt: „Ich bitte Sie, mein Herr, das Geld zurückzunehmen und meinen Bräutigam zu benachrichtigen, daß ich nicht eher seine Unterstützung annehmen könne, bis die Verhältnisse ihm erlaubten, unser Verlöbniß frei und öffentlich der Welt zu verkünden. Und somit — Adieu, mein Herr".

Sie wandte sich stolz von ihm ab. Aber die Mutter rief angstvoll, als sie das Geld in des Vicars Hand wieder verschwinden sah: „Was thust Du, mein Kind? Dieses Geld, das uns für lange Zeit ernähren würde" —.

Aniella warf der Mutter einen schmerzlichen Blick zu, aber sie schwieg, bis der Vicar die Stube verlassen hatte; dann sagte sie voll Schmerz und Entrüstung:

„Begreifst Du denn gar nicht, Mutter, welche Schmach mir dieses Geld, dieser Mensch eben zugefügt?"

Aber die Mutter hörte nicht auf sie; sie eilte dem Vicar nach und faßte bittend seinen Arm. „Meine Tochter ist heut so aufgeregt; o bitte, verzeihen Sie uns und geben Sie mir das Geld, Herr Vicar!"

Aber wüthend schüttelte er die Frau von sich ab. „Verhungert meinetwegen sammt dem hochmüthigen Fräulein, ich —“ er besann sich und fügte ruhiger hinzu:

„Ich hatte das Geld für Fräulein Aniella empfangen und werde es niemand Anderem geben, sondern diesen „Bräutigam“ von dem Erfolge meiner Mission benachrichtigen“.

„Du hast recht gethan“, sagte indeß Antoscha zu der aufgeregten Schwester, „daß Du das Geld diesem häßlichen Menschen zurückgabst. So lange mein Schatz zu feige wäre, vor aller Welt offen zu mir zu halten, würde ich auch keinen Pfennig von ihm annehmen, und wenn ich verhungern sollte“.

Die hochgespannte Empfindung Aniella's wich nun aber einer tiefen Entmuthigung; sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und rief weinend: „Was aber soll nun werden, Antoscha? Ich habe keinen Erwerb und kann unmöglich Dir zur Last fallen“.

„Ach was, Aniella, wer wird so den Muth sinken lassen!“ tröstete die Schwester. „Ich könnte immerhin ein paar Wochen lang Dich mit ernähren; wir müßten dann eben ein Bischen weniger essen. Das ist's nicht, aber ich habe immer mehr eingesehen, daß Du nicht bei uns bleiben kannst; Du passest einmal nicht zu uns — nein, streite es nicht, Du kannst ja nicht dafür — schon unser Essen verträgst Du nicht; Du wirst täglich elender und würdest krank werden, wenn Du noch lange hierbleiben müßtest“. —

„Aber wohin soll ich gehen, was anfangen?“

„Still nur ein Weilchen; die Antoscha ist nicht so dumm, wie sie aussieht. Ich habe Dich nicht ohne Grund Sonntags in der Messe so dicht an den Kirchenstuhl der Herrschaft geführt; ich wollte, daß sie Dich sehen sollten. Und das ist denn auch geschehen und der gnädige Herr hat mich gefragt, wer die wunderhübsche Dame sei, die immer mit mir komme? Ich bin ganz stolz gewesen, als ich geantwortet habe, das sei meine Schwester, die so viel gelernt habe und so ein feines Fräulein sei, wie Eine. Da hat er gelacht und mich oft gefragt, was Du machest und ich habe ihm gesagt, Du wirst alle Tage blässer; denn Du kannst unser Leben schlecht aushalten. Er hat nachdenklich den Kopf geschüttelt und gesagt, er müsse sehen, ob Dir nicht zu helfen sei,

und heut ist der alte Bediente vom Schloß zu mir in die Scheune gekommen und hat mich zu dem alten gnädigen Fräulein gerufen. Die ist nämlich die Schwester vom Herrn und ein bischen alt und grämlich und kränklich und weiter ist Niemand im Schlosse, als sie und der Herr. Heut war sie aber ganz freundlich zu mir und sagte, der Herr habe von meiner Schwester mit ihr gesprochen, und Du gefällst ihr von Ansehen sehr und weil sie schon lange eine Gesellschafterin hat haben wollen, will sie's mit Dir probiren, und ich soll Dir sagen, Du möchtest morgen auf's Schloß kommen".

Sie schloß sehr selbstzufrieden ihre lange Rede, und in der That, wenn auch oft ein Roth der Verlegenheit über Aniella's Wangen gehuscht war, im Grunde athmete sie erleichtert auf bei der Aussicht, die sich ihr bot, aus diesem Leben hier herauszukommen. Aber bald fielen ihr zwei Bedenken ein, die schwer genug waren, die Freude zu zerstören.

„Ja aber, wenn nun der Herr auch gegen mich —" sie brach verlegen und erröthend ab.

„Ach, dummes Zeug!" rief Antoscha schier ärgerlich, „Du verstehst das eben nicht, Schwester, gegen Dich wird der Herr anders sein, als gegen eine Magd; euch Fräuleins thun sie auf andere Weise schön; 's bleibt eigentlich immer dasselbe, aber es sieht sich hübscher an. Und unser Herr ist gut und schwach, Du wirst ihn um den Finger wickeln können".

„Aber Casimir?" wandte Aniella ein. „Wenn er nun kommt, mich zu holen? —"

„So wird er jedenfalls vergnügter sein, wenn er Dich im Schlosse findet, als in der Hütte. Wie ich ihn mir denke, wirst Du bei ihm gewinnen, wenn vornehme Leute Dir schön thun. Und dann glaube ich auch —"

Sie brach ab; denn wozu Aniella mit dem Gedanken peinigen, Casimir könne wohl für immer ausbleiben?

Antoscha hatte wieder einmal ihren klaren und scharfen Blick bewiesen, als sie Aniella auf's Schloß brachte.

Das Fräulein Anastasia Polschinska war allerdings ein wenig grämlich und hatte manche Fehler einer alten Jungfer; aber sie war ein gutmüthiges, geschwätziges, zerstreuungs- und

vergnügungssüchtiges Wesen und hatte Aniella wohl auch keinen rechten Halt an ihr, hatte sie auch mitunter unter den Launen der Gebieterin zu leiden, so war sie dem alten Fräulein doch bald ganz unentbehrlich geworden; es konnte gar nicht mehr leben, ohne Aniella singen oder spielen, vorlesen oder plaudern oder lachen zu hören und ihre tausend kleinen Bedürfnisse durch Aniella befriedigt zu sehen.

Und gar ihr Bruder, Pan Wladislaw Polschinski, war bald bis über die Ohren verliebt in den kleinen Vogel, den Sonnenstrahl, die Rose, wie er Aniella feurig nannte; sie konnte bald Alles von ihm erlangen, was sie wollte, und sie nahm die Huldigungen des leichtlebigen, alten Herrn lachend hin, — gerade wie Antoscha, nur daß Huldigung und Abweisung sich in anderen Formen bewegten, wie dort.

Und dann verbanden sie zwei wichtige Dinge mit dem neuen Herrn: die Musik, welcher beide Geschwister mit dem Feuer und dem Verständniß ihrer Nation zugethan waren, und welche Aniella zum ersten Mal in ihrem Leben mit dem anfeuernden Bewußtsein ausübte, nicht nur sich selbst, sondern auch ihrer Umgebung Freude damit zu machen — und die nationalen Bestrebungen.

Denn das Haus der Polschinski's war ein Sammelplatz der polnischen Vaterlandsfreunde, und da sie zu ihrer Nation gehörte, wurde Aniella mit vollem Vertrauen in die Pläne und Berathungen hineingezogen, zu welchen man hier zusammenkam, indem man sich den Schein gab, glänzende Ballfeste zu feiern. Und man tanzte auch wirklich und mit Leidenschaft, und Aniella war trotz ihrer Stellung, die hier und jetzt wenig in Betracht kam, wo sich Alles, was von polnischem Namen war, eng aneinander schloß, bald der gefeiertsten Tänzerinnen Eine und überließ sich mit der ganzen Leichtlebigkeit ihrer Jugend und ihres Temperamentes der Lust des Augenblicks. Aber dann sang man vaterländische Lieder, die sie so feurig zu begleiten verstand, und dann wieder sprach man von den Aussichten der Insurrection, und man schaffte Waffen und Pulvervorräthe über die Grenze; das Schloß in Lubie hatte seinen Weinkeller in ein Arsenal verwandelt, und von hier aus gingen kühne und gefährliche Expe-

ditionen nach dem russischen Polen. Von diesem aufregenden Elemente fühlte Aniella sich getragen wie von einem rauschenden Strome; sie fühlte sich bei ihrem Volke, zu dem sie sich bei Amsdorf's immer gesehnt, sie nahm nun Theil an den Bestrebungen, die schon den Traum ihrer Kindheit durchleuchtet hatten und mit ihr gewachsen waren und an deren Gelingen sie ihre Zukunft knüpfte. Und ist es schon ein Gefühl, das an stolzer Befriedigung und begeisterungsvoller Erhebung der Seele mit keinem andern zu vergleichen ist, das: sich als Glied eines eigenen, stolzen, kampffrohen Volkes zu fühlen (und sollte der Kampf auch aus Verkennung der Verhältnisse entspringen, so weiß man das ja nicht), so schlug Aniella's Herz doch noch höher, als das der meisten andern Frauen. Ihr Geliebter sollte ja — so träumte sie noch immer — König dieses kämpfenden, stolzen, tapferen Volkes werden. Und sie hörte oft den Namen der Dembinski's nennen, als der letzten Sprossen eines erlauchten, alten Geschlechts und kluger und feuriger Patrioten, die mit dem geheimen Comitee in Warschau in directer Verbindung standen und auf welche ein Theil der polnischen Edelleute große Hoffnungen baute.

Dann stieg eine freudige Röthe in ihre Wangen und ihr Herz klopfte vor stolzem Entzücken.

Seit sie hier war, befreit von lähmenden Sorgen, war auch von ihrer Seele eine andere Last genommen. Jeder quälende Zweifel an Casimir war ohne Spur verweht vom Hauche der Freude, und ihr ganzes Herz erfüllte eine glückliche Hoffnung. Wohl sehnte sie sich nicht minder, als früher, nach dem Geliebten; aber diese Sehnsucht war nur die zuversichtliche Freude auf ein lange zögerndes, aber ganz sicher nahendes Glück.

Und dieses verschwiegene Glück, dieses heimliche Neigen der Seele zum Geliebten, dieses sehnliche Harren auf die Zukunft ließ sie, so sehr sie sich auch dem Augenblicke hingab, doch nicht darin versinken, sondern trug sie über die Gegenwart empor und hob ihre reizende Gestalt auf eine unsichtbare, aber von ihren feurigsten Verehrern instinctiv gefühlte Höhe der Unnahbarkeit.

Wöchentlich einmal ging Aniella zur Mutter, der sie doch noch ganz andere Erleichterungen verschaffen konnte, wie früher die Schwester. Pan Polschinski gab ja Alles für einen bitten-

den Blick ihrer strahlenden Augen, ein dankbares Lächeln ihres reizenden Mundes, und da sie nie für sich etwas verlangte und sah, daß ihn das Geben freute, so wurde ihr das Bitten leicht. Wenn sie dann nach Hause kam, so empfingen Mutter und Schwester sie mit dankbarer Freude, und das beglückende Gefühl, den Ihren einen ihren einfachen Bedürfnissen angemessenen kleinen Wohlstand verschaffen zu können, trug nicht wenig zu Aniella's Wohlbefinden bei. Und wenn sie zu Zeiten doch ihr Alleinstehen, ihre Abhängigkeit, den Mangel einer Person, an die sie sich anlehnen, der sie ihr Herz offenbaren konnte, schmerzlich empfand, so tröstete sie leicht der Gedanke: Nur noch sechs, noch vier, noch zwei Wochen, und Casimir ist da, und ich habe ihn wieder, und Alles, Alles ist gut. Casimir war der Gedanke, in dem sie lebte; wurde ihr gehuldigt, so freute sie sich darüber, weil Casimir stolz auf sie sein sollte; schmückte sie sich, so sehnte sie sich, er könne sie sehen und ihr eines jener beglückenden Schmeichelworte zuflüstern, die er so oft an sie gerichtet; sang sie, so richtete sie alle Lieder nur an ihn und wählte die, welche ihm am meisten gefallen hatten; las sie etwas, so bezog sie alle schönen Worte, die der Dichter seine Geschöpfe sprechen ließ, auf ihn, setzte ihn an die Stelle jedes Helden und ließ ihn nur stets unendlich feuriger fühlen und tapferer handeln, als den imaginären Helden; was sie dachte, that oder fühlte, unterwarf sie in Gedanken seinem Urtheil, fragte sich, was er dazu sagen, ob er es loben, ob tadeln würde. Wie dem Vogel die Lüfte, wie dem Fisch das Wasser, so war ihrer Seele die Liebe Casimir's das Element, in dem allein sie fröhlich sich bewegen, in dem sie ihre Schwingen ausbreiten und die Welt entzücken konnte, durch die anmuthige Heiterkeit, welche glänzend und beweglich und farbenschillernd, wie Wassertropfen am Gefieder des sonnenbeglänzten Schwans hängen, um sie herumfloß. Mit einer berauschenden Freude sah sie die letzten Tage des Vierteljahres hinabsinken, so fest rechnete sie auf das Kommen Casimir's, daß sie sich vor dem 8. April für diesen und die drei folgenden Tage Urlaub erbat; sie wollte den Geliebten allein bei der Mutter empfangen und ihn erst dann, wenn die erste Wonne des Wiedersehens ausgekostet, im Triumph aufs Schloß führen.

Der frühe Morgen des 8. April fand Aniella bei der Mutter; sie war dahin mehr geflogen als gegangen. Wahrscheinlich hatte Casimir in G. übernachtet und wartete auf sie bei der Mutter, mußte doch sein Herz ebenso stürmisch ihr entgegenschlagen, wie das ihre zu ihm sich drängte, mußte ihm doch jede Minute Zögerung ein Raub an seinem Glücke sein!

Nein, er war noch nicht da; es war ja auch noch so früh. Aber bald würde er kommen; sie mußte ihm entgegen gehen. Es war so schön draußen; die morgendliche Frühlingssonne lag auf den jungen Saaten und dem sprossenden Grün; die Fichten des kleinen Wäldchens bekamen schon hellgrüne Triebe; die Lerchen jubilirten in den Lüften, und als sie den Wald durchschritten hatte, sah sie das Städtchen im leichten Morgennebel dicht vor sich liegen. Kein Wagen! Sie mußte umkehren. Vielleicht kam er zu Fuß, hatte einen kürzeren Feldweg nach dem Dorfe eingeschlagen! Nein, das war ja unmöglich, er kannte ja die Gegend garnicht; sie mußte selbst lachen über ihre thörichten Gedanken. Und doch lief sie durch das Dorf und nach Hause.

Er war nicht da; nur die Mutter saß spinnend am Ofen. Aniella setzte sich ans Fenster; sie konnte von dort den Weg bis an's Dorf heran übersehen. Aber lange litt sie's nicht dort; es trieb sie wieder hinaus ihm entgegen. Und es wurde Mittag, Antoscha kam, die Mutter hatte zu Ehren Aniellas ein paar Eier und eine Milchsuppe gekocht. Aber diese quälte nur mühsam einige Bissen hinunter; die Aufregung ließ sie nicht ruhen.

Und es wurde Abend, Jasch kam, aber Aniella wich nicht vom Fenster, damit sie im Geräusch des Geplauders der Brautleute nicht das Rollen der Wagenräder überhöre, das den Geliebten verkünde. Mitleidig sahen die beiden Liebenden zu ihr hinüber und tauschten leise sorgliche Worte.

Als Jasch ging, drückte er die Hand Aniellas kräftig und öffnete ein paarmal den Mund, als wollte er etwas sagen, das nicht recht heraus wollte.

„Ich möchte den Kerl erwürgen", sagte er draußen zu Antoscha, halb erstickt von Zorn und Mitleid.

„Ich auch", bestätigte sie, „ich bin nicht weichlich, aber wenn ich sehe, wie sie hofft und wartet, und ich gewiß weiß, daß der

feige Mensch nicht kommen wird, dann möchte ich schreien vor Schmerz und Wuth. Ich kann's nicht ausdenken, wie's werden wird, wenn sie nun seine Schlechtigkeit einsehen wird. Sie hängt so an dem Menschen, daß ich fürchte, sie thut sich ein Leid's an".

Es wurde spät; aber Aniella bat, das Licht in's Fenster zu stellen und die Nacht brennen lassen zu dürfen, damit man den Weg zum Hause finden könne. Sie kleidete sich auch nicht aus, sondern warf sich angekleidet neben Antoscha aufs Stroh.

Die Nacht war endlos; aber mit dem dämmernden Morgen zog neue Hoffnung in Aniella's Herz. Casimir hatte am achten Januar das Versprechen gegeben, ein Vierteljahr lang in keine Verbindung mit ihr zu treten, er fühlte sich vielleicht bis zu diesem Tage verbunden, zu Hause zu bleiben; er würde also erst heut, am neunten, vielleicht, wie sie am Abend, hier ankommen.

Aber dieser und der folgende Tag verstrich, ohne den Ersehnten zu bringen; Aniella mußte ins Schloß zurückkehren.

Und nun begann eine Zeit für sie, deren Qual nur der ermessen kann, der mit dürstender Seele nach einer Gewißheit schmachtete, nach der Erlösung von der Pein des unbestimmten Harrens, nach einer endlichen Entscheidung — und sollte sie ihm den Tod bringen. Denn von allen Qualen ist die Ungewißheit, des peinvollen und ganz unbestimmten Wartens die schrecklichste, aufreibendste. Wenn ein Wagen vorfuhr, so stürzte Aniella ans Fenster: er konnte ja Casimir bringen; kam der Postbote, so hatte er vielleicht einen Brief von Casimir, der ihr erklärte, warum er noch nicht käme.

Aber Tag um Tag verstrich, langsam, bleischwer, und keiner brachte eine Nachricht. War Casimir krank? War er todt? — O, nur Gewißheit, und sei es die schrecklichste!

Zehnmal des Tages nahm sie die Feder zur Hand, um Casimir selbst zu fragen; zehnmal entwand die Schamhaftigkeit des Weibes sie ihr; sie konnte ihn nicht erinnern, wenn er sie vergessen hätte.

Einmal war sie schon vor dem Hause des Vicars; vielleicht stand er noch mit Casimir in Verbindung. Aber als sie am Fenster das gemeine Gesicht des Priesters sah, trieb ihr die Scham heiß das Blut ins Gesicht; sie konnte sich nicht so erniedrigen vor diesem Menschen; sie eilte zurück.

Ihrer Umgebung fiel ihr verändertes Aussehen und Benehmen, ihre Blässe, ihre Zerstreutheit, das fieberhafte Funkeln der Augen, die Leidenschaft, mit der sie sich bald in das Vergnügen stürzte, bald davon ganz zurückzog, auf. Das Fräulein hatte oft scharfen Tadel für sie, über den sie bald leidenschaftlich weinte, bald gleichgiltig hinwegsah, bald ihr heftig erwiderte. Der alte Herr erschöpfte vergebens seine besten Witze und brillantesten Schmeicheleien, um ihren Lippen das alte schelmische Lächeln zu entlocken: Man wurde unzufrieden mit ihr und bald aufmerksamer auf sie als gut war.

Der April war zu Ende gegangen, ohne eine Nachricht zu bringen und das leidenschaftliche Mädchen konnte die Ungewißheit nicht länger ertragen; sie mußte sie enden. Aber wie? — Da fiel ihr der Name, das treue Gesicht Ernst Richter's ein. Wohl empörte sich zuerst ihr Stolz dagegen, ihm, den sie verworfen, mit einer Bitte zu nahen, und noch vielmehr dagegen, ihm gestehen zu müssen, daß Casimir sie bis jetzt ohne Nachricht gelassen habe. Es lag darin eine bittere Demüthigung dem um seinetwillen abgewiesenen Bewerber gegenüber. Aber je länger sie an Ernst dachte, um so mehr trat dieser letzte Gedanke zurück; sie sah nimmermehr in ihm den Freund ihrer Kindheit, ihren Berather und oft herben Tadler. Sie hatte sich nie in Gedanken ihm gleichgestellt, wie Casimir; sie hatte sich immer ihm gegenüber als schwaches, fehlerhaftes Kind gefühlt, und wenn dieses Bewußtsein sie früher oft geärgert und sie nie zu einer heiteren Vertrautheit, geschweige zur Liebe zu Ernst hatte kommen lassen, so machte es ihr jetzt den demüthigenden Schritt weit leichter, als jedem anderen Menschen gegenüber. Und dann kam dazu das felsenfeste Vertrauen, das sie in Ernst setzte. Er würde, das wußte sie, sein Leben für sie wagen, er würde ihr auch diese Bitte ohne irgend einen selbstsüchtigen Nebengedanken erfüllen.

Sie schrieb an ihn und bat ihn, morgen Nachmittag um Fünf zu ihrer Mutter zu kommen, wo sie ihn sprechen wollte; das Billet gab sie an Jaschu zur Besorgung.

Als sie dann am anderen Tage zur Mutter kam, fand sie Ernst schon ihrer harrend. Hocherröthend, aber mit dankbarem Lächeln streckte sie ihm die Hand entgegen.

Auch ihm war das Blut ins Gesicht gestiegen. Er war doch nicht so selbstlos, wie Aniella dachte, die ihn zum Ideal der Fehlerlosigkeit machte, um ihn nicht zu fürchten. Beim Empfange des kleinen Billets war eine thörichte, wahnsinnige Hoffnung in ihm aufgestiegen. Er hatte nicht gewagt, sie in einen bestimmten Gedanken zu fassen, und doch: Casimir hatte, das wußte er durch gelegentliche Aeußerungen Jaschu's, seit 4 Monaten nichts von sich hören lassen; er hatte wahrscheinlich Aniella aufgegeben — und sie? Sie schrieb jetzt, er solle kommen; sie hatte vielleicht jetzt erst seine Treue würdigen gelernt, sie wünschte wenigstens, die alte Freundschaft zu erneuern — — er dachte den Gedanken nicht aus.

Und als sie ihm jetzt mit lieblicher, herzlicher Freundlichkeit entgegentrat und ihn dann schüchtern, erröthend aufforderte, mit ihr einen Spaziergang in das Feld oder den Wald zu machen, weil es sich draußen so viel besser reden ließe, da wallte sein Herz auf in hoffender Freude.

Und dann saßen sie Beide im Walde auf einem Baumstumpf und Aniella hatte den Kopf an seiner Schulter verborgen und erzählte, erst stockend vor Scham, dann hingerissen vom Schmerz, was sie seit diesen Monaten gelitten — um Casimir. Und je länger sie sprach, desto mehr fielen Ernstens Hoffnungen zusammen, bis sie ein Häuflein Asche waren, zerstört durch die Gewißheit, die heller und heller aus ihrem Schmerze hervorleuchtete, daß sie Casimir noch immer, mehr denn je, liebe.

Ernst hatte tröstend und stützend den Arm um das Mädchen geschlungen, dessen ganze Seele einem Anderen, seinem Feinde, gehörte; er fühlte ihre Thränen, die einem Anderen galten, und sie verlangte von ihm, er solle diese Thränen trocknen, er solle sich nach dem verhaßten Nebenbuhler erkundigen, damit sie wieder mit ihm glücklich sein könne.

Er lächelte bitter. Dieses Kind traute ihm Heldenkraft zu, ja es hatte nicht einmal eine Ahnung davon, daß er ebenso litt, wie sie, daß jedes ihrer Worte ihn wie eine scharfe Dolchspitze traf, daß sie fast Uebermenschliches von ihm verlangte. Aber er zögerte keinen Augenblick, ihr Vertrauen zu rechtfertigen und sie von der Qual der Ungewißheit zu erlösen, ja wenn möglich, Casimir ihr

zuzuführen. Er dachte über die Mittel nach, diese Ziele zu erreichen und beschloß, zuerst an einen Jugendfreund zu schreiben, dessen Eltern gute Bekannte von Amsdorfs waren und ihn um sofortige Nachricht über die Letzteren und die Dembinski's zu ersuchen. Sie waren ja so zu sagen seine Verwandten und es ließe sich wohl ein plausibler Grund finden, sein plötzliches Interesse an ihnen zu motiviren.

Er sagte das Alles Aniella, und seine ruhige, bestimmte Weise flößte ihr neuen Muth ein; es schien ihr undenkbar, daß etwas mißlinge, was Ernst in die Hand genommen.

„Ich denke, Dir in acht bis vierzehn Tagen Nachricht geben zu können, schloß Ernst seine Auseinandersetzung; „aber Du mußt mir erlauben, Kind, Dich oben auf dem Schlosse aufsuchen zu dürfen und Dir und den Herrschaften schon morgen einen officiellen Besuch zu machen; öftere heimliche Zusammenkünfte könnten leicht entdeckt und mißdeutet werden“.

„Mißdeutet?“ wiederholte Aniella erstaunt, „daran habe ich gar nicht gedacht, Ernst; aber es ist wahr, die Fremden kennen Dich nicht, sonst sähen sie gleich, daß Dir jedes Mädchen sich anvertrauen könnte ohne jedes Bedenken“ —

„Weil ich so wenig gefährlich bin“, ergänzte Ernst nicht ohne Bitterkeit.

Aniella sah ihm frei in's Gesicht. „Weil Du so rechtschaffen, so ernst und so fehlerlos bist, daß man sich unwillkürlich respectvoll vor Dir beugt, Ernst“, sagte sie mit überzeugungsvoller Aufrichtigkeit. Ernst unterdrückte eine Antwort; Aniella sollte nicht wissen, wie weh ihm diese aufrichtigen und gutgemeinten Worte thaten, weil sie ihm bewiesen, daß sie mit keinem anderen Gefühle, als dem scheuer Achtung zu ihm aufsah, daß sie ihn, weil er sich beherrschte, für kalt hielt und darum garnicht dachte, daß ihre Liebe zu einem Andern ihn so schmerzlich verletzte.

Schon am andern Tage machte er seine Aufwartung auf dem Schlosse, und wurde, da ihn Aniella als ihren langjährigen Jugendfreund und den Neffen ihres Wohlthäters vorstellte, zwar seiner Nationalität wegen mit Zurückhaltung, aber doch mit genügender Höflichkeit empfangen, um von Zeit zu Zeit wieder kommen zu können.

Schon im Laufe von acht Tagen erhielt er Antwort auf seinen Brief; aber mit Schreck, ja mit wirklichem Entsetzen las er die Nachrichten, welche seine schlimmsten Vermuthungen noch überboten.

Sein Freund schrieb ihm, daß sich Frau Amsdorf von allen Bekannten zurückgezogen habe und in der Einsamkeit leidenschaftlicher, als man je hätte vermuthen können, um ihren Gatten traure, daß ihre Gesundheit zu wanken beginne, daß man sich von heftigen Auftritten erzähle, die zwischen ihr und den Dembinskis, die ihr verschwenderisches Leben fortsetzen, stattgefunden haben sollten, ja, daß man flüstere, es sei auch zwischen ihr und der Tochter zu den leidenschaftlichsten Scenen gekommen, die das alte innige Verhältniß zwischen ihnen untergraben hätten. Man sage, Frau Amsdorf sei mit aller Entschiedenheit Adelens Verbindung mit Casimir entgegengetreten, und Adele hätte dieselbe nur durch die Drohung erzwungen, sie werde sich das Leben nehmen, wenn die Mutter auf ihrer Weigerung bestehe.

Das junge Paar bewohne seit der vor etwa drei Wochen vollzogenen Vermählung den Seitenflügel des Schlosses; doch suche der junge Dembinski ein Gut mit dem Gelde seiner Frau zu kaufen und reise viel umher; man munkele aber, daß der Grund zu seiner häufigen Abwesenheit vielleicht mehr in dem Verhältniß der jungen Gatten, als in geschäftlicher Angelegenheit zu suchen sei.

Ein heftiger Schreck, darnach ein heißer Zorn gegen den verrätherischen Casimir waren die ersten Empfindungen Ernstens; er haßte den Polen in diesem Augenblicke so sehr, daß er ihn hätte zertreten, zermalmen können, erwürgen mögen. Aber dann verdrängte alles Andere eine beklemmende Angst um Aniella, der er die Botschaft mittheilen mußte, die sie zerschmettern würde.

Mit angstklopfendem Herzen ging er aufs Schloß, Aniella wurde bleich wie eine Lilie, als er sie begrüßte, sie wußte, daß er die Entscheidung bringe und versuchte, sie in seinen Zügen zu lesen; aber sie waren unbeweglich. Eine Ewigkeit däuchte Beide die Viertelstunde, in der sie in Gegenwart des alten Fräuleins gleichgiltige Reden tauschten; dann verabschiedete sich Ernst und Aniella erbot sich, ihm noch den Garten zu zeigen, welcher sie so sehr an ihre beiderseitige frühere Heimath erinnere.

Sie waren kaum draußen, als sie krampfhaft seinen Arm ergriff: „Sage mir sogleich Alles, Ernst!“ flehte sie, „ich vergehe vor Angst“.

Ernst geleitete sie erst zu einer Bank zwischen dunkeln Tannen; dann setzte er sich neben sie und versuchte, sie vorzubereiten auf das, was sie hören mußte. Aber sie sah ihm mit fieberglühenden Augen ins Gesicht und flehte: „Das Wort, Ernst, in dem Leben oder Tod liegt, das Wort! Casimir!?“

„So bereite Dich, das Schlimmste zu hören“, entgegnete Ernst leise.

Sie sah ihn starr an: „Todt?“ murmelte sie.

„Nein, nicht todt, aber ein feiger, treuloser Verräther, Kind —“

„Das ist nicht wahr, Du lügst“, unterbrach sie ihn wild; aber eine furchtbare Angst lag in ihrem Blick und Ton.

„Seit drei Wochen ist Casimir Dembinski der Gatte Adelens —“

Ein wilder Schrei unterbrach ihn, dann sank Aniella wie vom Blitz getroffen ohnmächtig zusammen.

Er hielt sie in seinen Armen, bis sie nach kurzer Zeit wieder zum Leben und zum Bewußtsein ihres Elends erwachte. Dann versuchte er, ihr Ruhe und Trost zuzusprechen; aber sie löste sich aus seinen Armen und flehte:

„Schweig', Ernst, um der Barmherzigkeit willen, und laß mich allein; komm morgen wieder“.

„So lasse Dich zum Schlosse zurückgeleiten“, bat er, „ich darf Dich jetzt nicht hier allein lassen, Du bist todtenblaß und schwach“.

„Ich werde mich erholen, wenn ich allein bin“, sagte sie mit einiger Ungeduld, „ich bitte Dich, verlaß mich, Ernst“.

Als eine Stunde später Fräulein Anastasia Polschinska voll Entrüstung über Aniella's langes tête-à-tête mit dem Deutschen in den Garten kam, fand sie zu ihrem Schrecken das Mädchen leblos auf dem feuchten Rasen liegen. Das gutmüthige alte Wesen lief, so schnell es seine zitternden Füße trugen, nach dem Hause um Hilfe; Aniella wurde ins Bett gebracht und nach langen Bemühungen ins Leben zurückgerufen. Aber sie war eine Andere seitdem geworden; blaß und stumm saß sie meistens da, als

brüte sie vor sich hin über etwas Ungeheures, das sie nicht zu fassen vermochte.

Sie fühlte in den ersten Tagen nach dieser Kunde kaum einen Schmerz, nur mehr eine Betäubung, wie von einem furchtbaren Schreck. Es war ihr, als sei ihr plötzlich der Boden unter den Füßen fortgezogen, auf dem sie ein prächtiges Haus gebaut, und nun falle sie, falle ins unendliche, wesenlose, entsetzliche Leere. Die Zukunft, in der sie mit allen ihren Gedanken gelebt, war fort, und sie empfand nur eine dumpfe Angst, einen Schauder vor dem Nichts, das jetzt komme, in das sie falle, ohne irgend Etwas zu sehen, an dem sie sich halten und aufrichten könne.

Und dann sprangen plötzlich die Klammern, in die sie ihren Kopf eingeschmiedet fühlte, entzwei, und nun kam der Schmerz, der wilde, scharfe Schmerz um sich und ihr Glück, der leidenschaftliche und peinigende Zorn gegen Casimir, der es zerbrochen hatte auf immer.

Denn er hatte sie äußerlich und innerlich losgelöst von allen anderen Banden, hatte gemacht, daß sie nichts hatte auf der Welt, als ihn allein, und hatte sie dann verlassen. Sie haßte ihn glühend, wie sie ihn geliebt hatte, und fühlte in diesem Haß doch keine Befriedigung, sondern neue Pein.

Und endlich erbarmte sich die gütige Natur ihres Lieblings und hielt schützend den Schild der Geistesabwesenheit zwischen ihr Kind und die wilden Schmerzen, deren Ansturm zu widerstehen es zu schwach war.

Eine heftige Gehirnentzündung hob Aniella über die Gegenwart hinweg.

Etwa vier Wochen nach der Erkrankung Aniella's saß ihr treuloser Geliebter mit fast verzerrtem Gesicht, in dem sich alle Leidenschaften malten, über einen Brief gebeugt, den ihm der Postbote soeben gebracht. Leidenschaften und Ausschweifungen hatten schon ihre Spuren in diese schönen, jugendlichen Züge gegraben, und in den großen schwarzen Augen loderte ein unstätes, flackerndes Feuer. Ernst's Freund hatte die Verhältnisse im Amsdorf'schen Hause zwar nur in oberflächlichen, aber richtigen Zügen gezeichnet. Daß Casimir nicht den Ueberredungskünsten

seines Vaters, der mächtigen Versuchung, die für ihn selbst in Adelen's Reichthum lag, auf die Dauer würde widerstehen können, nun das Gegenwicht fortgeräumt war, welches Aniella's verführerische Nähe bildete, war vorauszusehen gewesen. Er hatte sich zuerst noch trotzig als Aniella's Geliebten bekannt, hatte für sie sorgen wollen; als aber sein Geld mit einem gehässigen Brief des Vicars, der Aniella's Abweisung übertrieb und verschärfte, zurückkam, hatte er sich in seiner Eitelkeit verletzt gefühlt, und diese Kränkung als willkommene Entschuldigung dafür genommen, daß er sich bemühte, so wenig wie möglich an Aniella zu denken. Allmählich war dann ihr Bild wirklich in ihm erblaßt, die Armuth, zu welcher eine Verbindung mit ihr ihn verurtheilte, hatte immer schauerlichere Gestalt in seiner Einbildungskraft angenommen, und mehr und mehr söhnte er sich mit dem Gedanken aus, Adele zu heirathen, die ihm gegenüber eine Liebenswürdigkeit, eine Nachgiebigkeit und ein Entgegenkommen zeigte, die ihr bisher sehr fremd gewesen waren, und die eine Verbindung mit ihr ihn in minder abschreckendem Lichte zeigte, als früher. Dazu kam, daß die Unversöhnlichkeit Franziska's und ihr Widerstand gegen die Heirath Casimirs Eigenliebe aufstachelten und ihn zum Kampfe mit diesen Hindernissen anfeuerten, deren endliche, durch Adelens Zähigkeit und Leidenschaft bewirkte Besiegung ihm ein süßer Triumph war. So wurde denn die Hochzeit dieses Paares, welches Habsucht auf der einen, Rachsucht und Eigensinn auf der anderen Seite zusammengeführt hatte, an demselben Tage gefeiert, als Aniella in sehnsuchtsvoller Hingebung des Geliebten harrte. Noch an demselben Tage empfing Casimir von Franziska die schriftliche Zusicherung des Heirathsgutes Adelens, das ihm ausgezahlt werden sollte, sobald er einen geeigneten Contract oder Kauf abschließen werde. Franziska hatte ihm Beeilung in dieser Angelegenheit zur Bedingung gemacht; zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie ihren Willen unter den eines Anderen, ihrer Tochter gebeugt; sie hatte nicht gewagt, Adele durch eine fortgesetzte Weigerung auf's Aeußerste zu treiben, aber sie empfand dieses Nachgeben als eine Demüthigung, sie fühlte es als eine Schmach für sich, dem Verräther die Tochter zu geben, als eine Entwürdigung

Adelens, die ihr bei ihrer strengen, sich selbst achtenden Gesinnung die Tochter entfremdete, daß diese sich einem Manne hingeben konnte, der sie verschmäht und verrathen hatte, der sie noch jetzt nur als Waare ansah, und sie sah zudem das Unglück, welches Beiden diese Verbindung bringen würde, klar voraus. Als sie sich dennoch dem Starrsinn Adelens beugen mußte, zog sie sich finster und in ihrem innersten Wesen verletzt und gebrochen von dem jungen Paare und von aller Welt zurück.

Casimir aber sah sich bitter enttäuscht in der Voraussetzung, in Adele eine demüthige, schwache, ihn anbetende und ihm willenlos gehorchende Frau gefunden zu haben. Sobald sie ihren Zweck erreicht hatte, gab sie sich durchaus keine Mühe mehr, die Liebenswürdige zu spielen; sie war die alte mürrische, theilnahmlose und anspruchsvolle Adele; sie wollte in ihrem Gatten ein Spielzeug ihrer Launen, einen immer feurigen Liebhaber und einen willigen Sklaven sehen. Er sollte ihr Schmeicheleien sagen, sie amüsiren, ihr dienen, wie früher, und als er das zu thun nicht im Geringsten willig war, als er gar seinerseits den Gebieter herauskehren wollte, da überschwemmte sie ihn mit Thränen und überhäufte ihn mit den bittersten und um so tiefer verletzenden Vorwürfen, als sie begründet waren.

Die heftigsten Scenen fielen schon in den Flitterwochen zwischen den Gatten vor, und Casimir suchte bald draußen das Vergnügen, während Adele sich entweder in ihr Zimmer einschloß und dort ganze Tage verweinte und verschlief — denn sie verschlief seit je die größere Hälfte ihres Lebens — oder mit den Dienstboten herumzankte.

Heute nun hatte Casimir einen Brief erhalten, der einen Sturm von Leidenschaften in ihm erregte. Es waren hämische, von gemeiner Schadenfreude und Rachsucht dictirte Zeilen, welche der Vicar von Lubie, der Aniellas ihm offen gezeigte Geringschätzung nicht vergessen hatte, an Casimir richtete. Da das Fräulein Aniella Usdowska, so schrieb er, den Herrn Dembinski als ihren Bräutigam bezeichnet habe, so werde es diesen vielleicht interessiren, zu erfahren, daß seine Braut als Gesellschafterin des Fräulein Polschinska auf Schloß Lubie die vom Hausherrn und allen jungen Gästen gefeierte Schönheit des

Tages sei, und daß kurz vor einer heftigen Krankheit, in die sie plötzlich gefallen, ein junger Deutscher aus dem Städtchen G. sich als ihren Jugendfreund vorgestellt, während der Dauer des hitzigen Fiebers der Dame sich täglich selbst nach ihrem Befinden erkundigt habe und jetzt, wo sie in der Genesung befindlich sei, täglich eine Stunde in ihrer Gesellschaft verbringe. Man nehme allgemein und auch von Seiten der Lubier Herrschaft an, daß das junge Paar ein stärkeres Band, als bloße Jugendfreundschaft verbinde, und daß, sobald das Fräulein völlig hergestellt sei, ihre Verlobung mit dem Deutschen proclamirt werden würde.

Casimir starrte mit heißer Qual und Wuth auf das Blatt. Aniella ihm entrissen und durch seinen Todfeind, Ernst Richter!

Eine bittere, verzweifelnde Reue, daß er sie auf ewig verscherzt hatte, packte ihn jetzt an. Er hatte sie leichtfertig fallen lassen, hatte selbst mit sehenden Augen eine unübersteigbare Schranke zwischen Aniella und sich gesetzt, und hatte bis jetzt kaum ein Bedauern darüber empfunden, denn er hatte geflissentlich jeden Gedanken an sie vermieden. Nun aber streckte ein Anderer die Hand nach dem Weibe aus, das einst mit jeder Faser seines Seins ihm gehört hatte, an dessen Schönheit er sich hätte ewig berauschen, an dessen Frische er sich ewig hätte erquicken können, das mit seiner tiefen, hingebenden, leidenschaftlichen Liebe ihn umschlungen, beglückt, ja alles Elend des Lebens von ihm hinweg gelächelt hätte. Sie stand wieder vor ihm bald in dem ganzen strahlenden Glanze ihrer heiteren Schönheit, bald blaß vor Weh um die Trennung von ihm, und die mit Thränen gefüllten großen Augen mit dem Ausdruck von Liebe und hoffendem Vertrauen an ihm hängend, wie er sie gesehen in jenen von Seligkeit und Schmerz erfüllten Abschiedsmomenten.

Und er, ein Rasender, hatte sie verlassen und sich an jenes verhaßte, häßliche, mürrische Weib gekettet, dessen kleine, kalte Seele gar keiner Liebe fähig war, und das er haßte, weil durch sie die Geliebte auf ewig für ihn verloren war. Und verloren an jenen Menschen, der ihm verhaßt war, wie der Tod; der sollte alle diese Schönheit, diesen Reiz, diese Liebe besitzen, die er unsinnig von sich geworfen!

Er sprang wüthend auf. „Und wenn ich ihn ermorden muß, er soll sie nie besitzen, nie!"

Und dann kam ein anderer Gedanke: Ist ein Weib für einen Mann verloren, den es liebt? Nein, und tausendmal nein! Des Weibes Liebe ist unbedingte Hingebung; es folgt dem Manne in den Tod und auch — in die Sünde!

Und liebte ihn Aniella noch? — O, gewiß! die Liebe stirbt nicht so schnell, auch nicht am Verrath; sie verzeiht Alles; denn sie glaubt Alles. Und sollte es ihm nicht gelingen, Aniella davon zu überzeugen, daß er geopfert sei, wie sie, daß er einem unerbittlichen Zwange hatte gehorchen müssen und nun elender sei, als sie?

Und würde ihr Mitleid nicht seinen Wünschen ein mächtiger Verbündeter sein? Ja, er mußte siegen, er mußte sie wieder erringen, an sich fesseln; aber es galt, sofort zu handeln, ehe sich dieser Deutsche ihre Schwäche, ihre Verlassenheit und das Gefühl der gedemüthigten, verrathenen Liebe, das sie erfüllen mußte, zu Nutze gemacht und sie an sich gerissen hatte. Was dann weiter geschehen solle, müsse, darüber dachte er gar nicht nach; er mußte Aniella sich sichern, folge daraus, was wolle.

Er war sofort über die Mittel klar, die er anzuwenden hatte. Er würde sich bei Pan Polschinski einführen, was ihm bei seinen Verbindungen mit den polnischen Patrioten nicht schwer werden konnte; er würde die nationalen Interessen zum Vorwande eines längeren Bleibens, einer intimen Verbindung mit ihm machen, er würde Aniella allein sehen und sprechen.

Und unterdeß mußte er seine eifersüchtige Frau über den Ort seines Aufenthaltes täuschen; er sagte ihr, man habe ihm ein Gut in Ostpreußen zum Kaufe angeboten, und er werde sogleich dorthin abreisen und vielleicht längere Zeit dort bleiben, um sich genau über alle Verhältnisse zu orientiren. Ein Freund, den er dort besaß, mußte seine Briefe an Adele expediren.

— — — — — — — — — — — — —

Einige Tage nach Casimirs Abreise stürzte Adele, einen Brief in der Hand, in höchster Aufregung in das Zimmer ihrer Mutter.

„Ich muß Casimir sofort nachreisen, noch heut", rief sie mit

zornbebender Stimme. Franziska sah erstaunt von ihrer Arbeit auf. Die stattliche Frau war gealtert und zusammengefallen; ihre bis noch vor einem Jahre glänzend schwarzen Haare waren von häufigen Silberfäden durchzogen, ihr Gesicht war abgemagert und trug einen bitteren, aber müden Ausdruck. Selbst ihrer Stimme fehlte der metallische, scharfe Klang, als sie mehr erstaunt als erschreckt fragte:

„Ist Deinem Manne etwas zugestoßen? Ruft er Dich?“

„Mich rufen? Nein, er amüsirt sich köstlich ohne mich!“ rief Adele zornig.

„Nun, und warum willst Du ihm nachlaufen?“ Franziska hatte sich aufgerichtet, und es lag bitterer Spott in Wort und Ton der Frage.

„Lies selbst“, antwortete die Tochter, „ich fand den Brief heut ganz zufällig in Casimirs Schreibtisch, aus dem ich mir etwas Briefpapier nehmen wollte“.

„Zufällig?“ Franziska sah die Tochter fest an.

Adele schlug die Augen nieder. „Der Poststempel datirt von demselben Tage, an dem Casimir so plötzliche Geschäfte in Ostpreußen hatte, die mir gleich verdächtig vorkamen. Lies, Mama, und Du wirst wissen, wo der Verräther zu finden ist!“

Franziska las den Brief des Vicars langsam von Anfang zu Ende.

„Es kommt jetzt, was kommen mußte“, sagte sie. „Wer sich mit einem Verräther verbindet, muß des Verraths gewärtig sein, meine Tochter. Und was willst Du nun thun?“

„Das fragst Du noch, Mama? Hinreisen, ihm sagen, daß ich ihn kenne, ihn büßen lassen, die Schlange zertreten, die ihn mir zum zweiten Male raubt!“

„Natürlich“, sagte Frau Amsdorf sarkastisch. „Du wirst ihm und ihr Scenen machen, Schimpfreden sagen, Weinkrämpfe bekommen und durch alle diese Thorheiten Dich in Beider Augen immer tiefer erniedrigen, und sie desto schneller einander in die Arme treiben“.

„So soll ich ruhig ansehen, wie sie mein Recht mit Füßen treten?“

„Du hast vorher gewußt, was Du thatest, trage nun die

Folgen mit so viel Würde, als Du Dir zu geben vermagst, Adele; das ist das Einzige, womit Du den Rest von Ehre und Glück, den Dir diese Verbindung gelassen, retten kannst".

„Und hättest Du jemals so kalt und klug eine Nebenbuhlerin in der Liebe Deines Mannes geduldet, Mutter?"

„Ich?" fragte Franziska, und reckte ihre Gestalt zur alten Höhe, und die matten Augen hatten den alten herrschenden Blick. „Ich, Adele? Nein, gewiß nicht; ich hätte sie bei Seite geschleudert, wie ein giftiges Gewürm. Aber ich hätte auch das Recht, die Kraft und den Erfolg auf meiner Seite gehabt. Ich habe mich nicht dadurch erniedrigt, mich als Waare zu verkaufen, ich habe mich meinem Gatten nicht aufgedrängt, ich wußte, daß er mich liebe und fühlte in mir die Kraft, sein Herz an mich zu fesseln".

„Und wenn ich auch, wie Du meinst, weder diese Kraft, noch ein Recht auf meines Gatten Treue habe", sagte Adele jetzt eiskalt, „so will ich euch Allen doch beweisen, daß ich Kraft und Klugheit genug besitze, diese Aniella von ihm zu reißen".

„Und worauf baust Du Deinen Plan?"

„Auf Aniellas Stolz, Mama. Lächle nicht so verächtlich, Du kennst Aniella nicht, weil Du sie stets geringschätzig ansahest und Dir nicht die Mühe gabest, sie zu studiren. Ich aber weiß, daß sie noch stolzer ist als leidenschaftlich, und daß, wenn ich ihre Schande der Welt offenbare, sie in den entferntesten Winkel der Erde fliehen wird, sich dort zu verbergen —"

„Oder, daß sie ihre Ehre nicht länger vertheidigen und bewahren wird, wenn ihr Ruf dahin ist. Du vergissest bei Deinen klugen Berechnungen leider das Nächstliegende und Wahrscheinlichste, Adele.

Doch, ich weiß, es helfen Gründe nichts bei Dir; so thue, wozu es Dich treibt, und was Du einst bitter bereuen wirst".

„Ich bereue nie, Mama".

„Richtig; Du klagst Andere an, das ist bequemer".

„Vielleicht ein Erbfehler, Mama?" Wortlos wies Franziska auf die Thür.

Aber als sie allein war, sank ihr Kopf auf die Brust, und quälende Gedanken nahmen von ihm Besitz.

„Ist es wahr, daß auch ich Andere statt meiner anklagte?

Bin auch ich schuld an dem Unglück, das ich immer schwellen und schwellen und über mich hereinstürzen sehe? An wem denn sündigte ich? An meinem Mann? An Adelens Erziehung? Oder gar an dieser Aniella? Ist es wahr, was sie mir damals zurief, daß ich die Pflicht gehabt hätte, sie zu lieben, sie zu erziehen? — „Nein, nein, ich hasse sie, ich muß sie hassen; durch sie ist alles Unglück in mein Haus gekommen.

O, warum mußte ich sie mit eigenen Händen aus dem dürftigen Boden nehmen, in dem sie wuchs, und sie in meinem Garten, neben mein Kind pflanzen, damit sie in die Höhe schieße, meinem Kinde alle Sonne wegnehme und all sein Glück erstickte! Hätte ich das abwenden können?" —

Sie grübelte nach, als die Magd mit der Lampe hineintrat und sie aus den zweifelnden Gedanken riß.

„Nein," sagte sie dann energisch und hob den Kopf hoch; „ich wollte stets das Rechte und that meine Pflicht. Ich bin ohne Schuld".

Aber Ruhe brachte ihr diese Selbstabfertigung doch nicht; die anklagenden Gedanken knüpften den Faden immer wieder an, den der Hochmuth abriß.

Aniella saß noch blaß, aber völlig genesen, in ihrem Lehnstuhle; ihr Blick schweifte matt und theilnahmlos ins Leere, während das alte Fräulein sich bemühte, sie durch eine lange Erzählung aus ihrer „schönen Jugendzeit" zu erheitern. Da trat Paul Polschinski lebhaft erregt ins Zimmer. „Ein Sack voll Neuigkeiten, Stascha, Aniella," rief er, „Also erstens: Ich sitze ganz ahnungslos beim Glase Wein im G.er Hotel, da tritt ein schöner junger Pole ein und stellt sich mir als „Casimir Dembinski auf Kaminiec in Westpreußen" vor — denke Stascha, jener Dembinski, von dem wir so oft sprechen, dem Haupt unseres Bundes! Er bittet mich, seine Aufwartung auf Schloß Lubie machen zu dürfen, und wir beginnen eben ein Gespräch, da geht die Thür auf, und eine kleine blonde Dame tritt herein".

„Aber", unterbrach er sich, „Sie geheimnißvolles Wesen, Aniella, haben mir kein Wort davon gesagt, in welcher nahen Beziehung zu Dembinski Sie stehen, daß seine Frau Ihre Spielgefährtin, Ihre Jugendfreundin, Ihre Pflegeschwester ist? Warum

nur erzählten sie uns das nie und sind überhaupt so schweigsam über Ihre Erlebnisse im Elternhause der Frau Dembinska, daß ich erst durch diese selbst davon erfahren?"

Es war gut, daß sowohl der alte Herr, wie seine Schwester so erregt von den überraschenden Neuigkeiten waren, daß Aniella Zeit genug gefunden hatte, die Wirkung des Schlages zu verbergen, den sie empfangen.

„Nur nicht mich verrathen, nur nicht verrathen, wie ich ihn liebte, den Schurken", tönte es in ihr, und der Stolz, die Scham gab ihr die äußere Fassung.

„Ich wußte in der That nicht, daß Adele Herrn von Dembinski geheirathet habe", antwortete sie ruhig; „wenn auch meine Gespielin, so war Adele doch nie meine Freundin, und mein Andenken an sie ist nicht freundlich genug, als daß ich gern viel von ihr spräche. Sie ist also hier?"

„Ja, und will uns morgen besuchen, und freut sich sehr, Sie wiederzusehen. Sie war ganz elektrisirt, als ich mich ihr vorstellte, und sie meinen Namen und Wohnort hörte, und sie sagte sogleich, da werde sie schon morgen uns ihren Besuch machen".

„Aber, Wladislaw, hast Du denn vergessen, daß wir morgen zum ersten Mal seit Aniella's Krankheit eine Gesellschaft hier haben?" warf seine Schwester vorwurfsvoll ein. „Bedenke doch, daß wir die junge Frau noch gar nicht kennen, daß sie, wie ich mich aus Aniella's Erzählungen erinnere, eine Deutsche ist, und wir auf diese Weise stets in Angst schweben müßten, daß einer unserer Gäste ein verfängliches Thema bespricht, nicht zu gedenken, daß die Fremde den ganzen Zweck unserer Zusammenkunft vereitelt".

Der alte Herr zuckte die Achsel. „Was hilft das Alles, Stascha? Ich versuchte, die junge Frau auf höfliche Weise zum Verschieben ihres Besuches zu nöthigen, indem ich sagte, daß es uns freuen werde, sie morgen sogleich unserm Bekanntenkreise vorzustellen, welcher sich bei uns versammeln werde. Dembinski fiel in der That auch sogleich mit den Worten ein, daß seine Frau unter diesen Umständen ihren Besuch verschiebe; sie aber warf ihm einen Blick zu — nun Aniellachen, ich wünschte, Sie hätten den gesehen; es lag etwas wie Hohn und Drohung darin; dann antwortete sie verbindlich, sie nehme meine Einladung mit Dank an.

Nun sagen Sie aber einmal, Anelka, kannten Sie Dembinski, und glauben Sie, er habe die Frau aus Liebe geheirathet?" Aniella erröthete und erblaßte abwechselnd. „Er war ihr Vetter und von den beiderseitigen Eltern für Adele bestimmt", antwortete sie ausweichend.

„So, so, dachte mir etwas Aehnliches schon, denn nach viel Liebe sahen mir die beiden Gatten nicht aus. Ja, Dembinski fuhr, als seine Frau unvermuthet in das Zimmer trat, so heftig zusammen und wurde so blaß, als sei ihm ein unvermuthetes Unglück geschehen und sie, obgleich sie lächelnd sagte, sie habe es vor Sehnsucht nach ihrem lieben Manne nicht mehr ausgehalten und ihn durch ihre Ankunft freudig überraschen wollen, sah doch nichts weniger als liebevoll aus. Daß sich der bildschöne Mann solch eine häßliche Frau genommen hat, und noch dazu eine Deutsche! Das muß ihm ja bei allen Vaterlandsfreunden unendlich schaden und Mißtrauen erwecken".

„Adele ist sehr reich", bemerkte Aniella.

„Darin muß es wohl liegen", meinte der alte Herr.

„Ich kann mir nicht helfen, ich besorge eine Unannehmlichkeit für morgen", äußerte Pan Polschinski zu seiner Schwester, als er mit ihr allein war. „Die Frau sah ganz aus, als ob sie eine Teufelei im Schilde führe, und unsere kleine Aniella wurde blaß wie eine Lilie, als ich von ihr sprach".

„Klar ist mir die Sache auch nicht", meinte Panna Anastasia kopfschüttelnd; „es ist mir schon immer aufgefallen, wie wenig Aniella von der Familie spricht, bei der sie doch so lange gelebt hat. Ich fürchte, es giebt da einen dunkeln Fleck".

„Aber gewiß nicht auf unserer kleinen Rose, Schwester", erwiderte der Alte warm. „Ich bitt' dich, Stascha, hab' morgen Acht auf unsere Kleine und nimm dich ihrer an, wenn's nöthig sein sollte". —

„Uebrigens, ehe ich's vergesse, wir können morgen ihren Freund Richter einladen; da die Intimität unserer Gesellschaft nun doch gestört ist, können wir der Kleinen schon die Freude machen. Nachher muß sie ihren Umgang mit dem Deutschen doch möglichst einschränken, er ist für uns zu störend".

„Sage mal, Wladislaw, hast Du nie daran gedacht, daß aus den Beiden einmal ein Paar werden könne und daß es dann gefährlich für uns sei, daß Aniella nun alle unsere Pläne und Thätigkeit weiß?“

Herr Polschinski lachte. „Ihr Frauen denkt, und wenn Ihr 100 Jahre alt wäret, natürlich nur ans Heirathen. Was fällt Dir ein, Stascha, unser kleiner Vogel und dieser Bär! Sie macht sich auch nicht das Geringste aus ihm. Uebrigens, Stascha, verrathen wird sie uns nie und unter keinen Umständen, dafür stehe ich“.

„Ja Du, Du bist natürlich bis über die Ohren verliebt in sie, närrischer alter Mensch“, schloß die Schwester halb lachend, halb ärgerlich. „Ich möchte wissen, wann Du endlich vernünftig werden wirst“.

„Das, was Du Unverstand nennst, ist eben Weisheit, Schwester; so lange ich jung fühle, bleibe ich jung, und das will ich bleiben, so lang es eben angeht“.

Die Gesellschaft hatte sich schon fast vollzählig bei Polschinski's versammelt. Alles schwatzte und lachte und beglückwünschte Aniella zu ihrer Genesung und zu ihrem strahlenden Aussehen. In der That meinte auch Ernst, daß er sie noch nie so schön gesehen habe, wie heut. Ihre Wangen waren oft mit einer feinen, fliegenden Röthe bedeckt, ihre Augen funkelten; sie lachte oft und sprach viel und lebhaft. Die Erregung, welche in ihr brannte, und die sie jetzt nur als zornige Verachtung gegen Casimir und Adele, als Stolz und Trotz empfand, suchte eine Ableitung in lebhaftem Geplauder. Plötzlich aber erblaßte sie und brach mitten in einem Satze ab; sie hatte im Spiegel das Bild Casimirs und Adelens gesehen, welche soeben eintraten. Die Begrüßung seitens der Hausherren und die Vorstellung gaben ihr einige Augenblicke Zeit, sich zu fassen. Sie richtete den Kopf hoch empor und blickte, ohne Casimir zu beachten, fest auf Adele hin, als rüste sie sich auf einen Kampf mit ihr; ihr Herz pochte stürmisch und alles Blut war aus ihren Wangen gewichen; aber

in jedem Zuge ihres Gesichtes lag Stolz und Trotz. Adele streifte sie mit haßfunkelndem Blicke: wie hoch und schlank diese graziöse Gestalt war, in welcher üppigen Fülle sich das hellbraune Haar von den marmorweißen Schläfen aufbauschte und wie fein und kühn sich der dunkle Bogen der Brauen über den großen, sprühenden Augen wölbte! Und Casimir sah das Alles mit ihr und konnte alle diese Schönheit nicht klarer erkennen, als sie, die sie mit den Augen des grimmigsten Hasses sah. Sie drückte die Fingernägel krampfhaft in die Handfläche. „Ruhig, ruhig, ich vernichte das Alles noch heute!“ flüsterte es in ihr, und mit freundlicher Herablassung näherte sie sich Aniella und sprach, ihr die Fingerspitzen hinreichend: „Seien Sie herzlich gegrüßt, liebe Aniella; es hat mich aufrichtig gefreut, zu hören, daß Sie so bald eine gute Stelle gefunden haben; ich war doch recht besorgt um Sie“.

Aniella nahm die dargebotene Hand nicht, sie trat einen Schritt zurück und sagte eiskalt: „Danke für Ihr Interesse an meinem Schicksal, Adele. — Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinerseits Glück zu Ihrer Verheirathung wünsche“.

Sie kehrte sich dann mit einer Verbeugung von Adele ab und begann ein lebhaftes Gespräch mit einem der jungen Mädchen, faßte sie unter und ging einige Male plaudernd im Zimmer mit ihr hin und her. Dann setzte sie sich in die Nähe Adelen's; denn diese sollte sehen, daß sie sich nicht vor ihr fürchte. Casimir hatte sie mit keinem Blick gestreift; aber dieser konnte die Augen nicht von ihr wenden. Wie von einem Magneten zu ihr gezogen, richtete er sie mitten im Gespräch mit den Herren auf Aniella und empfand alle Qualen des Verdammten, der den Himmel mit seiner Seligkeit vor sich liegen sieht, und der doch nicht die Kluft überspringen kann, die zwischen ihm und dem Paradiese liegt. Aber er mußte sie überspringen, er mußte! Wie verzehrendes Feuer floß es durch seine Adern bei jedem Blick, den er auf Aniella warf; mit wüthender Eifersucht sah er sie mit dem alten Polschinski scherzen und ihm zulächeln. Er hatte sich vor diesem Tage gefürchtet; aber er hatte gemeint, Aniella werde ihn vielleicht voll Zorn anblicken, ihm beißend und heftig erwidern; aber sie werde innerlich ebenso erregt sein, wie

er, werde sich besänftigen lassen, weil sie sich heimlich sehne, die Maske abzuwerfen, die nur schlecht ihre Liebe verhüllte und ihm in die Arme zu sinken, wie sie es ehemals gethan. Und nun war sie garnicht zornig, garnicht erregt, sie lachte und plauderte mit einer Unbefangenheit, die nur aus der Gleichgiltigkeit entspringen konnte. Sollte sie ihm wirklich verloren sein? Sollte Verachtung die Liebe in ihr ausgelöscht haben? Und da war er, der verhaßte Deutsche; er hatte Casimir nur einen geringschätzigen Blick zugeworfen und war dann zu Aniella getreten, die mit lebhafter, herzlicher Freundlichkeit zu ihm aufsah und mit ihm redete. — Casimir wußte nicht mehr, ob es Liebe oder Haß war, was so in ihm tobte, daß es ihm fast jede Selbstbeherrschung raubte, und nur das Eine war ihm klar in diesem Chaos von Leidenschaften, das Eine: Aniella mußte sein werden, sie mußte!

Und Aniella? Mitten in dem heißen Schmerz, der sie wider Willen fort und fort durchzuckte, mitten in der gewaltigen Anstrengung, mit der sie eine vollkommene Unbefangenheit heuchelte, während jede Fiber in ihr vibrirte, fühlte sie einen süßen, einen stolzen Triumph. Sie hatte heut ihren Schmerz gerächt an dem treulosen Verräther; denn er litt jetzt so bittere Qual als sie; sie hatte den Schimpf gerächt, den er ihr angethan; denn er sah sich von ihr verachtet, ja gleichgiltig fortgeworfen, jetzt er ihrer heißer, denn je begehrte; sie ließ ihn jetzt alle Qualen der Eifersucht kosten, die sie zerrissen hatten in der heutigen Nacht. Ja, sie hatte sich gerächt, denn er litt wie sie. — Und nun sie das erreicht hatte, was sie heut Nacht sich vorgenommen, nun fühlte sie plötzlich ein tiefes Mitleid mit ihrem Geliebten, der durch und um sie litt, und dessen Qual sie an der ihrigen maß; es sprachen plötzlich wieder Tausend entschuldigende Stimmen in ihrem Herzen für ihn, und zugleich packte sie eine heiße Angst, diese Stimmen könnten in ihrem Herzen die Oberhand gewinnen und das Alles einstürzen, was sie unter Kampf und Schmerz heut Nacht aufgebaut zur Rache an ihm und zu ihrem Schutz. Schon fühlten sich ihre Augen unwiderstehlich von seinem Blick zu ihm gezogen. Sie stand auf und verließ leise das Zimmer, um sich draußen Ruhe zu erkämpfen.

Mit flüchtigem Fuß durcheilte sie die grasbewachsenen Gänge

des verwilderten Gartens; die Abendsonne färbte den Himmel mit ihrer Gluth, die durch die Zweige der alten Bäume strahlte, als läge hinter ihnen eine zaubervolle Welt; zu Füßen der alten Tannen dufteten die Rosen; im Teich blitzten goldene Kreise auf; an den Spitzen der Schilfblätter hingen goldene Funken; in den Weiden schlug die Nachtigall. Aniella bog die Brombeerranke zur Seite, welche sich um die Moosbank schlang; sie brach eine rothe Rose und sog mit durstigen Zügen ihren Duft ein; ihr Herz klopfte stürmisch.

Und da stand Casimir vor ihr, da warf er sich zu ihren Füßen und rief flehend: „Vergieb, vergieb, Aniella; ich liebe Dich mehr denn je!"

Mit einem Schrei sprang Aniella auf. Aber die Angst, welche einen Augenblick sie fast lähmte, nahm jetzt die Gestalt des Zornes an.

„Rühren Sie mich nicht an", rief sie, und raffte mit einer stolzen Bewegung die Falten ihres Kleides zusammen, damit es ihn nicht streife. „Zwischen uns giebt es kein Band mehr, Herr von Dembinski, Sie haben es selbst zerrissen".

„Ich wurde gezwungen, Aniella, ich war wahnsinnig —"

„Ein Mann kann nicht gezwungen werden. Wahnsinnig sind Sie noch heut, sonst zwängen Sie mich nicht, Ihnen zu sagen, daß ich Sie verachte, Sie hasse —"

„Hasse mich, Aniella; denn der Haß ist nur eine andere Form der Liebe; hasse mich, bis Du siehst, wie ich tausendmal elender bin, als Du, und bis das Mitleid Dir die Waffe des Zornes aus der Hand windet und Du wieder fühlst, daß Du mich liebst, wie Du nimmer aufgehört, mich zu lieben".

Aniella bog sich vor. Ihre Augen sprühten; sie empfand jetzt nur die Beleidigung, die in diesen Worten, in dem Bekenntnisse Casimirs lag.

„Sie könnten sich doch irren", sagte sie eiskalt und spöttisch; „wenn ich Sie auch mehr geliebt habe, als Sie je verdienten, so löscht doch die Verachtung jede Spur von Liebe aus. Und ich verachte Dich, Verräther!" rief sie, sich vergessend. „Falsch und treulos verließest Du mich in der Noth, falsch und treulos

handelst Du jetzt gegen Dein Weib; falsch und treulos und selbstsüchtig möchtest Du mich in's Verderben stürzen!"

„Aniella!" rief Casimir jetzt mit einem solchen Laut der Verzweiflung, daß ihr Fuß, den sie zum Weitergehen gehoben, einen Augenblick inne hielt.

— — — — — — — — — — — — —

„Wie heiß es hier drinnen ist", sagte Adele und bog sich zu dem Fenster hinaus, das nach dem Garten führte, in den sie vor wenigen Minuten Aniella und gleich darauf Casimir hatte gehen sehen. Ihr Herz klopfte vor Zorn, aber auch vor grimmiger Freude; sie glaubte das Mittel in Händen zu haben, Aniella zu vernichten.

„Wollen wir nicht ein wenig in den Garten gehen, meine Herrschaften?" fuhr sie fort. „Die Rosen duften bis hierher herauf; es muß drunten wunderschön sein".

Man folgte ihrem Vorschlage. Plaudernd und lachend durchschritt man die Gänge.

„Sind Sie mit Aniella Usdowska zufrieden?" wandte Adele sich plötzlich und in einem so eigenthümlichen Tone an Fräulein Anastasia, daß die Gefragte aufhorchte und das Geplauder der Andern einer schweigenden Spannung Platz machte.

„Ich halte es nämlich für meine Pflicht, Sie ein wenig auf das Mädchen aufmerksam zu machen", fuhr sie fort und schwieg dann wieder, als zögerte sie, eine unangenehme Aufgabe zu erfüllen.

„Was ist's denn mit ihr?" fragte das Fräulein halb neugierig, halb ängstlich. „Gab Aniella Ihnen Anlaß zur Unzufriedenheit?"

„Nun, wie man es nimmt. Sie war von Kindheit auf meine Dienerin, und wir hatten sie vielleicht aus Mitleid mit ihrer Hilflosigkeit zu nachsichtig behandelt. Mama vergab ihr immer wieder kleine Unregelmäßigkeiten, bis es endlich nicht mehr anging, daß wir ein Mädchen in unserem Hause behielten, das —"

Sie brach plötzlich ab, als sie mit der neugierig horchenden Gesellschaft um die Ecke bog, hinter welcher ein weißes Kleid

schimmerte. Man hörte eine Frauenstimme sprechen, ohne die Worte zu verstehen, und danach einen wilden Ausruf, der wie „Aniella!“ klang. Das plötzliche Abbrechen Adelens, ihr Stillstehen und danach ihr hastiger Schritt hatte der ganzen Gesellschaft eine Spannung mitgetheilt, die auch ihre Schritte beschleunigte.

„Stehen Sie auf, Casimir, ich sehe Ernst vom Teiche her auf uns zukommen“, sagte soeben Aniella, wie aufathmend, und Casimir sah aufspringend Ernst mit großen Schritten herankommen; er hatte an Adelens Mienen gesehen, daß sie etwas Böses beabsichtige, war in plötzlicher Ahnung in den Garten geeilt, um Aniella, falls sie dort war, zu warnen, und stand fast in demselben Augenblicke vor dem erregten Paare, als Adele von der andern Seite inmitten der erstaunten Gesellschaft höhnische und grimmige Blicke auf die Beiden warf.

„Ach, Aniella, schon wieder in einem tête-à-tête?“ sagte sie mit haßfunkelnden Augen. „Ihre Nähe scheint allen Männern gefährlich; ich sehe, Sie knüpfen schnell neue Bande —“

Aniella stand regungslos; dieser verrätherischen, falschen Bosheit gegenüber war sie wehrlos.

Aber in demselben Augenblicke, wo sie wie am Pranger all diesen erstaunten und spöttischen Blicken zur Zielscheibe dastand, war Ernst zu ihr getreten.

„Beruhige Dich, Aniella“, sagte er laut, „Dich trifft kein Vorwurf; ich stehe für Deine lautere Ehre. Es ist unbegreiflich, wie der Haß eine Frau so weit verblenden kann, daß sie, wie Du, Adele, die Ehrlosigkeit ihres eigenen Gatten den Augen der Welt bloßstellt. Daß Herr von Dembinski sich mit Aniella verlobte, war für diese ein Unglück, daß er sie verließ, war eine Feigheit, daß er sie hier wieder aufsuchte, eine Ehrlosigkeit“.

Lautloses Schweigen lag über der Gesellschaft. Casimir fuhr wild empor:

„Sie werden mir Rechenschaft geben für ihre Worte, mein Herr!“

„Ich stehe jeder Zeit zu Diensten“, sagte Ernst kalt, und die Blicke der beiden Männer senkten sich in einander mit einem Ausdrucke so tödtlichen Hasses, daß Jeder von ihnen sah, es

werde dem Andern eine Wonne sein, mit dem Todfeinde das Spiel um Leben und Tod zu spielen.

„Und jetzt erlauben Sie mir wohl, gnädiges Fräulein“, wandte sich Ernst an Panna Anastasia, daß ich Aniella ins Haus hinauf begleite, ich fürchte, ihre noch durch die Krankheit erschütterten Nerven fordern die äußerste Schonung und Ruhe“.

Fräulein Anastasia gab gern Aniella die Erlaubniß, sich zurückzuziehen; sie küßte sie sogar auf die Stirn und sprach einige freundliche Worte, und ihrem Beispiel folgten weitaus die meisten Damen. Denn so gern die Menschen bereit sind, Böses von dem lieben Nächsten zu glauben, so war ihnen doch Aniella schon lieb geworden, während ihre Feindin schon durch die Nationalität sie abstieß, und die Falle, welche Adele ihrer Rivalin gestellt hatte, war, ausgedacht von grimmigem Haß aber plumpem Verstande, eben auch so plump gerathen, daß sie über ihr selbst zusammenklappte. Sie fühlte, daß man sie hier nur mit der nothwendigsten, kältesten Höflichkeit behandle, und drängte zur Heimkehr; sie ließ denn Casimir, nach einer kurzen und geheimen Unterredung mit dem Hausherrn den Wagen anspannen. Auch er hatte heut in den Augen Vieler verloren, weniger durch sein früheres und jetziges Verhältniß zu Aniella, als durch den Umstand, daß er eine so indiscrete und tactlose Frau habe. Er hätte Adele erwürgen können; aber er bezwang sich und schwieg. Morgen aber würde er selbst fallen oder diesen Menschen, der Aniella an sich gerissen, erschießen, und war der erst aus dem Wege geräumt, so gehörte Aniella ihm!

Kaum waren sie aus dem Gesichtskreise der Gesellschaft entschwunden, so ergriff Aniella die Hand Ernstens.

„Habe Dank, mein Bruder, mein Freund“, flüsterte sie, „und — erfülle mir meine Bitte!“

„Welche, mein Kind?“

„Du willst Dich mit Casimir schießen, ich weiß es. Wenn Du es thust und es bleibt Einer von Euch auf dem Platze, so sterbe ich auch, Ernst; ich ertrage den Gedanken nicht, daß ein Mord meinetwegen geschah“.

Sie sprach mit voller, fester Ueberzeugung. Ernst blickte ihr finster in die Augen.

„Für wen zitterst Du, Aniella?“

Ihr blasses Gesicht bedeckte sich mit tiefer Röthe, ihre Augen suchten den Boden. Dann aber rief sie leidenschaftlich: „Für Euch Beide, Ernst, für Dich so gut und so sehr, wie für Casimir; ich müßte sterben, wenn ich sähe, wie Du für meine Schuld, durch ihn stürbest, und er — todt in seinem Blut, todt durch mich. — Es ist nicht möglich Ernst, nicht möglich! — Was soll ich denn beginnen, wer soll mich denn schützen, wenn Du von mir gingest, Du, mein Schutzgeist, meine Stütze, mein Bruder!“

Ernst bückte sich zu ihr nieder und sah lange, wie durstig, in ihr schönes, bleiches Gesicht.

„Wenn ich sterbe, nehme ich diese Züge, diese Worte mit mir in die Ewigkeit“, dachte er. Dann faßte er Aniella's Hand.

„Versprich mir Eins, Aniella“, sprach er, „Eins, nicht um meinet-, um Deinetwillen. Dann gehe ich getrost, ja glücklich von Dir“.

„Was soll ich Dir versprechen?“ fragte sie bebend, ergriffen und hingerissen von der ernsten Weihe des Augenblicks.

„Daß Du, wenn ich plötzlich durch irgend ein Schicksal von Deiner Seite gerissen würde, daß Du auch dann nie und auf keine Weise Casimir angehören werdest. — Versprichst Du das?“

Aniella verbarg das Gesicht in den Händen, sie zitterte am ganzen Körper.

Dann nahm sie die Hände vom Gesicht und reichte sie Ernst.

„Ich verspreche es Dir, mir und Gott“, sagte sie feierlich.

„So leb' wohl“, sagte Ernst, dann beugte er sich rasch nieder und küßte zum erstenmale ihren Mund, der unter seiner Berührung zuckte. Dann ging er rasch fort.

Aniella machte keine Bewegung, ihn zurückzuhalten und ihre Bitte zu erneuern, deren Nutzlosigkeit sie erkannt hatte. Desto fester stand der Entschluß in ihr, das Duell zu verhindern. Sie dachte nach. Es würde morgen früh stattfinden, davon war sie überzeugt; solch' ein Entschluß heischt schnelle Ausführung. Aber zu welcher Stunde und wo? Das mußte sie erfahren. Durch wen? Durch die Secundanten. Wen würde Casimir dazu wählen?

Wahrscheinlich Herrn v. Polschinski; denn er hatte wenig Bekannte hier und der alte Herr stand ihm am nächsten.

Aber er schüttelte auf ihre Fragen den Kopf. „Wenn ich wirklich ein Secundant wäre, dürfte ich doch nichts verrathen, armes Kind, das erfordert die Ehre“, antwortete er auf alle ihre Bitten und Thränen.

Aufgeregt, aber nicht verzweifelnd, kehrte sie in ihr Zimmer zurück. Und wenn sie heut vor Ernstens Stubenthür schlafen sollte, sie mußte und würde das Duell verhindern. Und da kam ihr ein Gedanke: Jaschu! Es war schon spät, ehe Ernst, der zu Fuß war, nach Hause kam, was war natürlicher, als daß er da nach keinem andern Secundanten suchte, als nach dem jungen Officier, der mit ihm in einem Hause wohnte, der sein Freund und Jaschu's Herr war?“

Sie flog zu ihrer Mutter Hütte und fand dort Jaschu gerade im Begriff, sich draußen von Antoscha zu verabschieden.

„Ich habe mit Ihnen zu reden, Jaschu“, sagte sie und ging, um ihn nicht aufzuhalten, mit ihm den Weg zur Stadt.

In fliegenden Worten erzählte sie ihm in großen Umrissen was geschehen war, was sie vermuthete, und schloß:

„Ihnen wird Ihr Herr gewiß noch heut irgend eine Weisung geben, aus der Sie auf Ort und Zeit der Zusammenkunft schließen können, vielleicht auch hören Sie noch einen Theil der Unterredung zwischen Ernst und ihm. Ich lasse mein Fenster, das nach dem Garten führt, offen, und warte die ganze Nacht, ob Sie mir Botschaft bringen. Wollen Sie es thun?“

„Gewiß, Aniella, und wenn's mir den Kopf kostete“, sagte der ehrliche Bursche begeistert, und es war ihm Ernst mit dem Ausdrucke; denn er war sich gar nicht klar, ob eine Entdeckung seiner Handlungsweise ihm nicht etwa wirklich den Kopf kosten könne. — —

Um Mitternacht hörte Aniella unter ihrem Fenster husten. „Ich soll für morgen früh um fünf Uhr einen Wagen bestellen, es geht nach dem kleinen Wäldchen“, flüsterte es.

„Dank, lieber Jaschu“, rief sie hinunter, und der ehrliche Bursche trollte überglücklich von dannen.

Ernst saß in seinem Zimmer und schrieb an seinen Vater und Aniella. Aber er warf mitten in dem letzteren Briefe die Feder fort und trat unruhig ans Fenster. Die Mondnacht lag über den stillen Straßen; die Laternenpfähle warfen lange Schatten; der Tritt eines einsamen Vorübergehenden schallte laut bis zu ihm hinauf. Ernst sah das Alles und sah doch nichts; er bevölkerte die öden Straßen mit Gestalten seiner Einbildung. Sein Leben zog an ihm vorüber. Es war, soweit er zurückschaute, ernst gewesen, voll Arbeit und Entbehrung, liebeleer, genußlos. Die größere Hälfte seines Lebens hatte er einer Hoffnung geopfert, die ihn betrogen hatte, und die ihn jetzt vielleicht das Leben selbst kostete. Bereute er das? Nein; denn es war ihm gestern ein so leidenschaftlicher Haß gegen den aufgestiegen, welcher seine Blumen knicken und in den Staub treten wollte, der ihm sein Leben verwüstet hatte, daß ihn sein Blut heiß trieb, sich Auge in Auge ihm gegenüber zu stellen und um Leben und Tod mit ihm zu kämpfen. Er hatte von jeher das Duell als eine aus unseren verbildeten Gesellschaftsverhältnissen entsprungene Art von Mord verurtheilt; jetzt aber begriff er, daß es Fälle giebt, wo der Mensch, um kein Meuchelmörder zu werden, mit dem Anderen ringen muß, sein Leben gegen das des Feindes setzen und den brennenden Haß im eigenen oder im Blut des Gegners löschen muß. Sein Blut strömte rascher durch die Adern bei dem Gedanken an morgen. Aber es war noch lange Zeit bis dahin, und andere Gedanken kamen, Gedanken an seinen Vater und Aniella. Wenn er stürbe, war seinem Vater das Letzte geraubt, was er noch auf der Welt besaß. Und Aniella war dann allein, war in der Macht Casimirs. Nein, nein, nicht darin, zwischen ihn und sie würde stets das blutige Gespenst des Freundes treten, den er ermordet, und dem sie in der Abschiedsstunde ein feierliches Versprechen gegeben. Solch ein Gelübde hält man. So war sein Tod noch für sie eine Rettung. Das war ein tröstlicher Gedanke. Freilich auch für ihn war sie auf ewig verloren, ob er oder Casimir fiel; denn wenn das Letztere geschah, so würde sie sich in Haß von ihm wenden, der ihn getödtet.

Aber alle diese Gedanken vertrieb zuletzt der Schlaf, der ihn unwiderstehlich bezwang.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Aniella richtete sich mit einem Gefühl unbestimmten Schreckens aus dem Lehnstuhl in die Höhe. Sie hatte nur ihr weißes Kleid mit einem bequemeren, dunkleren Gewande vertauscht und sich ans Fenster gesetzt, um den Morgen wachend zu erwarten. Aber sie war zuletzt doch eingeschlafen und erst erwacht, als die Morgensonne hell in ihr Gesicht fiel. Nun wachte sie mit einem Gefühl des Schreckens auf, ohne sogleich zu wissen, worin es seinen Grund hatte. Dann aber erwachte auch ihr Geist zur vollen Erinnerung; mit einem Angstschrei sprang sie auf, nach der Uhr zu sehen.

Der Zeiger zeigte auf ¾ 5.

Eine furchtbare Angst, daß sie doch zu spät kommen könne, überfiel sie; sie legte nur mit zitternden Händen ein Tüchlein über die Schultern und flog, kaum mit den flüchtigen Füßen die Erde berührend, vorwärts, dem Wäldchen zu.

In den Lüften jubelte die Lerche; sie hörte es nicht; der Saum ihres Kleides, ihre leichten Schuhe waren durchnäßt vom Morgenthau; sie fühlte es nicht, ihr Herz schlug, ihre Brust keuchte, nur vorwärts, vorwärts!

Da lag die Lichtung vor ihr, die sich ihrem Geiste sofort als der gewisse Platz des Rendezvous dargestellt hatte.

Und dort, dort standen die Beiden sich gegenüber; scharf zeichneten sich die ihr zugekehrten Profile gegen den Horizont ab, die Pistolen, zielend erhoben, blitzten.

Aniella stieß einen wilden Angstschrei aus und stürzte auf sie zu: „Ernst, halt ein!“ rief sie.

Beide zuckten zusammen und wandten ihr einen Moment lang die Blicke zu; Ernst ließ die Pistole bitter lächelnd sinken. Auch Casimir hatte eine Secunde gezögert; nur eine Secunde; dann funkelte sein Auge auf und er schoß. Ernst sank lautlos zu Boden. In der nächsten Minute war Aniella neben ihm, kniete neben dem bewußtlosen Körper und rief außer sich liebkosende, beschwörende, angstvolle Worte. „Ernst, mein Freund, mein Bruder, wach auf, oder ich sterbe mit Dir!“

Die Secundanten und der Arzt traten zu dem Ohnmächtigen; der letztere untersuchte die Wunde und zog endlich, nach einer ewig langen, qualvollen Zeit die Kugel heraus und legte den Verband an.

Aniella sah in Todesangst zu ihm auf, sie bewegte die Lippen, ohne einen Laut hervorbringen zu können.

„Nein, er ist nicht todt; aber schwer verwundet", beantwortete der Arzt ihre stumme Frage. „Er muß mit äußerster Vorsicht transportirt und gepflegt werden. Bitte, fassen Sie an, meine Herren, damit wir ihn zum Wagen bringen".

Als Aniella den Trägern folgte, mußte sie bei Casimir vorbei, der an einen Baum gelehnt, regungslos und todtenbleich während der ganzen Zeit auf sein Opfer gestarrt hatte. Als Aniella an ihm vorbei kam, ging ein heftiges Zucken über sein Gesicht. Er flüsterte ihren Namen wie in verzweifelnder Bitte.

Da sah sie ihn an, voll und mit haßsprühenden Augen. „Mörder!" flüsterte sie und ging an ihm vorüber, zu Ernst; sie setzte sich zu ihm mit dem Arzt in den Wagen.

Casimir entfärbte sich noch mehr; fast taumelnd trat er auf Herrn Polschinski zu, um ihm den Dank für seinen Dienst auszusprechen.

„Sie sind mir um so weniger zu Dank verpflichtet, Pan, als ich meine Mitwirkung bei diesem Duell, das, wie ich glaube, durchaus nicht correct verlaufen ist, bitter bereue", sagte der alte Herr kalt abweisend. „Uebrigens ist es meine Pflicht, Ihnen jeden Dienst zu leisten, dessen Sie zur schleunigen Abreise von hier bedürfen. Sie begreifen, daß Sie sich sofort von hier fortbegeben müssen, da die Gerichte bei etwaigem Tode des Herrn Richter sich sofort der Sache bemächtigen würden".

Casimir lehnte das kalte Anerbieten mit ebenso kaltem Danke ab und entfernte sich, Vernichtung im Herzen. „Alles verloren, nein verscherzt; Aniella, die Ehre und sogar vielleicht die äußere Existenz, wenigstens für die nächste Zeit!"

— — — — — — — — — — — — — —

Tage, ja Wochen lang stand der Todesengel am Bett Ernst Richters und stritt mit Aniella um seinen Besitz; der Arzt schüttelte auf ihre angstvollen Fragen traurig den Kopf oder

gab unbestimmte, ausweichende Antworten. Der Kranke hatte in wildem Fieber gerast; heut lag er still da, die Augen geschlossen, auf den Wangen eine Blässe, die der des Todes glich. Aniella beobachtete ihn unausgesetzt, und die Angst um ihn packte sie immer fürchterlicher; er glich einem Todten schon jetzt, er würde sterben; sterben um sie, durch Casimir, durch Beider Sünde; denn sie fühlte sich mitschuldig an dem Morde, weil ihr Herz für den Mörder geschlagen hatte auch da noch, als das schon Sünde und Schmach war. Wenn Ernst starb, so ruhte eine Blutschuld auf Casimir, eine unsühnbare, furchtbare Schuld, die ihn im Himmel und auf Erden verfolgen mußte. Er mußte verzweifeln, denn um ihretwillen hatte er gemordet, und sie hatte ihn von sich gestoßen. Dann hatte sie, sie allein Beide ins Verderben gestürzt, — die sie liebten. Sie spann sich immer mehr in diese Gedanken ein; ihre Noth war zu groß, um das Irrige darin nur zu ahnen; sie hatte nur den einen Gedanken: Sie mußte die Schuld sühnen, die Casimir begangen um ihretwillen, sie mußte es um jeden Preis!

Da, horch, der Kranke sprach wieder wirre Worte: „Aniella, ich sterbe für Dich, um Dich; o, der Tod ist schön — das Leben ohne Dich war Qual.

Wie Du schön bist — und so schwach — ich muß Dich stützen — liebe mich, Aniella — werde mein Weib — ich verlange nicht viel — nur für Dich sorgen —“

Aniella fiel neben dem Bett auf die Kniee. „Höre mich, heilige Jungfrau, die du dem Kranken vielleicht diese Worte auf die Lippen legtest, um mir den Weg zu zeigen, den ich zu gehen habe; höre mich! Mache Ernst gesund, behüte Casimir vor der Blutschuld, behüte mich vor Verzweiflung und Wahnsinn, und mein ganzes Leben soll sühnen, was wir verbrochen, soll Ernst gehören, ich werde sein Weib werden!“

Das Gebet hatte sie wunderbar getröstet; sie stand auf und setzte sich wieder still an das Bett, Ruhe und Friede im Herzen; so sicher hoffte sie auf die Wirksamkeit ihres Gelübdes, daß ihr kaum der Gedanke kam, Ernst könne nun sterben.

Sie hatte ihr Leben für das seine zum Opfer geboten; das Schicksal war versöhnt. Es war das ja ein Aberglaube; aber er hatte die Kraft, Berge zu versetzen.

Und Ernst genas, schneller und vollständiger, als selbst der Arzt je hatte helfen können. Als erst die Lebensgefahr beseitigt war, wurde seine urkräftige, durch Mäßigung gehärtete Natur bald vollständig Herr über die Krankheit.

Und nie hatte er sich so glücklich gefühlt, als jetzt, da er, seit ihm die Besinnung wiedergekehrt war, Aniella allezeit um ihn walten, für ihn sorgen, ihm liebreich zulächeln sah. Auch sein Vater saß oft an seinem Bett, und wenn Ernst die Beiden neben einander sah, kam ihm immer die Antwort in den Sinn, welche der Vater ihm einmal auf seine Frage gegeben, warum die Mütter die ungerathenen Kinder fast immer am zärtlichsten lieben?

„Weil das Herz des Weibes immer sich am stärksten an den klammert, für den es am meisten und schwersten gelitten und die härtesten Opfer gebracht hat; was es theuer erkauft, das ist ihm auch theuer. Und dann liegt für weiche und schwache Menschen im Schmerz eine besondere Wollust, und das Weib, das weich und schwach ist, schwelgt gern im Schmerz und liebt den, der ihn erregt, desto stärker“.

Jetzt wandte Ernst diesen Ausspruch in Gedanken stets zu seinen Gunsten an; Aniella hatte für ihn gelitten, das sah er an ihrer Blässe, das bestätigte sein Vater trotz seiner Abneigung gegen die Polin; sie hatte für ihn gesorgt, ihm Opfer gebracht; sollte das nicht das freundliche Gefühl für ihn in ihrem Herzen zur Liebe gereift haben? Und dann hatte sie gewaltsam aus ihrem Herzen die Liebe zu Casimir herausreißen müssen (denn daran, daß sie's gethan, daß die Verachtung jede Liebe zu dem Polen in ihr erstickt habe, zweifelte Ernst keinen Augenblick, weil er ihr Fühlen nach dem seinen beurtheilte), sie mußte es jetzt wund und leer empfinden, und nirgend zieht die Liebe schneller ein, als in ein Herz, das voll gewesen und leer geworden, weil Selbstvertrauen, Selbstgenügsamkeit, Selbstliebe nicht recht dorthin zurückkehren wollen, von wo man sie hinausgeworfen, um Platz zu schaffen für den Cultus eines Andern.

So fand er kluge Gründe für seine immer wachsende und leidenschaftlicher werdende Hoffnung, und vergaß bei den logischen Schlußfolgerungen nur das Eine: das Fundament genau zu untersuchen, auf dem sie sich aufbauten.

Denn so wahr es ist, daß Verachtung jedes stärkere Gefühl, so Liebe wie Haß zerstört, ebenso gewiß ist es, daß die Liebe im Herzen des Weibes eben sehr schwer die Verachtung aufkommen läßt, weil sie immer noch Gründe findet, den Geliebten zu entschuldigen.

Ernst war ein entschiedener Charakter, das Zweifeln und Grübeln, das Sorgen und Schwanken war ihm unnatürlich; so beschloß er, Aniella selbst die Frage vorzulegen, die ihn beschäftigte.

Er war zum ersten Mal aufgestanden und saß im Lehnstuhl, als Aniella hereintrat. Sie trug ihr Kofferchen in der Hand und war zum Ausgehen gerüstet; als sie zu Ernst trat, wechselte auf ihrem Antlitz Röthe und Blässe, sie fühlte die Entscheidung kommen.

„Du willst gehen, Aniella?" fragte Ernst traurig. „Ich weiß, daß Du es mußt und wollte heut mit Dir über Deine Zukunft sprechen. Kannst Du zu Fräulein Polschinska zurückkehren? Warst Du mit ihrer Einwilligung hier?"

„Ich habe sie nicht gesehen, seit — dem Duell", erwiderte Aniella mit niedergeschlagenen Augen; „aber ich denke, sie wird mir die Entfernung verzeihen. — Wirst Du mich denn auch ein wenig vermissen, Ernst?" Sie sprach zögernd und erröthend.

„Dich vermissen, Aniella? Vermißt wohl der Gefangene, der lange im dunkeln Kerker lag und dem sich für eine kurze Zeit die Welt mit aller ihrer Herrlichkeit, in Frühlingspracht und Sonnenschein aufthat, vermißt er sie, wenn sie ihm wieder entschwunden ist und er sich einsam findet in Dunkel und Kälte? — Ich weiß noch kaum, wie ich wieder leben soll ohne Dich. Aber vielleicht, — mir ist eine Hoffnung aufgestiegen in diesen Tagen, sage mir, ob sie gelogen hat, Aniella: sage mir, ob Dein Gefühl wärmer gegen mich geworden ist, ob Du glaubst, daß Du mich wohl einmal lieben könntest, wie ein Weib den Mann liebt, dem es angehören will für's Leben?"

Aniella war sehr blaß geworden. Dann aber trat sie näher zu ihm und sah ihn offen an.

„Ich habe Dich immer lieb gehabt wie einen Bruder, Ernst; eine andere wärmere Liebe kann ich nicht fühlen,

nicht gegen Dich und gegen Niemand mehr; sie ist todt für immer. Aber ich vertraue Dir so schrankenlos, daß ich meine, wenn ich bei Dir bin, könne mich kein Unglück treffen, keine Sünde mir nahen. Du hast Dein Leben für mich eingesetzt, und hättest Du es verloren, so wäre ich auch gestorben: darum gehört mein Leben Dir und darum —"

Sie kniete neben seinem Stuhl nieder, legte das glühende Antlitz auf seine Hand — „darum, wenn Dir die Neigung genügen kann, die ich Dir biete, die Verehrung, die ich für Dich empfinde, wenn Du mich haben willst, mich armes, schwaches Geschöpf, so nimm mich hin, Ernst, als Deine Braut, Dein Weib".

Ernst stieß einen Schrei der Freude aus, er zog sie stürmisch herauf an seine Brust. „So hab' ich Dich endlich errungen!" jubelte er.

Aniella entzog sich ihm bald. „Ich muß aber jetzt wirklich nach Hause; es wird spät", sagte sie. „Morgen gehe ich in's Schloß und dort warte ich, bis Du kommst, mich zu holen, Ernst".

„Das wird bald sein, Aniella, und wenn ich erst ganz gesund bin, so warten wir nicht länger, so wirst Du mein Weib, nicht wahr?"

„Ja, Ernst, laß es bald sein", sagte sie und ging.

Sie wandelte in tiefen Gedanken den Weg bis zum Walde. Nun war sie an der Stelle, wo das Duell stattgefunden hatte. Sie kniete nieder. Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen zwischen den Fichtenstämmen hindurch und goß schimmerndes Licht über das wellige Haar des Mädchens, so daß es wie ein Heiligenschein ihr blasses Antlitz umrahmte.

„Hier an dieser Stelle fiel er für mich; Du hast das Opfer meines Lebens angenommen, heilige Mutter, nun gieb mir die Kraft, ihm ein treues Weib zu sein, so lange ich lebe".

Sie fühlte in sich die begeisterte Erhebung, mit der eine große That, welche wir gethan, ein Opfer, das wir gebracht, erfüllen, und die uns in dem Augenblick, wo wir sie fühlen, eine vollkommene Belohnung ist und uns in ihrem Schwunge forthebt über das Bedenken und täuscht über die Schwere der Last, die wir auf uns nehmen.

Von den alten Polschinski's freundlich aufgenommen, und

als sie ihnen ihre Verlobung anzeigte, herzlich, wenn auch mit einer Beimischung von Sorge beglückwünscht, fand Aniella in den vierzehn Tagen, welche zwischen ihrer Verlobung und Hochzeit lagen, kaum Zeit und Muße zum Nachdenken. Das alte Fräulein, so wenig ihr und dem Bruder die Verbindung lieb war, die sie jedoch nach den letzten Ereignissen fast erwartet hatten, war, wie alle Frauen und die alternden Jungfrauen zumeist, doch voll des regsten Interesses für jede Hochzeit an sich und schwamm in einem Meer von Zurüstungen und Besorgungen zur Aussteuer für und mit Aniella, welche diese gar nicht zu Athem kommen ließen.

Die ersten Wochen nach der Trauung, die nur in Anwesenheit der Familie Aniella's, zu der sie auch die Geschwister Polschinski rechnete, in der evangelischen Kirche zu G. stattfand, brachten auch so viel Neues für Aniella, daß das Kind des Augenblicks mit einer gewissen Neugier und einer Aufregung, die der Freude ähnelte, wenn nicht gleichkam, an jedem Abende an den kommenden Tag dachte.

Es war doch ganz etwas Besonderes, eine junge Frau zu sein, zum ersten Mal im Leben ein eigenes Hauswesen zu haben, Eigenthum, über das sie zu verfügen, eine Wirthschaft, für die sie zu sorgen hatte. Und dazu einen Gatten, durch dessen ernste Zurückhaltung manchmal eine so heiße Zärtlichkeit brach, daß sie davon wie von einer Welle heißen Wassers sich überfluthet fühlte, mit einem geheimen Schreck, der ihr Herz klopfen machte und sie noch lange nachher, wenn ihr Mann schon ruhig am Schreibtische saß, in Aufregung erhielt. Sonderbar, wie sie von Ernst abhing! So hatte sie nie von Casimir abgehangen, da hatte sie gethan und gesagt, was ihr das Herz eingab und war frei und heiter in seiner Gegenwart gewesen. Aber jetzt, neben Ernst, dachte sie bei Allem in heimlicher Sorge, ob es auch ihm gefallen werde; sie lauschte auf jedes seiner Worte, seiner Blicke, um seine Wünsche und Meinungen zu errathen, sie schämte sich ihrer Ungeschicklichkeit und Unerfahrenheit in Wirthschaftssachen, sie sah zu ihm auf, wie ein scheues Kind zu dem strengen Lehrer.

Wäre nur nicht der strenge, alte Vater dagewesen, sie hätte

sich vielleicht eher in ihre neue Lage gefunden. Aber dem gegenüber hatte sie stets das Gefühl, daß er jede Ungeschicklichkeit, jeden Fehler sähe, den sie beging, daß er sie für ein kindisches, leichtsinniges Geschöpf hielt, das seines Sohnes ganz unwerth sei, und kam ihr in der ersten Zeit wirklich einmal das Bedürfniß, sich an Ernst anzuschmiegen, ihm ihr Herz auszuschütten, ihn um seinen Rath zu bitten, so scheuchten sie stets des Vaters schwarze Augen mit dem finsteren und fragenden Blick zurück. Der Dritte ist in jedem neuen Bunde ein Unsegen, ein Hinderniß, daß das Einswerden der Zwei verzögert oder gar ganz verhindert; hier aber war es mehr denn je. Auch Ernst wäre freier aus sich herausgetreten, hätte unbefangener mit seinem jungen Weibe verkehrt, wäre er mit ihr allein gewesen, hätte nicht die Scham vor des Vaters erstauntem Lächeln ihn zurückgehalten, „kindisch mit dem Kinde“ zu sein.

So trat er denn mehr und mehr wieder in die Rolle des älteren, klügeren Freundes gegen Aniella zurück.

Und dazu kam noch etwas Anderes: Aniella's völlige Unerfahrenheit in praktischen Dingen und ihre Unbekanntschaft mit dem Werth des Geldes. Als ihr am Tage nach der Hochzeit Ernst ein Röllchen blanker Thaler übergeben hatte mit dem Bedeuten, damit müsse sie den Monat über auskommen, denn leider seien seine Verhältnisse noch so kleine, daß sie die äußerste Einschränkung verlangten, da war ihr diese Summe so groß erschienen, daß sie gar nicht gezweifelt hatte, davon noch sparen zu können. Sie war auch zuerst mit Eifer bestrebt gewesen, in der Küche zu lernen und selbst zu arbeiten. Aber die alte Köchin, welche ihr Ernst in wohlmeinender Vorsorglichkeit gemiethet hatte, war der jungen, schüchternen Frau sogleich mit einer Anmaßung und Grobheit entgegengetreten, die dieser das Bewußtsein gaben, daß sie gar nichts verstehe, ganz ungeschickt sei und sich in diesen Sachen ganz der Köchin unterordnen müsse. Anfangs allerdings hatte sie Ernst manchmal geklagt, wie unehrerbietig die Alte sie behandele; aber der Vater hatte gemeint, es läge in der Natur der Sache, daß erfahrene Dienstboten einer unerfahrenen Hausfrau sich überlegen fühlten, und da sie meistens mit ihren Ansichten im Rechte wären, das auch behalten wollen. Ernst

hatte halb verlegen ihr gerathen, Geduld mit der alten Louise zu haben, die trotz ihres mürrischen Wesens ein Schatz für sein kleines, kindisches Frauchen sei. Aniella hatte die Thränen hinuntergeschluckt, die sich heiß in ihre Augen drängten, und war schweigend hinausgegangen. Sie klagte nie wieder über die Köchin; aber sie ließ ihre Lernversuche liegen und ging selten mehr in die Küche. Sie überließ das Regiment dort ganz der Alten, welche, als sie ihren Zweck erreicht hatte, denn auch ganz freundlich wurde und der jungen Frau alle Tage vorredete, wie sie, die Louise, doch das Kochen so aus dem Grunde verstehe, daß die Frau Assessor sich ganz auf sie verlassen könne. Die blanken Thaler aber rollten gar schnell durch Aniellas Hände in die der Alten, und es waren kaum zwei Drittel des Monats zu Ende, als Aniella am Ende ihrer Reichthümer angelangt war. Ein wenig verlegen bat sie Ernst um Zuschuß. Aber er wurde sehr ernst, fast böse und sagte ihr, das dürfe nie wieder vorkommen; sie müsse sich mit ihren Mitteln ein für alle Male einzurichten wissen. Erschrocken ging sie von ihm. Sich einzurichten wissen! Ja, wenn sie nur einen Begriff davon gehabt hätte, wie das anzufangen sei! Sie hatte ja den redlichen Willen, sparsam zu sein; aber sie war im Ueberfluß erzogen, hatte nie weder ernste Arbeit noch Rechnen und Sparen gelernt, eine Menge von Bedürfnissen, deren sie sich garnicht bewußt war, weil sie ihr zur Natur geworden, hatte sie zu befriedigen; sie war, wie es Martin Amsdorf vor langen Jahren prophezeit hatte, für kleinere Verhältnisse verdorben, konnte sich nicht mehr in sie finden, so redlich sie es wollte. Selbst ihre Tugenden, ihre liebenswürdigen Eigenschaften wurden hier zu verhängnißvollen Fehlern. Sie wollte ihre müßige Zeit ausfüllen, sie sah sich nach Arbeit um. Und da fiel ihrem lebhaften Sinn für das Schöne und Anmuthige bald unangenehm die Dürftigkeit und Schmucklosigkeit der beiden Zimmer auf, die sie mit ihrem Manne bewohnte. Bunte Gardinen, alte, schwerfällige Möbel, weder Teppiche, noch Stickereien, noch irgend etwas von den hundert Niedlichkeiten, welche die anmuthig waltende Hand einer Frau bekunden. Dem mußte abgeholfen werden; der gute Ernst sollte bald behaglicher wohnen. Die Möbel und Gardinen wollte sie vorläufig lassen, aber den alten Tisch mußte

eine hübsche Decke verhüllen, hier in dieser Fensternische mußte das Nähtischchen stehen, das ihr Fräulein Anastasia geschenkt hatte, darauf eine niedliche Decke, darunter ein Teppich, ein paar Blumen auf dem Fensterbrett, ein billiger, ganz billiger Teppich vor dem Sopha — sie kaufte und stickte, sie ordnete und schmückte, und als Alles fertig war und wirklich behaglich und zierlich aussah, da holte sie Ernst, vor dem sie indessen die Zurüstungen verborgen hatte, und zeigte ihm ganz stolz und glücklich ihr Werk.

Er lächelte auch über ihren Eifer und ihr Geschick und lobte sie, daß sie im zweiten Monat ihrer Ehe nicht blos mit ihrem Wirthschaftsgelde ausgekommen sei, sondern noch so artige Ersparnisse gemacht habe, mit denen sie alle diese hübschen Sachen anschaffen konnte. Sie wurde sehr blaß bei dem Lob; denn es fiel ihr erst jetzt auf's Herz, daß sie die Sachen alle auf Rechnung genommen hatte. Ach, und Ernst hatte ihr als den Hauptgrundsatz einer verständigen Wirthschaft den hingestellt, nie Schulden zu machen! Sie erschrak innerlich; aber sie hatte nicht den Muth, Ernst ihr Vergehen zu gestehen; sie fürchtete so sehr seinen strengen Blick, seinen ernsten Tadel.

Ja, sie mußte sich's gestehen: sie fürchtete sich vor Ernst. So liebreich er gegen sie war, er hatte doch stets an ihr zu tadeln.

Onkel Amsdorf hatte nicht Unrecht gehabt, wenn er tadelnd gemeint hatte, Ernst wolle sich einen Sonnenstrahl einfangen, um daraus eine Küchenlampe zu machen. Er liebte ja an Aniella gerade die Eigenschaften, die seinem ernsten und durch eine harte und entbehrungsreiche Jugendzeit prosaisch und stählern gemachten Charakter entgegengesetzt waren. Die Heiterkeit, die sorglose Lebenslust, das kindlich anschmiegende Wesen, den poetischen Sinn; aber er wollte diese Eigenschaften der Fehler entkleidet sehen, in die sie manchmal umschlugen, er wollte sie verbunden wissen mit klarem Bewußtsein der Pflicht und der Mittel, sie zu erfüllen, mit Charakterstärke und ernster Lebensauffassung. Kurz er merkte nicht, daß er die heterogensten Dinge verbinden wollte, die einander aufhoben, und so modelte und tadelte er an Aniella, immer liebreich und sanft; aber er erreichte damit nur, daß sie ihrer Fehler sich bewußt wurde, ohne

sie ablegen zu können, daß sie sich immer kindischer vorkam, immer mehr in scheuer Verehrung als zu einem unerreichbaren Muster zu ihm aufsah — und sich immer scheuer in sich selbst zurückzog. Ernst merkte dies nicht sobald; er war keine hingebende und zärtliche Natur; nachdem er Aniella's Besitz errungen, war die treibende Leidenschaft, welche an ihren Worten und Blicken hing, bei ihm vorbei; im ruhigen Gefühl des sichern Besitzes der Geliebten wandte er sich mit desto größerem Eifer den lange zurückgesetzten wissenschaftlichen Arbeiten zu. Die volkswirthschaftlichen Fragen beschäftigten die denkenden Geister der Gegenwart; der junge, gelehrte und mit großem praktischen Talent begabte Assessor versuchte sie auf seine Weise zu lösen. Die interessante Arbeit nahm seine Gedanken in Anspruch. Neben dem rein idealen Interesse hatte er auch ein persönliches, ehrgeiziges daran. Die Welt, der Staat sollte auf ihn aufmerksam werden, er wollte sich einen Namen, eine Stellung erringen. Wie würde sein kleines Weibchen in Schönheit und Freude strahlen, wenn er sie aus der Enge auf die Höhe des Lebens, in Glanz und Freude führte!

Aber über die Zukunft, die er ihr bereiten wollte, vergaß er die Gegenwart, in der sie seiner Hilfe, seiner Stütze so sehr bedurfte. Wenn er auf dem Gericht oder am Schreibtische war, so saß Aniella an ihrem Nähtischchen, die Arbeit lässig im Schooße, die Augen in Gedanken verloren auf die öde Straße starrend. War das ein Leben, wie sie es sich ausgemalt, werth, geliebt zu haben? Sie hatte gemeint, sich zum Opfer bringen zu müssen — wofür, wozu? War Ernst denn glücklich, war, was sie erreicht, des Preises werth, den sie es gekostet? — „Nein, nein", rief es in ihr, „es war eine Thorheit, ein verfehltes Mittel zu einem mißkannten Ziel. Ernst bedurfte ihrer kaum, sie war ihm wenig, sie verstand ihn nicht, ihre Seelen hatten keine Gemeinschaft mit einander. Was wußte sie von dem, was seinen Geist, seinen Sinn erfüllte, von seinem Streben, seinem Denken und Thun? Er hatte nie darüber mit ihr gesprochen, mit ihr, dem unbedeutenden Kinde. Ja, ein Kind war sie ihm, für das er sorgen, das er erziehen wollte, nichts weiter.

Und doch, sie fühlte wohl, daß sie eines Mannes Bestreben hätte theilen können, verstehen und theilen mit allem Feuer ihrer Seele — ja eines Mannes, der ihres Gleichen war; ihres Wesens, ihres Volkes — Casimir! Da stand er vor ihr und sah sie an, mit dem Ausdruck verzweiflungsvollen Flehens, wie sie ihn zuletzt gesehen, als sie ihn von sich gestoßen.

Sie hatte ihn verlassen, sie hatte sich seinem Feinde zu eigen gegeben mit der Liebe zu ihm im Herzen — nein, nein, das wäre ein Verbrechen gewesen, und es war nicht so; sie hatte ihn gehaßt, verachtet, ihre Liebe mußte ja todt sein!

Sie sprang auf, wie in Angst vor einem Gespenst, sie suchte Ernst auf. Er saß am Schreibtisch und sah sie verwundert an; denn sie vermied sonst, ihn zu stören.

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter:

„Lass' mich nicht so allein, Ernst", flüsterte sie, „ich bin so einsam — bleibe bei mir, hilf mir!"

„Du langweilst Dich, armes Kind, und doch kann ich Dir nicht helfen, ich muß Dich oft allein lassen. Aber wart', Du sollst nicht so einsam sein, wir wollen ein paar Besuche machen; die G'er werden es uns so wie so übel nehmen, daß wir sie so ganz vernachlässigen".

Die G'er! Sie flüchtete zu ihrem Mann, damit er ihre Stütze sei, ihr Halt, und sie griff wieder in die leere Luft; er wies sie an Fremde! Und doch, er hatte Recht; sie mußte sich Zerstreuung schaffen, damit die häßlichen Gedanken nicht wieder kämen, nicht von ihr Besitz nähmen. Zwar war es ihr ein unangenehmer, peinlicher Gedanke, mit den Damen wieder in Berührung zu kommen, die sie in einer demüthigenden Lage gesehen hatten; indeß diese Berührung wäre doch in der kleinen Stadt nicht lange zu vermeiden gewesen, und von der kleinen Frau Apotheker und der Frau Doctor hatte sie auch eine freundliche Erinnerung. Sie bat Ernst, mit ihr den beiden Familien ihren Besuch zu machen.

Die kleine Anna nahm die Beiden mit einem sonderbaren Gemisch von Herzlichkeit und Verlegenheit auf. Sie war gewiß erfreut, Aniella zu sehen, sie hatte so oft an sie gedacht, sich so gefreut, als sie gehört, daß sie so gut geheirathet habe

— aber nun war sie, die Frau Apotheker, noch in der Morgentoilette, sie hatte so viel in der Küche zu thun gehabt; ach, es war schrecklich, daß Assessors gerade heut kommen mußten, wo sie so unordentlich sei. Was werde nur ihr Mann sagen? Und der sei unglücklicherweise gerade an die Apotheke gebannt, der Provisor habe heut seinen Ausgehtag; aber sie werde ihren Mann sogleich holen, die Herrschaften möchten nur einen Augenblick verzeihen — und dabei lief sie hilflos in der Stube herum und sah plötzlich zu ihrem Schrecken, daß sie Assessors nicht einmal einen Platz angeboten hatte. Sie bat tausendmal um Verzeihung und lief dann hinunter in die Apotheke.

Ernst sah ihr lachend nach. „Nun, Aniella, das ist ja eine ganz merkwürdige kleine Frau! Hast Du etwa Mitleid mit ihrer Hilflosigkeit, daß Du sie zu Deiner Freundin erwählen willst, oder warum gefällt sie Dir sonst?"

Aniella war von der Verlegenheit der kleinen Frau angesteckt; es war ihr unbehaglich zu Muth; sie kamen so ungelegen, daß sie fast meinte, es müsse noch ein anderer Grund vorhanden sein, der Frau Anna so verlegen mache.

Die Muthmaßung war richtig. Es war in G. soviel von und über Aniella gesprochen worden, daß die unsichere Anna nicht wußte, wie sie ihr Benehmen der jungen Frau gegenüber einrichten sollte.

Schon Aniella's erstes Erscheinen in der G.'er Gesellschaft hatte vor Monden das wochenlange Gesprächsthema der Stadt gebildet, und weder die Frau Räthin, noch die Rendantin, noch Fräulein Amalie hatten es an hämischen Bemerkungen und Muthmaßungen fehlen lassen. Und was war seitdem Alles geschehen? Ein fremder, schöner Pole war plötzlich im Städtchen erschienen und ebenso plötzlich wieder verschwunden, indem er seine Frau, die ein paar Tage später auch abreiste, in völliger Ungewißheit über seinen Aufenthalt gelassen, wie sie selbst gestanden. Sie hatte auch nicht undeutlich vermuthen lassen, daß sein Verschwinden mit jener jungen Polin zusammenhänge, bei der er am Abend vorher gewesen. Die aber war zum starren Erstaunen der ganzen Stadt plötzlich bei dem menschenscheuen Assessor gewesen, der gefährlich erkrankt war, ohne daß ein Mensch erfahren konnte

woran; denn der Doctor verweigerte selbst seiner Frau jede Auskunft darüber. Aber er war des Lobes voll über die schöne Polin, die ihren Bräutigam, wie er ihn nannte, so aufopfernd und umsichtig pflegte. Dann hatte zum abermaligen Entsetzen der ganzen Stadt der Assessor dieses Mädchen wirklich geheirathet, das nach Frl. Amaliens Auffassung nicht viel Besseres als eine Landstreicherin sei; die ganze Stadt hatte mit Spannung auf die Besuche gewartet, die das junge Paar machen werde, und hatte sich vorgenommen, durch äußerste Zurückhaltung die Abenteurerin ihre Stellung unter den ehrbaren Frauen fühlen zu lassen. Aber man hatte umsonst gewartet, die Vielbesprochenen machten keine Besuche. Das Maß ihrer Verbrechen wurde dadurch noch voller.

Dagegen äußerten die Männer, welche Aniella bei Spaziergängen und am Fenster gesehen, unvorsichtiger Weise sich entzückt über die Schönheit der jungen Frau, ja, man flüsterte, daß nicht blos die beiden einzigen unverheiratheten Offiziere, die G. besaß, daß nicht nur der Provisor und der Post-Secretär, die Commis und der unvermählte einzige Kreisrichter, daß selbst der Herr Rendant und der Postmeister, ihre Würde als Familienväter schmachvoll vergessend, dieser Polin Fensterparade machten, tief die Hüte abzogen, wenn sie von der Arbeit aufblickte, und vergnügt fortgingen, wenn „die Person“ ihnen freundlich zugenickt hatte.

O, diese Männer! Als der Rendant an jenem denkwürdigen Sonnabende, an welchem Fräulein Amalie die letztere Entdeckung gemacht und sie ganz warm der unglücklichen Gattin mitgetheilt hatte, ein wenig später als sonst, nach Hause kam, fand er nicht nur seine Zimmer, sondern auch das Angesicht seiner Gattin überschwemmt, letzteres aber von Salzwasser. Als er sie aber ganz erschreckt fragte, ob ihr ein Unglück passirt sei, da machte er die merkwürdige Entdeckung, daß auch manchmal das Gewitter nach dem Regen kommen könne, anstatt umgekehrt; denn die Frau Rendant hielt ihm das Zeitungsblatt, mit dem sie soeben die Fenster geputzt hatte, entgegen mit der Frage, ob er wohl werth sei, ein echtes und rechtes Weib zu besitzen, das seine Kräfte für Mann und Kind Tag und Nacht opfere. Und ehe

noch der Rendant seine völlige Bereitwilligkeit, auf diese Opfer zu verzichten, ausgesprochen, brach ein furchtbarer Gewittersturm über ihn ein, der endlich seine höchste Kraft in dem Blitzstrahle erschöpfte:

„Und so sind die Männer alle, jeder hübschen Larve laufen sie nach und lassen daheim ihr treues Weib im Elend und Gram verkommen!“

Aber der felsenfeste Rendant war nicht einmal von diesem Blitzstrahle zerschmettert, sondern meinte philosophisch:

„Und so sind die Frauen alle: Kein größeres Unglück kann Einer ihrer Mitschwestern passiren, als daß ihr der liebe Gott ein hübsches Gesicht, ein anmuthiges freundliches Wesen, ein lebhaftes Temperament giebt. Lebt sie noch in einer kleinen Stadt und hat zudem das Unglück, außergewöhnliche Schicksale gehabt zu haben, die ihr eigentlich euer vielgerühmtes weibliches Mitleid zuwenden müßten, dann ist die Arme verloren; denn eure Zungen reißen mitleidslos ihren Ruf und ihr Glück in Fetzen. Oder was sonst hat denn die Frau Assessor verbrochen, als daß sie jung und reizend ist?“

Natürlich diente diese Rede nicht dazu, Aniella in der Frau Rendantin Gunst wieder einzusetzen; bei ihr und ihren Freundinnen war „die Polin“ in Acht und Bann gethan.

Und nun hatte die ängstliche Frau Apotheker den ersten Besuch dieser vielbesprochenen Frau erhalten. Was würden die Anderen dazu sagen? Wie sollte sie sich verhalten? Ihr gutes Herz fühlte sich von Aniella angezogen; aber ihre Aengstlichkeit hielt sie von ihr fern. Sie blieb auch so verlegen und zwiespältig, als sie mit ihrem Manne wiederkam. Da nun Ernst sich nie von dem langen, hageren, pedantischen Apotheker angezogen gefühlt hatte, so verabschiedeten sich die Beiden bald, Aniella mit einem unklaren Gefühle der Demüthigung. Gern hätte sie den zweiten Besuch bei Doctors ganz aufgegeben, aber Ernst meinte, ihn dem treuen Arzt schuldig zu sein, und so gingen sie. Hier erwartete sie ein ganz anderer Empfang.

Vor der Thür des Zimmers schon hörten sie ein vielstimmiges Kindergeschrei oder Jauchzen. Als sie, da ihr Klopfen nicht gehört wurde, die Thür öffneten, sahen sie den dicken Doctor

im Schweiße seines Angesichts um den großen Eßtisch laufen, auf einer Schulter einen dicken Jungen, auf der anderen ein Mädchen balancirend, während ein älteres Mädchen laut kreischend hinterherlief und vergebens versuchte, den einen der langen Schöße des Schlafrockes zu fangen, der hinter dem Doctor herflog. Die Doctorin aber, ein ganz kleines Kind auf dem Schooße, rief unaufhörlich:

„Mann, Alter, Gottlieb, steh still, Du lässest ja den Franz, nein, den Ludwig fallen! Nein, Du richtest doch noch mal ein Unglück mit Deinem Leichtsinn an!“

Das Kleine auf dem Schooße hörte auf zu trinken und streckte die Händchen nach dem Vater, der in diesem Augenblick still stand, da er den Besuch gewahrte. Die kleine Adelhaid fing jauchzend den in einer letzten Schwenkung begriffenen Schlafrockzipfel.

Die Doctorin war ein wenig roth geworden, ordnete ihre Kleidung und warf einen Blick auf das Zimmer, in dem allerdings bei diesem Wettrennen kein Stuhl auf seinem Platze geblieben war. Der Doctor aber setzte die Jungen von seiner Schulter und kam lachend den Besuchern entgegen.

„Gesunde Motion, Assessorchen; werden's einmal ebenso machen, warten Sie nur! So ein Sonntag unter den Rangen ist ein capitaler Spaß! — Na, Alte, schäme Dich nicht, daß wir's hier ein bischen wild gemacht haben, die kleine Frau nimmt's nicht übel, nicht wahr?“

Aniella ging das Herz auf bei den frohen, einfachen Menschen und unter den rothwangigen Kindern, die erst ein wenig scheu, dann mit liebenswürdiger Zudringlichkeit um die schöne Dame sich drängten. Die Art, wie Aniella mit den Kindern verkehrte, erwarb ihr vollends das Herz der gutmüthigen Doctorin. „Wen die kleinen Kinder lieb haben, der ist gut“, sagte sie später zu ihrem Manne, „die kleinen Engelchen sehen besser in das Herz der Menschen, als wir Alten“.

Der Doctor lachte sie zwar ob dieser Philosophie aus, da aber auch er eine besondere Schwäche für Assessors hatte, so ermunterte er seine Frau in ihrem Bestreben, der „unerfahrenen kleinen Grazie“ ein Wegweiser auf dem schwierigen Terrain zu

sein, das sie hier zu durchwandeln hatte. Aber die guten Vorsätze der Doctorin wurden doch nur zum kleinsten Theil ausgeführt; wohl nahm sie Aniella, wo sie konnte, in Schutz, wohl gab sie ihr manchen praktischen Rath, und wohl war die junge Frau ein gern gesehener Gast bei ihr und ihren Kindern, aber die Sorge für ihr eigenes Hauswesen und ihre zahlreiche Familie, in der sie ganz aufging, ließ der Doctorin doch immerhin zu wenig Zeit und Gedanken für Andere, als daß Aniella wirklich volles Genügen und eine wirksame Stütze in diesem Umgange hätte finden können.

Auch die Frau Apotheker näherte sich ihr wieder mehr und wurde bald häufiger Gast in ihrem Hause.

Was die Herren G's betraf, so hatte der Assessor noch nie gewußt, daß er so viele Freunde besitze, als sich ihm jetzt als solche vorstellten, wenn er mit Aniella in dem einzigen öffentlichen Garten des Städtchens saß. Er scherzte oft ihr gegenüber über die Huldigungen, welche ihr die gesammte Männerwelt G's. darbrachte, und freute sich über die anmuthig gleichgiltige Art, mit welcher sie sie aufnahm. In der That wurde Aniella nicht tiefer davon berührt, sie war gewöhnt, reizend gefunden zu werden, und nahm das als eine angenehme Beigabe zu ihrem Leben hin; aber sie war zu tief und warm angelegt, um in diesen Huldigungen einen Ersatz für irgend eine wahre Herzensfreude, oder gar den Zweck ihres Lebens zu finden. Die G.'er Damen thaten ihr schweres Unrecht, wenn sie sie eine Kokette nannten. Indeß kommt es leider der Gesellschaft gegenüber nicht darauf an, welche Eigenschaften ein Mensch wirklich besitzt, sondern darauf, welche sie ihm beilegt, und daß man ihr eine ganze Menge von schlechten beilegte, das merkte Aniella leider bald, theils aus dem kühlen, ja feindseligen Betragen der meisten Damen, theils aus unvorsichtigen Bemerkungen der Frau Apotheker oder aus gutgemeinten Winken und Warnungen der Doctorin. Erschrocken, gedemüthigt und mit stark erwachendem Stolze zog sie sich bald ganz von dieser Gesellschaft zurück. Wer waren denn diese Frauen, die es wagten, sie geringschätzig zu behandeln? Reichte auch nur Eine an Bildung und Verstand an sie heran, hatte auch nur Eine eine Ahnung von ihrem reichen Innenleben? Aber was half

es, daß sie der anmaßenden Kleinlichkeit dieser Welt den Stolz der Unschuld und des Selbstbewußtseins entgegensetzte? Es ist einmal Niemand unabhängig vom Beifall seiner Umgebung und Aniella fühlte bald ihren Stolz schwinden und gewahrte mit Schrecken, wie sie sich selbst mit den Augen der Welt anzusehen begann. Es schätzte sie, wie es schien, ja Niemand; Ernst hatte für sie nur eine mitleidige Duldung; sein Vater gab ihr unverholen zu erkennen, daß er Ernstens Heirath mit ihr geradezu für ein Unglück halte; die G.'er mißachteten sie. War sie denn gar nichts werth, war sie wirklich das, wofür alle Welt sie hielt, ein schwaches, kindisches Geschöpf, ohne Grundsätze und ohne ein bewußtes Streben, zu nichts gut, als zum reizenden Spielzeug für die müßigen Stunden der Männer?

Ernst kam eines Tages früher als gewöhnlich von seinem Schreibtisch her in ihr Zimmer. „So, für heut bin ich fertig, Kind", sagte er behaglich, „meine Vorschläge und Gedanken über die Arbeiterfrage habe ich eingesiegelt und sie können noch heut die Reise zu den geneigten Verlegern antreten. Nun wollen wir mal einen weiten Spaziergang machen, Du hast ohnedies ganz blasse Wangen von dem vielen Einsitzen bekommen, armes Weibchen".

Er streichelte ihr Haar, sie aber sah mit einem bittenden Blick zu ihm auf. „Lies mir heut vor, was Du geschrieben hast, Ernst", sagte sie.

Er lachte laut. „Kind, da würdest Du entschieden schon bei der dritten Seite eingeschlafen sein", meinte er heiter, „Du stellst Dir unter schriftstellerischen Arbeiten nur amüsante Romane oder höchstens Feuilletonplaudereien vor?"

Aniella stand auf; ein unsäglich schmerzlicher Zug lag um ihren Mund.

„So schätzest Du mich wirklich so gering, Ernst? So meinst Du, ich sei zu beschränkt, als daß Du mir Deine Ideen klar machen könntest, als daß ich theilnehmen könnte an Deinem Streben und Denken! O Ernst, Ernst, was bin ich Dir denn, was nütze ich Dir, wozu lebe ich?"

Ernst sah erstaunt, fast betroffen in ihr zuckendes Gesicht. „Kind, welche Ideen spuken plötzlich in Deinem heißen Köpfchen?

Meinst Du denn, als ich Dich heirathete, wollte ich mir in Dir einen angehenden Assessor oder Volksvertreter heranbilden? Was Du mir bist? Meine Freude, mein Sonnenstrahl, mein liebes Kind, mein süßes Weib! Ist das nicht genug?"

„Nein, Ernst, das Weib soll die Gehilfin des Mannes sein, an seinem Streben und Wirken theilnehmen, ihm helfen!"

„Unsinn, Kind, das Weib ist kein verkleideter und dann ganz mißrathener Mann, wozu es Manche machen wollen, es ist eben die andere Hälfte der Menschheit, die Anmuth, Behagen, Freude um den Mann breitet, die bunte Blumen in das Korn streut, das er baut.

Und nun mache wieder ein fröhliches Gesicht, mein kleines, närrisches Weibchen, dann erfüllst Du Deine Bestimmung".

Es war schon tief im Spätherbst, als Aniella, wie sie es jede Woche that, ihrer Mutter die kleine Unterstützung brachte, die sie für diese zurücklegte. Sie fand die Mutter weit elender, als früher; die rauhen Herbststürme mochten wohl ihrer kranken Brust Gift sein. Die sonst so frische Antoscha sah bleich und trübe darein, und als sie Aniella eine Strecke weit nach dem Schlosse begleitete, wo diese den alten Herrschaften einen Besuch abstatten wollte, brach sie auf die theilnehmende Frage Aniella's sogar in heftige Thränen aus.

„Ich weiß mir keinen Rath mehr", rief sie schluchzend, „die Mutter wird alle Tage kränker, ich kann schon jetzt oft nicht aus dem Hause, und sehe es kommen, daß ich sie in ein paar Wochen gar nicht mehr werde verlassen können. Was soll denn aus uns werden? Unsere Kartoffeln sind bis Ende Januar verzehrt, und wenn ich nichts verdienen kann, wie soll es enden? — Der gnädige Herr möchte ja wohl hier und da aushelfen; aber ich wage es nicht mehr, von ihm etwas anzunehmen. Denk Dir, Schwester, der Jasch ist einmal dazugekommen, wie der Herr mit mir spaßte, und er ist so wüthend geworden, daß er, glaube ich, den Herrn ermordet hätte, wenn ich nicht dazwischen gesprungen wäre. Er ist seitdem noch nicht hier gewesen, der Jaschu; ich meine beinahe, er kommt auch nicht mehr wieder".

Sie schluchzte laut, und Aniella fühlte ihr Herz schwerer und schwerer werden. Sie konnte nicht helfen, nicht die Ihrigen

genügend vor Mangel schützen. Aber doch, sie mußte es, sie mußte sehen, wo sie das Geld hernahm; vielleicht konnte sie ein paar Monate lang die Lebensmittel bei den Händlern borgen! Und dann mußte sie vor allen Dingen Jasch wieder mit der Schwester versöhnen; sie kannte ihre Macht über ihn und wollte sie benutzen. Sie tröstete die Schwester mit diesen Aussichten, und wirklich lächelte Antoscha schon wieder, als sie sich trennten.

Aniella ging in schweren Gedanken weiter. Wie wenig konnte sie auf der Welt nützen mit allem ihrem guten Willen! — Sie ging schneller, um bei Polschinski's den quälenden Gedanken für eine Weile zu entfliehen. Sie wurde immer herzlich von den Geschwistern aufgenommen, hatte ihnen aber nur seltene und kurze Besuche gemacht, weil sie schmerzlich empfand, daß ihre Heirath doch eine Schranke zwischen ihr und den Polen aufgerichtet hatte, mit denen sie doch feurig fühlte.

So war sie auch sofort entschlossen, umzukehren, als ihr im Schlosse der Diener sagte, es sei Gesellschaft bei den Herrschaften. Aber Fräulein Anastasia, welche zufällig in den Hausflur kam, begrüßte sie so herzlich und bat sie so dringend zu bleiben, daß Aniella sich halb widerstrebend von ihr in die Gesellschaftsräume ziehen ließ.

Sie wurde von den alten und lieben Bekannten zuerst sehr zurückhaltend, fast kühl empfangen; man empfand ihre Heirath als einen Abfall von der nationalen Sache und war mißtrauisch gegen sie geworden.

Das war zuviel für Aniella's ohnedies gereiztes Empfinden. Sie stand auf, um sich zu verabschieden, und als man ihren eiligen Aufbruch bedauerte, sagte sie, sie fühle, daß man sie nicht mehr als eine der nationalen Sache eng Verbundene betrachte, daß man ihr mißtraue, daß man sie aus der Nation ausstoße, zu der sie doch mit Herz und Seele gehöre. Die Thränen traten ihr dabei in die Augen und flossen unaufhaltsam über die bleichen Wangen.

Sofort änderte dieser Ausbruch die ganze Sachlage. Man fühlte, daß sie die Wahrheit sprach, daß es ihr Ernst mit ihrer Vaterlandsliebe sei; man sagte sich, daß sie schon viel zu viel

wisse, um zurückgestoßen werden zu dürfen, und man zog vor, ihr lieber wieder mit vollem Vertrauen entgegenzukommen, da man ihrer sicher sein dürfe, ja, da sich durch sie vielleicht wirkliche Vortheile für die nationale Sache erreichen lassen könnten. Schon daß die Frau eines preußischen Beamten an den Zusammenkünften theilnahm, mußte den Verdacht einigermaßen entkräften, mit welchem die Behörden diese Tanzgesellschaften zu beobachten begannen. Zu der Berechnung kam auch wirkliche Theilnahme für Aniella, und so sah sie sich bald, mit Freundlichkeiten und Versicherungen unveränderten Vertrauens überschüttet, zum Bleiben fast gezwungen, und was sie mehr als das Alles freute, man sprach unverhohlen vor ihr von dem Zweck, um dessentwillen man zusammengekommen war.

Mit lang entbehrter Begeisterung schwamm Aniella nun wieder in den jetzt sehr hochgehenden Wogen der nationalen Bewegung. Man war aufgeregt, aber voll freudigen Muthes; man wußte so gut wie gewiß, daß der Aufstand in wenigen Monaten, ja vielleicht in Wochen, drüben ausbrechen mußte; man erwartete nur, daß eine harte Maßregel der russischen Regierung, ja vielleicht nur ein klug ausgebeuteter Zufall auch für die Masse des Volkes, in welcher man die Gährung nur mit Mühe erzeugt hatte, der Funke sei, welcher die Minen, die über das ganze Polen, ja über Europa hin durch Zündfäden verbunden waren, springen mache. Man war des Beistandes von Frankreich, England, ja von Oesterreich gewiß, und Emissäre reisten von Land zu Land und hielten hier die Verbindung der Patrioten wach, schürten dort ein nur schwach glimmendes Feuer, brachten Waffen und Geld über die Grenze an das geheime Comitee und feuerten die jungen Polen an, bei Ausbruch des Aufstandes selbst ihr Leben für die heilige Sache einzusetzen.

Als Einer der Eifrigsten der Emissäre wurde wieder Casimir Dembinski genannt, der die Scharte, welche er gerade hier sich geholt, durch eine Rastlosigkeit und Tollkühnheit auswetzte, die, mit kluger Berechnung gepaart, ihn zu einem der werthvollsten Arbeiter für die Nation machte. Er war bald in London, bald in Paris und dann wieder unter den verschiedensten Verkleidungen in Warschau und besaß das vollkommenste Vertrauen der geheimen Regierung, wie aller Patrioten.

Das Alles erfuhr Aniella nach und nach bei den häufigen Besuchen, die sie jetzt auf dem Schlosse machte, und eine fieberhafte Aufregung nahm von ihr Besitz. Ihr Leben hatte jetzt einen Inhalt, und welch einen aufregenden und leidenschaftlichen. Sie hoffte wieder, fürchtete wieder, fühlte sich geehrt, nahm Theil an Menschen, die ihres Blutes, ihres Geistes waren.

Und mit dem Gedanken an die nationale Sache mischte, ja identificirte sich bald der so lange ängstlich gemiedene an Casimir. Sie hörte ja fortwährend von ihm, er war ja unzertrennlich mit den heiligsten Idealen ihres Volkes verbunden, sie durfte wieder stolz auf ihn sein, sich selig fühlen, wenn er gelobt wurde. Und war er für sie verloren, durfte er ihr nichts mehr sein, so hatte sie ihm ja auch rein und völlig entsagt, hatte selbst und mit vollem Bewußtsein eine unübersteigliche Schranke zwischen sich und ihm aufgerichtet; sie wollte nichts mehr für sich von ihm, darum durfte sie auch an ihn denken, nicht als an den Mann, den sie geliebt, sondern als den Helden, die Verkörperung ihres Volkes!

So wiegte sie ihr Gewissen in Schlummer ein, so zerstörte ihr nationales Fühlen, was sie in Monden mühsam herbeigeschafft, ihr Herz zu tödten. Sie glaubte auch das Werk gelungen, glaubte, Casimir ruhig entgegentreten zu können, und fühlte nicht, wie sie zitterte bei dem Gedanken.

In all' diesen Gedanken vergaß sie Mutter und Schwester nicht. Sie sprach sogleich mit Jasch und bei der anbetenden Verehrung, die der Bursch für sie hatte, gelang es ihr endlich, seinen heftig aufwallenden Zorn gegen Antoscha und Polschinski zu beschwichtigen und ihn von der Unschuld der Ersteren zu überzeugen.

Daß Antoscha in einer schlimmen Lage sei, sah er wohl ein, und er gestand Aniella, wie sehnlich er wünsche, sie bald heirathen und mit ihr vereint für die Mutter sorgen zu können. Er hatte fest darauf gehofft, schon im Februar des kommenden Jahres von den Soldaten frei zu kommen und Antoscha dann sogleich heimzuführen; aber sein Lieutenant, so gutmüthig er sonst war, hatte nicht Lust, den anstelligen Burschen vor Ablauf der Dienstzeit freizugeben. Aniella versprach, ein gutes Wort für Jasch

einzulegen und sprach auch, als bald darauf der Offizier ihren Mann besuchte, so eifrig für Schwager und Schwester, daß der Lieutenant der schönen Frau, deren eifriger Verehrer er war, versicherte, Alles thun zu wollen, was in seinen Kräften stände für einen dankenden Blick ihrer schönen Augen. Den und ein bezauberndes Lächeln nebst manchem freundlichen Wort erhielt er denn auch, als er in einigen Wochen Aniella melden konnte, seine Bemühungen seien gelungen und Jasch Ende Februar frei. Jasch aber wäre für Aniella durch's Feuer gegangen, wenn sie's nun verlangt hätte; der gute Junge, sonst eher still und ernst, war ganz närrisch vor Freude. Auch Antoscha umarmte die Schwester mit lebhaftem Danke und Aniella fühlte eine süße Freude, Jemandem nützlich gewesen zu sein. Sie unterstützte die Mutter auch nach Kräften, ja weit über ihre Kräfte, und kam nie mit leeren Händen, wenn sie, wöchentlich jetzt mehr denn ein Mal, auf dem Wege zum Schlosse in der Hütte der Mutter vorsprach. Denn die Zusammenkünfte der Patrioten wurden immer häufiger, ihre Erwartungen und ihr Wirken fieberhafter, je mehr sich das Jahr seinem Ende zuneigte. Und Aniella dachte kaum mehr an etwas Anderes, als an die nationale Sache.

Da vernichtete ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel auch dieses ihr Streben.

Ernst hatte eine Zeit lang ruhig ihren Besuchen bei Polschinski's zugesehen. So wenig angenehm sie ihm auch sein konnten, so mochte er doch nicht von vornherein Aniella den ihr liebgewordenen Umgang mit alten Freunden verbieten; er hoffte, theils, daß sie je länger je mehr doch von der Freude an dem eigenen Hauswesen und der Liebe zu ihm von den Fremden abgezogen werden würde, theils auch, daß er nicht zu lange mehr in diesem Neste, das ihr so wenig zusagte, bleiben, daß man ihn bald versetzen werde. Denn er war sich bewußt, Bedeutendes zu leisten und hatte gar keinen Zweifel, daß die oberen Behörden das bald erkennen und ihn befördern würden. Er war eine hochstrebende Natur, ernst, fest und ehrgeizig in seinem Wollen und klar und praktisch in der Wahl seiner Mittel. Aber so sehr ihn sein Streben unglücklicherweise vom Familienleben abzog, so mußte er doch bald einsehen, daß sich Aniella dem Hause mehr und mehr entfremdete,

daß ihr ganzes Denken an Sachen hing, die außerhalb ihres Wirkungskreises lagen, und daß eine fieberhafte Aufregung sie beherrschte. Dazu kam, daß, so sorgsam die Polen ihre Thätigkeit verbargen, sie doch im Grunde Niemand ein Geheimniß war, und wenn Ernst auch nicht ahnte, wie sehr Aniella in diese Kämpfe mit Seele und Leib verstrickt war, so hielt er es doch mit Recht für ein Unding für die Frau eines preußischen Beamten, an staatsfeindlichen Plänen, einen wenn auch passiven, Antheil zu nehmen. Er hatte schon einigemale Aniella freundlich gebeten, ihren Umgang mit Polschinski's einzuschränken; sie hatte darauf bald ängstlich geschwiegen, bald ungeduldig geantwortet, aber wider ihre sonstige demüthige Unterordnung nicht gehorcht. Da mußte Ernst klar und bestimmt mit ihr sprechen. Er setzte ihr auseinander, wie ihr eifriger Umgang mit den Polen ihrer Pflicht als Preußin, wie als Hausfrau zuwiderlaufe und schloß mit dem in die Form einer freundlichen Bitte nur durchsichtig gekleideten Befehl, den verderblichen Umgang abzubrechen.

Aniella war bei der Auseinandersetzung Ernstens bald roth, bald blaß geworden; sie hörte kaum, was er sagte, sie fühlte nur, daß ihr ein Unglück bevorstehe. Aber als er am Ende ihr den Befehl gab, dem zu entsagen, was ihrer Seele Nahrung und Licht gewesen war, da zuckte sie zusammen, wie von einem elektrischen Funken getroffen und starrte ihm todtenbleich mit großen Augen in's Gesicht.

„Du kannst das nicht wollen, Ernst“, stammelte sie endlich, „Du kannst mir nicht mein einziges Glück nehmen wollen, mit meinem Volke zu fühlen und zu handeln!“

Ernst trat betroffen zurück, die Worte, die Leidenschaft, mit der Aniella sie sprach, erschreckten ihn.

„Dein einziges Glück, Aniella“? fragte er vorwurfsvoll. „Dein Glück soll Dein Gatte sein, nur für ihn sollst Du fühlen und handeln, nicht für Fremde!“

„Was kann ich für Dich thun, was bin ich Dir?“ rief Aniella leidenschaftlich. „Dir genügt Deine Arbeit, und kommst Du Abends in mein Zimmer, so willst Du von mir ein freundliches Lächeln, einen hübsch geordneten Theetisch, ein kindisches Plaudern. Habe ich Eine Regung der Seele mit Dir gemein, hast Du eine Ahnung

von dem, was in mir lebt, fragst Du nur danach? Kenne und verstehe ich Deine besten, wichtigsten, treibenden Gedanken? Nein, Ernst, Du bist mir fremd heut wie am ersten Tage unserer Verbindung; so laß mich denn bei den Meinen, bei meinem Volke Befriedigung für meine Seele suchen!"

Ernst war von jedem Wort, das sie sprach, tiefer getroffen und erschreckt worden. So war Aniella in die falsche Bahn durch seine eigene Schuld getrieben worden, so war, was er als kindische Laune oder Neugier scherzend abgewiesen, ein wirkliches tiefes Bedürfniß ihrer Seele gewesen? Er hatte sie vernachlässigt, sie für unbedeutender gehalten, als sie war. Aber der Fehler mußte sich verbessern lassen, Aniella mußte wieder sein werden.

„Ich gestehe meinen Fehler ein, Aniella, und will ihn verbessern; ich will meine Zeit mehr Dir widmen, meine Gedanken Dir klar zu machen suchen. Komme an meine Brust, mein Weibchen, hier ist Dein rechter Platz, Deine Heimath, Dein Volk!"

Aber Aniella sah ihn ängstlich an.

„Du bist so gut, Ernst; nicht wahr, Du erlaubst mir, mit den Meinen ferner zu verkehren?"

„Aniella, des Weibes Volk ist das des Mannes, wo sie immer geboren sein mag!"

„Nein, Ernst, nein! Sondern es sollten sich nie zwei Menschen verbinden, die von verschiedenen, einander feindlichen Völkern stammen. Sie sind einmal von verschiedenem Wesen, können einander nicht verstehen, sind getrennt, entgegengesetzt in ihren heiligsten Gefühlen!"

„Aniella, ist es dahin gekommen?" rief Ernst entsetzt. „Bereust Du, daß Du mein geworden? Aber nein, das kann nicht sein, Du bist aufgeregt und sagst mehr, als Du denkst. Ich habe Dich zu lange allein gelassen, armes Kind, aber ich will Dich wieder gewinnen, nein, Dich mir erhalten. Darum, Aniella, versuch's mit mir allein, brich die Verbindungen ab, die Dich mir entziehen, sei ganz und ausschließlich mein!"

Aber Aniella entzog sich seinem Arm. „Ist das ein Befehl, Ernst?"

Ernst runzelte die Stirn; er war des Widerstandes ungewohnt und er reizte ihn.

„Es ist die Pflicht der Frau, für den Mann zu leben, Aniella“, sagte er ernst.

„Also ein Befehl, dem ich gehorchen muß. Jetzt habe ich nichts mehr auf der Welt, es bricht Alles unter mir zusammen“, rief sie verzweifelnd und stürzte hinaus.

Als Ernst in ihr Zimmer kam, nach ihr zu sehen, fand er es verschlossen. „Sie wird in der Einsamkeit sich wiederfinden“, beruhigte er sich selbst.

Aber er selbst war auch tief beunruhigt; er sah jetzt die Kluft, die sich zwischen ihm und Aniella aufgethan, und er suchte sie zu schließen, indem er so viel wie möglich sich ihr widmete, mit ihr von seinen Interessen und Absichten sprach, sie um ihre Meinung fragte. Aber was ihm vor einigen Monaten in der That Aniella's Vertrauen hätte erwerben, sie erfreuen und befriedigen können, das ließ sie jetzt gleichgiltig oder beunruhigte sie sogar. Sie hatte jetzt keinen Sinn für Ernstens Interessen; denn ihr ganzes Sein nahm der Gedanke an ihr Volk in Anspruch, dessen Schicksal der Katastrophe zudrängte. Und daß sie jetzt gerade zur Unthätigkeit verdammt war, daß sie nicht einmal genaue Kunde von der Entwickelung der Sachen sich verschaffen konnte, das peinigte sie bis zur Verzweiflung. Sie wagte es nicht, Ernstens Verbot zu übertreten; sie gehorchte ihm so unbedingt, daß sie selbst nicht ihre Mutter besuchte, um jede Versuchung von sich fern zu halten, denn sie war überzeugt, es sei ihre Pflicht, die sie mit dem Gelübde, ihm anzugehören, übernommen, ihm unbedingt zu gehorchen. Aber sie grollte Ernst bitter; sie empfand ihre Ehe jetzt als Sklaverei, Ernstens Sorgfalt für sie als tyrannische Ueberwachung; seine liebreiche Schonung empörte ihr Gefühl.

„Er behandelt mich so sanft, wie ein kluger, überlegener Mensch ein krankes und störrisches Kind“, sagte sie zu sich und setzte seinen Bemühungen einen ablehnenden Trotz entgegen. Ernst ermüdete nicht; er hielt sie in der That für ein leidendes und darum eigensinniges Kind, und er meinte, durch Güte und Sorgfalt sie heilen und auf den rechten Weg zurückführen zu können. Da er bald einsah, daß sie für seine Interessen wirklich kein Verständniß hatte, so versuchte er, sich ihr auf neutralem Boden

zu nähern; er las ihr in den langen Abenden Dichterwerke vor, die sich ja nicht an die beschränkte Nation, sondern an den Menschen wenden und ihn hinausheben über kleinliche Schranken.

Aniella hätte auch nicht sie selbst, das heiß und ideal fühlende Weib, die poetische Natur sein müssen, um sich nicht wider Willen hingerissen zu fühlen von der Macht der Poesie, die in der That eine Brücke zu werden schien, auf welcher die Gatten sich wieder einander näherten. Sie ließ sich oft von der Begeisterung zu Bemerkungen hinreißen, auf die Ernst freundlich einging. Als er sie einmal fragte, ob sie irgend einen besonderen Wunsch in Bezug auf die zunächst zu wählende Lectüre habe, sagte sie ihm, sie habe schon lange gewünscht, „Romeo und Julie“ zu lesen, wovon sie nur einzelne Stellen kenne. Ernst willfahrte ihr gern; daß sie einen Wunsch aussprach, war ja schon eine Art von Entgegenkommen.

Die ersten Scenen vermochten nicht, ihre Theilnahme lebhaft zu erregen. Bei den zwischen Romeo und Julie gewechselten zierlichen Reden wurde sie aufmerksam; aber sie schüttelte dazu den Kopf.

„Ich kann an Romeo keinen Gefallen finden“, meinte sie. „Es ist zu unnatürlich, daß er, der mit Liebeskummer im Herzen zum Feste geht, schon in wenigen Minuten für eine Andere leidenschaftlich entflammt ist“.

„Ei nun“, lächelte Ernst, „es ist eine alte Bemerkung, daß ein verschmähtes, zurückgestoßenes Herz am leichtesten sich an einen Anderen fortgiebt, der es besser zu würdigen versteht.

„Dann war seine Liebe nicht echt“, rief Aniella, „die rechte Liebe stirbt nicht, auch nicht an der Verschmähung.“

Sie hatte das ohne Bezug, aber mit einer Ueberzeugtheit gesagt, die Ernst traf und tief erschreckte. Er sah sie forschend an.

„Der Ausspruch ist doch wohl übertrieben, Aniella“, sagte er forschend, „ich meine, es gebe Fälle, welche auch die innigste Liebe auslöschen. So z. B. wenn man den geliebten Menschen verachten muß“.

„Ja, aber kann man denn Den verachten, den man liebt?“ Sie sprach leise, wie träumend, rückschauend, und Ernst fühlte sich plötzlich von einer Angst ergriffen, als ob sich zu seinen

Füßen ein gähnender Abgrund geöffnet habe. War es möglich, liebte sie doch noch Casimir? Hatte sie ihn unerhört betrogen, indem sie sich ihm hingab, mit der Liebe zu einem Anderen im Herzen?

Er sah ihr in das Gesicht. Nein, nein, diese lieblichen, reinen Züge logen nicht; hatte sie ihn betrogen, so war das unwissentlich geschehen, so hatte sie sich selbst mit betrogen. Er mußte sie scharf, unablässig beobachten, er mußte Gewißheit darüber haben, ob sie Casimir noch liebe. Er war so eingenommen von diesem Gedanken, daß er nur mechanisch weiterlas und nicht bemerkte, wie Aniella's Wangen sich immer höher färbten und in ihren Augen ein Strahl von Leidenschaft aufglänzte. Wie brachte ihr die liebliche Balkonscene die schönen Stunden ihrer Liebe zurück, wie fühlte sie jedes Wort der demüthig hingebenden Julia sich aus dem Herzen genommen.

Ernst schlug das Buch zu; das Lesen war ihm unerträglich, er mußte allein sein mit seinen Gedanken, mußte sie zu ordnen und zu beruhigen suchen; er zog sich unter dem Vorwande wichtiger Arbeiten an seinen Schreibtisch zurück und grübelte dort über die Frage: Liebte Aniella noch Casimir? Er mußte sich Klarheit verschaffen, Klarheit um jeden Preis. Und wenn er sie nun hatte, wenn es wahr wäre, daß seines Weibes Seele einem Anderen gehöre, was dann? Es drängte sich eine Blutwelle zu seinem Kopfe; er sprang auf und maß mit hastigen Schritten das Zimmer, bis wieder Klarheit in seine Gedanken kam, und sie sich wieder um denselben Punkt drehten, woher sie ausgegangen.

Als Ernst spät in der Nacht das Schlafzimmer betrat, war Aniella's Bett noch unberührt; aus dem anstoßenden Zimmer schimmerte Lampenlicht; er sah zum ersten Mal in seinem Leben heimlich durch die Ritze der angelehnten Thür und sah Aniella auf dem Sopha sitzen, mit glühenden Wangen und glänzenden Augen vor sich hin schauend. An wen dachte sie?

Noch lange saß Aniella da; sie hatte das Drama bis zu Ende gelesen; sie hatte sich mit hineingedacht in die Seele Juliens, sie erlitt mit ihr alle Qualen, und ihr Herz schlug stürmisch bei der nur leicht, kaum verhüllten Leidenschaft, die in ihren Worten athmete:

„Und nimmer gab es ein so herbes Loos,
Als Julia's und ihres Romeo's",

wiederholte sie träumend, und setzte dann leidenschaftlich hinzu:

„Nein, es war nicht herb, es war schön, beneidenswerth; denn sie waren einander treu geblieben, gehörten einander an, starben mit und um einander. Und wir? O wir Thoren, wir meinten, ohne einander leben zu können und wurden Beide elend. Wer doch sterben könnte, sterben für ihn, mit ihm!"

Als am andern Tage Ernst auf dem Gericht war, saß Aniella wie immer an ihrem Nähtischchen; aber darauf lag das Buch, das sie fortwährend las, bis sie es auswendig wußte und bis die Welt um sie her verschwand und die der Leidenschaft sie umfing. Sie hatte lange gekämpft; jetzt that sie es nicht mehr; der Stein, so lange vom Pflichtgefühl krampfhaft festgehalten, war in's Rollen gekommen und rollte unaufhaltsam — dem Abgrunde zu.

Und wie einem Menschen, der lange in die Gluth des Abendhimmels geschaut, wenn er sich davon ab der nicht von der Sonne bestrahlten Seite der Welt zuwendet, diese farblos und kalt erscheint, so erschien auch ihr das tägliche Leben, das sie führen mußte, grau und öde, ja trostlos und unerträglich.

Und es wendete ihr auch jetzt seine unbarmherzigsten Seiten zu.

Es liefen an ihren Mann adressirte Rechnungen ein; da Ernst in seinem Büreau war, nahm sie sie in Empfang und öffnete sie. Ihre bange Ahnung hatte sie nicht getäuscht, sie forderten den Betrag der Gegenstände, die sie im Laufe des halben Jahres den verschiedenen Läden entnommen hatte. Es war ihr so wenig vorgekommen, was sie nach und nach gekauft hatte; nun, da die einzelnen Posten neben einander standen, repräsentirten sie ziemlich große Summen, groß wenigstens im Verhältniß zu dem Einkommen ihres Mannes. Sie mußte sich niedersetzen, so zitterte sie vor Schreck. Was nur würde Ernst sagen, wenn er das erführe, er, dem das Schuldenmachen ein Gräuel war.

Nein, nein, er durfte das nie erfahren; sie zitterte in dem Gedanken, welche strenge Miene er machen, welche bittere Vorwürfe er ihr sagen würde. Sie fürchtete sich ohnedies jetzt so

sehr vor ihm; er sah sie oft so forschend an, er beobachtete sie so unablässig, daß ihr war, als läse er in ihrem Herzen, und daß sie sich scheu vor ihm zurückzog, soviel sie nur konnte. Nein, nein, er durfte nichts von ihrer Schuld wissen; es war ein Glück, daß sein Vater nicht zu Hause war, vor dem sie sich noch mehr fürchtete, als vor Ernst, der sie sogleich durchschaut und unerbittlich an Ernstens Zorn ausgeliefert hätte; sie wollte sparen und heimlich jeden Monat von ihrer Schuld abzahlen.

Arme Aniella, sie hatte bisher nie mit dem Gelde gereicht, jetzt wollte sie noch sparen!

Und dann wurde sie wieder von diesem Gedanken abgezogen; sie hörte von Jasch, von dem Lieutenant, von Jedem, der ihr begegnete, von der wachsenden, schon lange Niemand mehr unbekannten Erregtheit in Polen reden. Man befürchtete den baldigen Ausbruch eines Aufstandes; es kam mehr Militair in das Städtchen, um die Grenze zu besetzen; man redete kaum mehr von etwas Anderem, als von Polen. Dann kam die Nachricht, daß die russische Regierung in der Nacht des 14. Januar in Warschau schonungslos die Recrutirung vorgenommen. Ein Schrei der Wuth ging durch das ganze Land, und in wenigen Tagen schlugen überall die Flammen hervor; der Aufstand war ausgebrochen. Das geheime revolutionäre Comitee constituirte sich jetzt feierlich als Nationalregierung, nahm die Führung des Aufstandes in die Hand und überall bildeten sich kleinere und größere Banden, befehligt von waghalsigen Führern, um auf Tod und Leben zu kämpfen mit dem Feinde des Volkes.

Aniella befand sich in einer fieberhaften Erregung; ihre ganze Seele war bei den Kämpfern. Ob auch Casimir schon unter ihnen war? ob er jetzt um die Freiheit des Volkes, um die Krone kämpfte?

Da kam, gerade als sie mit ihrem Manne und dem Schwiegervater am Vespertische saß, ein Wagen vor das Haus gerollt, aus dem zu ihrer Ueberraschung Fräulein Anastasia stieg.

„Ich komme, um nach meiner kleinen Ungetreuen zu sehen", sagte sie zärtlich vorwurfsvoll. „Sagen Sie, Herr Assessor, ist es nicht Unrecht von der Kleinen, ihre alten Freunde so ganz

zu vernachlässigen? Was treiben Sie denn, Kind, warum kommen Sie nicht mehr zu uns?"

Aniella schwieg und sah auf Ernst; dieser verwand ein kleines Unbehagen und erwiderte mit der ihm eignen trockenen Aufrichtigkeit:

„Aniella's Ausbleiben müssen Sie schon mir zur Last legen, gnädiges Fräulein; ich bat sie, vorläufig ihre Besuche bei Ihnen einzustellen; denn Sie begreifen wohl, daß in dieser aufgeregten Zeit bei aller persönlichen Verehrung, welche ich für Sie und Ihren Herrn Bruder fühle, ein preußischer Beamter seine Frau nicht mit einflußreichen und eifrigen Polen verkehren lassen darf; es ist unumgänglich nöthig, jetzt auch den üblen Schein zu vermeiden".

Das Fräulein hatte ihn ruhig angehört; sie hatte das Alles wohl geahnt, und Ernst nur zu einer Auseinandersetzung zwingen wollen, um seine Gründe entkräften zu können.

„Ist es nur das?" sagte sie mit einem feinen, ein wenig spöttischen Lächeln. „Nun, ich ehre Ihre Gründe, Herr Assessor, obgleich ich nicht recht einsehe, daß die politische Stellung des Gatten unschuldige und liebevolle Bande, welche seine Frau geknüpft, zerreißen müsse. Aber das wollten sie auch gar nicht. Sie wollen ja nur den Schein meiden, und so werden Sie auch nichts dagegen haben, wenn ich heut, wo, wie ich Ihnen versichere, keine Gesellschaft bei mir ist, Ihre kleine Frau auf ein Stündchen mit mir in die frische Luft, ja wohl gar in mein Haus mitnehme, wo mein alter Bruder schon halb verschmachtet ist vor Sehnsucht nach seinem kleinen Vogel. Ich verspreche Ihnen auch, daß ich solche Besuche nicht oft von Aniella verlangen will".

Ernst war sehr unangenehm berührt von dieser Bitte; aber er sah kein Mittel, sie abzuschlagen; denn in der That hatten ja Polschinski's seiner Frau so viel Güte erwiesen, daß es undankbar gewesen wäre, ganz mit ihnen zu brechen.

So gab er denn seine Zustimmung, und zum ersten Mal seit Wochen erschien ein dankbares Lächeln auf Aniella's Gesicht und er glaubte, den Kuß, den er auf ihre Lippen drückte, leise erwidert zu fühlen.

„Armes Kind“, seufzte Fräulein Anastasia, als sie im Wagen saßen und sah mitleidig auf Aniella's blasse Wangen, „armes Kind! Ihr Gatte ist tyrannisch und grausam, daß er Sie aus dem Boden reißt, in dem Sie allein gedeihen können“.

Ein flüchtiges Roth überzog Aniella's blasse Wangen; ihr Gewissen regte sich. „Ernst meint es gut, und ich habe ihm viel zu danken“, erwiderte sie ablehnend.

„Ja, ja, ich kenne diese Art von Güte, die einen Menschen zwingen will, auf die Weise glücklich zu sein, die sein Tyrann ihm vorschreibt. Sie kann mehr martern, als die ausgesuchteste Bosheit“.

Aniella erwiderte nichts auf diese Bemerkung, die tief in ihre Seele schlug. Sie lenkte das Gespräch auf die nationale Sache und das Fräulein erzählte ihr, wie der tapfere Mieroslawski den Oberbefehl über die Truppen übernommen und wie Alles in freudiger Hoffnung sei, er werde bald glänzend die Russen schlagen. „Auch von hier aus strömen ihm eine Menge von edlen Jünglingen zu“, fuhr sie fort, „unter ihnen auch unser kühner Freund Casimir Dembinski“.

Aniella zuckte zusammen; das Fräulein aber fuhr fort, die Dienste zu preisen, die Casimir dem Vaterlande durch seine rastlose, kühne und kluge Thätigkeit erwiesen habe. „Und das Alles, während er die Verzweiflung im Herzen trug“, fuhr sie fort; „denn, liebe Aniella, was er einmal an Ihnen gesündigt haben mag, das hat er schwer gebüßt; er hat mir selbst gestanden, daß er nirgend Ruhe noch Rast gefunden, weil er Sie, die er wahnsinnig liebt, sich verscherzt hat, daß er schon lange sein Leben geendet hätte, wenn er nicht, ehe er starb, Ihre Verzeihung hätte erlangen wollen. Darum, Aniella, verzeihen Sie ihm, ehe er hinaus in den Kampf und vielleicht den Tod geht“.

Der Wagen hielt, ehe Aniella, die am ganzen Leibe zitterte, ein Wort erwidern konnte. Das Fräulein führte sie die Stufen hinan, nahm ihr selbst im Vorzimmer Hut und Mantel ab und öffnete die Thür zu einem anderen Zimmer.

„Hier ist er, seien Sie barmherzig“, sagte sie und verließ das Zimmer.

„Fräulein, was thun Sie?“ schrie Aniella angstvoll auf.

Sie fühlte alles Blut zu ihrem Kopfe und dann wieder zum Herzen strömen und ihre Kniee zittern. Mit dem letzten Rest von Kraft, der ihr geblieben, wandte sie sich um, der Gefahr zu entfliehen, der sie nicht mehr gewachsen war.

Aber schon war Casimir herbeigesprungen, hatte sie in seine Arme gefaßt und drückte heiße Küsse auf ihren Mund. Sie lag willenlos, zitternd in seinen Armen, die Gluth der Leidenschaft schlug über ihr zusammen und erstickte für einen Augenblick Alles, was an Pflichtgefühl und Stolz in ihr war und sich zuletzt nur noch als tödtliche Angst schwach gewehrt hatte vor der Sünde.

Aber es lebte wieder auf: sie entzog sich Casimir und bedeckte das Gesicht mit den Händen; „Casimir, was haben wir gethan, wir haben einen zweifachen Eid gebrochen!" rief sie voll Reue und Scham.

„Was gelten menschliche Eide gegen die göttliche Macht der Liebe!" antwortete er leidenschaftlich. „Sie zersplittern wie Glas vor ihrem gewaltigen Sturmwind. Aniella, mein Lieb, meine Sonne, mein Ein und Alles, laß' das Vergangene vergangen sein, wirf die Erinnerung ab, wie ein Kind, gehöre der Gegenwart, der Zukunft, mir!"

Aber sie entzog sich angstvoll seinen sie wieder umschlingenden Armen und wich vor ihm zurück. „Was sprichst Du, Casimir? wie kann ich Dein, wie Du mein sein, da wir Beide Anderen gehören!"

„Wir gehören ihnen nicht; denn wir lieben sie nicht. Höre, Aniella, der Eid, den wir geschworen, ist null und nichtig; denn wir legten ihn Beide einem protestantischen Priester ab; solche Eide löst unsere Kirche; denn sie betrachtet sie als Sünde und als ungiltig".

Aber Aniella sah ihn mit Schreck und Zorn an. „Ungiltig wäre meine Ehe mit Ernst? Fühlst Du nicht, wie mich diese Worte beleidigen müssen? Ich bin seine Gattin und mein Leben gehörte ihm, ehe ich's noch war; denn, Casimir, als er durch Deine Schuld sterbend dalag, da gelobte ich, um Dein Verbrechen zu sühnen, um von Dir die Blutschuld zu nehmen, der heiligen Jungfrau, sein Weib zu werden, wenn sie ihn rette. Ein zweifacher heiliger Eid bindet mich an Ernst".

„So wurdest Du sein Weib aus Liebe zu mir! Aniella, erkennst Du nicht die wahnsinnige Verblendung? Wie kannst Du mit ihm leben, da Du mir gehörst? Komm mit mir, mein Lieb, komm mit mir zu Kampf und Sieg und zum Glück!"

„Nein, Casimir, mit Dir sterben möchte ich, ach so gern, so gern! Mit Dir leben kann ich nicht; mich und Dich erdrückte die Schuld, die Reue. — Laß uns scheiden, Casimir, scheiden für ewig; jedes Wort, das wir mehr mit einander sprechen, vergrößert unsere Schuld. Lebe wohl, Du mein ewig einzig Geliebter!"

Sie sah ihm noch einmal lange in das schöne Gesicht, das bleich und gealtert war, um ihretwillen, wie sie sich sagte.

„Kämpfe, siege, werde groß und glücklich!" rief sie, und er umschlang sie zum letzten Abschiede. Sie drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen, dann floh sie in unaufhaltsamer Eile hinaus aus dem Schloß, durch die Winternacht, nach ihrem Hause. — Casimir hatte keinen Versuch mehr gemacht, sie aufzuhalten; er hatte erkannt, daß zwischen ihm und ihr ihr Wille stand, daß sie ihm verloren war.

„Verscherzt für immer, verloren das Glück! So bleibt mir noch der Ehrgeiz und der Kampf", murmelte er. „Hinaus in das Gewühl der Schlacht; sie wird das tobende Herz übertäuben!"

Mit immer wachsender Angst beobachtete Ernst sein junges Weib. Sie war so unstät geworden. Bald saß sie da, blaß und leidend, in tiefen Gedanken, ohne seine Gegenwart zu bemerken. Dann lief plötzlich ein tiefes Roth über ihr Gesicht, ihr Auge strahlte auf; plötzlich zuckte sie zusammen, sah zu ihm hinüber, und alles Blut wich aus ihren Wangen, als habe sein Blick sie auf einem Verbrechen ertappt.

Sprach er freundlich zu ihr, so setzte sie ihm nicht mehr, wie früher, Trotz entgegen; aber sie schlug die Augen nieder, zitterte und wurde immer ängstlicher und bleicher.

War eine schwere Krankheit bei ihr im Anzuge — oder —

Ernst kam immer wieder zu dem fürchterlichen Gedanken: sprach ihr Gewissen so laut? Hatte sie eine Schuld begangen?

Wann? Wo?

Sie war von Polschinski's mit fieberglänzenden Augen und glühenden Wangen nach Hause gekommen, hatte erklärt, sie fühle sich unwohl und hatte sich sogleich zu Bett gelegt. Seit damals war sie so verändert.

Es litt Ernst nicht zu Hause; er forschte der Spur nach, die er entdeckt. Und er erfuhr, daß man vor einigen Tagen Casimir gesehen habe; doch widersprachen sich die einzelnen Nachrichten und erschienen nur als unklares Gerücht. Genug, um alle Gluthen der Eifersucht in Ernstens Brust zu entfachen. Zehnmal trat er mit der Absicht vor sein Weib, sie direct zu fragen, ob sie ihn mit Casimir verrathen habe; zehnmal scheute er vor einer Frage zurück, die, wenn sie grundlos war, ihr die Unbefangenheit rauben und sie mit dem Gedanken an die Sünde vertraut machen konnte. Aber unablässig beobachtete er das junge Weib, und immer tiefer gruben sich die Krallen des Argwohns in sein Herz.

Aniella war mit allen ihren Gedanken bei Casimir; sie malte sich ihr letztes Wiedersehen mit ihm aus, sie sah ihn im Kampfe bald sieggekrönt, bald blutend, sterbend am Boden. Sie hatte Jasch, dem sie ganz vertrauen konnte, gebeten, ihr alle Nachrichten aus Polen zu bringen, die er aus den Gesprächen der Officiere und Soldaten, in Schenken und auf den Straßen erlauschen konnte, und er trug ihr fast täglich heimlich Neuigkeiten zu von Kämpfen, Siegen und Niederlagen an der Grenze. Aber eines Morgens brachte er ihr ein kleines Zettelchen, das ihm ein polnischer Soldat gegeben, der über die Grenze entflohen war und von einer furchtbaren Niederlage der Polen erzählte.

Wenige hatten sich über die Grenze gerettet; ein vornehmer Herr, den er gut kannte, und den er verwundet in einer Waldhütte gelassen, habe ihm das Billet gegeben mit der Bitte, es Niemand als dem Jaschu abzuliefern, der ein Schwager der jungen Frau Assessor sei.

Aniella brach zitternd das Siegel und las: „Alles verloren, Aniella; der Traum von Polens Herrlichkeit ist aus, mein letzter

Lebenszweck vernichtet; ich bin am Bein verwundet und kann nicht weiter. Aber in 3 Tagen (solange bin ich hier in der versteckten Mooshütte in Sicherheit) muß die Wunde soweit geheilt sein, daß ich über die Grenze kann. Daran hängt Freiheit und Leben; fangen lassen darf ich mich nicht, eher sterbe ich.

Schaffe mir durch Polschinski's Hilfe ein vorläufiges Asyl. Bin ich nicht am 15. Februar Abends zwischen 6 und 7 Uhr in dem Wäldchen an der Grenze, so bin ich todt. Mein letzter Gedanke wirst du sein, Geliebte!"

Aniella starrte auf das Blatt wie verzaubert. Jedes andere Gefühl erstickte die eine furchtbare Angst, Casimir könne gefangen werden. Und sie kannte die Rache, welche die Russen an den polnischen Insurgenten nahmen! Sie hatte oft das aufregende Gesprächsthema in den polnischen Kreisen gebildet. Ihr ganzes Denken concentrirte sich jetzt auf den einen Punkt: Casimir mußte gerettet werden! Sie weihte den treuen Jaschu in das Geheimniß ein, und er versprach, um die bestimmte Zeit in dem Grenzwäldchen Casimir's zu harren und ihn nach dem Zufluchtsorte zu führen, den Aniella bestimmen werde. Sie selbst ging sogleich zu Polschinski's; denn es war keine Zeit zu verlieren, schon heut war der 15. Februar! Man beschloß, daß Jaschu Casimir zu Polschinski's führen sollte, welche dann für seine weitere Flucht Vorbereitungen trafen. Sie sprachen der aufgeregten Aniella Muth ein. War Casimir nur erst diesseits der Grenze, so war er so gut wie geborgen. Und der Uebertritt war gerade hier ein verhältnißmäßig leichter, da sowohl an der hiesigen, wie an der russischen Grenze dichter Wald den Flüchtling deckte; nur eine einzige Stelle war gefährlich: jene kleine Wiese zwischen den beiden Wäldern, wo einst das verhängnißvolle Duell stattgefunden hatte und die man passiren mußte. Es war zwar kein Mondschein, aber der Schnee leuchtete. Doch war, soviel man wußte, diese Stelle nicht von Soldaten besetzt, da die meisten Flüchtigen mehr südwärts das preußische Gebiet betraten, näher dem Kriegsschauplatz, wo auch größere Wälder ihre Flucht besser verbargen. Auch konnte man die Gefahr dadurch vermindern, daß man dort übertrat, wo die Wälder nahe zusammengrenzten und nur eine schmale, schmale Blöße freiließen. Casimir

kannte ja das Terrain genau und würde schon ungefährdet hinüberkommen.

Als Aniella nach Hause zurückkehrte, fand sie Ernst mit finsterer Miene ihrer harren. Er hatte während ihrer Abwesenheit zwei Rechnungen vom Fleischer und Bäcker empfangen, mit der Mahnung, die Schuld bald zu bezahlen. Die Entdeckung, daß Aniella seinem bestimmt ausgesprochenen Gebot zuwider Schulden gemacht, hätte nicht in schlimmerer Stunde kommen können. Sie hätte ihn, den strengen, ordnungsliebenden Mann, der Schulden, noch dazu derartige, als eine Schmach ansah, immer gereizt; jetzt aber, wo das Mißtrauen gegen sein Weib Wurzel in ihm geschlagen hatte und bald alle edleren Regungen zu überwuchern drohte, jetzt schien ihm dieser Zufall ein neuer Beweis für Aniella's Leichtsinn. War sie in dieser Beziehung pflichtvergessen, warum nicht auch in einer andern? Und wo war sie jetzt?

Seine Aufregung stieg, je länger Aniella ausblieb.

Nun trat sie ein; er bemerkte sofort ihr verstörtes Aussehen, und eine Blutwelle stieg ihm vom Herzen zum Kopfe. Er trat ihr mit mühsam behaupteter Haltung entgegen:

„Wo warst Du?" fragte er streng. Sie sah verwundert zu ihm auf; der kurze, harte Ton der Frage empörte sie.

„Bei Polschinski's", erwiderte sie ebenso kurz.

„Wer war außer Dir dort?" Er schien mit den Augen auf den Grund ihrer Seele dringen zu wollen?

Sie warf den Kopf zurück. „Stehe ich hier vor Gericht?" fragte sie trotzig.

„Ja, vor Deinem Gatten, der Rechenschaft von Dir fordert".

„Die ich ihm verweigere, wenn er sie in solchem Ton begehrt!"

„Aniella!" Ernst trat dicht vor sie hin; seine Augen blitzten, wie die eines Raubthieres. Aber er beherrschte sich noch einmal.

„Zunächst zu etwas Anderem" sagte er kurz und hart; er reichte ihr die Rechnungen hin: „Hast Du noch mehr Schulden gemacht, Aniella?" Sie sah flüchtig auf das Papier, ihre Wangen überzog Röthe und Blässe; dann aber sah sie trotzig zu

ihm auf. Er rechtete mit ihr über Lappalien, und Casimir's Leben stand in diesem Augenblicke auf dem Spiele, Casimirs, den sie um seinetwegen verstoßen hatte!"

„Ja", sagte sie kurz.

„Gieb die Rechnungen her".

Sie nahm sie aus der Schublade und reichte sie ihm. Er überflog sie mit wirklichem Schreck.

„Aniella", rief er, „Du weißt, daß diese Summe für mich unbezahlbar ist, und Du zögertest nicht, mich in's Verderben zu reißen, Du betrogst mich auch hierin!"

„Ich habe mich eingeschränkt und gedarbt, wie ich konnte. Du mußtest wissen, in welchen Ansprüchen ich erzogen war und hättest mich nicht an Dich fesseln sollen, wenn Du mich nicht ernähren kannst!"

„Das ist der Dank dafür, daß ich Dich der Abhängigkeit, dem Elend entriß, daß ich Dir eine Heimath schaffte, daß ich Dich halten und stützen wollte!"

„Du entrissest mich der Abhängigkeit, um mich zur Sklavin zu machen, Du gabst mir zur Heimath einen Kerker, Du rissest mich aus dem Boden, in dem ich allein gedeihen konnte und pflanztest mich in eine Wüste, darin ich verschmachte!"

Ernst wurde immer zorniger. „Schöne Entschuldigungen für ein pflichtvergessenes, leichtsinniges Weib, das nur ihren Eingebungen folgt und keine Schranken der Pflicht und der Ehre kennt!"

Aniella hob den Kopf. „Ich war nicht leichtsinnig, nicht leichtferig, nicht pflichtvergessen. Ich habe gekämpft, gerungen mit meinem Schicksal, wie Wenige. Ich wollte Dir treu und gehorsam dienen, Dein Leben verschönen. Aber Du, thatest Du Deine Pflicht? Wann stütztest, wann hieltest Du mich? Du überließest mich meiner Unerfahrenheit, den Kränkungen liebloser Menschen, meinem heißen Herzen. Ich griff verzweifelnd um mich nach einem Halt, ich griff in die leere Luft — und sank".

Ernst war von ihren Worten getroffen, bei dem letzten, leise gehauchten aber zuckte er zusammen und wiederum schlug eine Flamme über seine Stirn. „Beantworte mir ein paar Fragen, Aniella", sagte er.

„Warum heirathetest Du mich?"

„Weil ich damit, mit meinem Leben, meine und Casimirs Schuld an Dir sühnen wollte".

„So liebtest Du ihn, indem Du mein Weib wurdest?"

„Ja, aber ich wußte es damals nicht".

„Und jetzt weißt Du es und hast es ihm gesagt?"

„Ja".

„So hast Du die Ehe gebrochen und es kann weiter keine Gemeinschaft mehr zwischen uns sein. Ich mache Dir keinen Vorwurf darüber, daß Du mein Leben zerstört hast; aber mit Dir leben kann ich nicht mehr. Morgen werde ich Dir sagen, was weiter geschehen muß".

Er hatte mit zitternder Stimme gesprochen und als er hinausging, sah Aniella, daß er schwankte und sich am Thürpfosten halten mußte.

Auch ihre Kraft war zu Ende, sie warf sich auf's Sopha und konnte eine Zeit lang nichts denken und fühlen, als eine Schwäche und Erschütterung, wie von einem schweren Schlage.

Erst allmählich kam Klarheit in ihr Denken und mit ihm ein tiefer Schmerz. Sie hatte zu Ernst in aufflammendem Zorn und Trotz gesprochen; es war seit einem Jahre so viel über sie gekommen, daß ihre Natur sich schließlich dagegen empört hatte, noch mehr geduldig zu tragen. Aber sie hatte Ernst dennoch lieb gehabt, wie man einen halb verehrten, halb gefürchteten älteren Bruder liebt; sie hatte an ihm gehangen mit ihren Gedanken und Vorsätzen — und er war ihr Gatte gewesen. Nun hatte sie ihm bitteres Leid zugefügt und er hatte sie von sich gestoßen. Sie sah hinter sich nichts als Schuld und Leid und vor sich eine öde Leere. Nicht einen Augenblick kam ihr der Gedanke, daß sie nun frei sei, daß sie nun Casimir angehören könne. So leidenschaftlich ihr Fühlen war — sie konnte wohl in Sünde fallen, aber nimmer in Sünde leben, ihre Natur war zu rein dazu.

So hatte sie denn jetzt nur einen Gedanken: „Sterben können, o sterben können, Ruhe und Friede für immer haben, schlummern ohne Haß und Liebe, ohne Schuld und Strafe!"

Der frühe Winterabend war herabgesunken; sie saß noch

immer regungslos da und starrte vor sich hin, nur den einzigen dunkeln, schweren Gedanken auf ihrem Haupte; er drückte schwerer und schwerer und verhüllte mit seinem Schatten jeden Trost, jede Hoffnung, bis nichts als tiefe Nacht in ihr und um sie war.

Da klopfte es leise an ihre Thür. Sie fuhr auf und öffnete. Jaschu stand da; er zog sie bei der Hand hinaus in den dunkeln Hausflur und flüsterte athemlos: „Ich kann mein Versprechen nicht halten, Aniella; wir sind commandirt, heut die Grenze zu besetzen; man macht drüben Jagd auf die Flüchtlinge, man wird gerade die besprochene Stelle besetzen. Dembinski muß gewarnt werden, er darf heut Nacht nicht den Wald verlassen, sonst ist er verloren. Aber wer soll ihn warnen?"

„Ich", sagte Aniella mit eigenthümlicher Ruhe. „Ich werde ihn zu retten versuchen oder mit ihm sterben. Das wäre das Beste".

„Du findest ihn jedenfalls um Sechs an der Stelle, wo die Wiese am schmalsten ist, da wo das Duell war. Du setzest Dein Leben ein, Aniella; aber ich weiß, daß Du es mußt, daß Niemand Dich zurückhalten kann".

Sie drückte stumm seine Hand. „Grüße Mutter und Schwester und sei ihre Stütze", sagte sie noch. Dann ging sie eilig ins Zimmer zurück, schürzte ihr Kleid und band ein großes, dunkles Tuch um Kopf und Schultern; dann schritt sie schnell durch die spärlich erleuchteten Gassen, den alten Weg durch das nächtliche Wäldchen und über die im Schnee leuchtende Wiese.

Flüchtig schauerte sie zusammen, als sie an dem Platz vorbei mußte, wo damals Ernst blutend gelegen. Gab es ein Verhängniß, eine unerbittliche Rache für blutigen Frevel?

Nichts ließ sich hören, noch sehen; es war am Ende doch möglich, Casimir noch zu retten. Ihr Herz schlug stürmisch; sie stand am Anfang des russischen Waldes, im Schatten der Fichten und horchte und wartete. Eine endlose halbe Stunde verging. Dann hörte sie ein paar dürre Aeste knacken. Casimir kam in ihre Nähe. Sie erkannte ihn sogleich und trat auf ihn zu.

„Aniella", rief er und zog sie stürmisch an seine Brust, „Du hier, Du in Todesgefahr meinetwegen?"

Sie erzählte ihm hastig, was Jasch berichtet. Er zog sie noch näher an sich. „Es hilft nichts, Aniella, ich muß hinüber;

sie sind mir auf der Fährte, der Wald wimmelt von Soldaten; ich habe einen Vorsprung, aber sie müssen gleich hier sein. Komm, Geliebte, lieber todt, als in ihren Händen".

Er trug einen Revolver in der Hand. „Für den Nothfall", sagte er. „Sie sollen mich nicht lebendig haben".

Hand in Hand gingen sie eilig vorwärts. Da war es ihnen, als hörten sie hinter sich Aeste knacken, Stimmen gedämpft flüstern. Flüchtiger noch eilten sie vorwärts.

Jetzt traten sie aus dem Schatten des Waldes auf die Wiese; dunkel und deutlich hoben sich ihre Gestalten von der leuchtenden Schneefläche.

Da: „Halt!" tönte es aus dem russischen Walde hinter ihnen. Sie liefen athemlos vorwärts. Da knallte ein Schuß und Casimir stürzte zusammen.

„Es ist aus, flieh, Geliebte, sie schonen kein Weib", flüsterte er angstvoll mit versagender Stimme.

Zugleich kam es auf sie zugelaufen.

„Ueber die Grenze, nur über die Grenze", murmelte Aniella; sie faßte den leblosen Körper unter den Armen und schleppte ihn mit übermenschlicher Kraft schnell vorwärts. Da knallte wieder ein Schuß; sie taumelte; aber sie zog ihn weiter vorwärts, bis in das Wäldchen, über die Grenze, bis zur Fichte, wo Ernst einst gelegen.

Da brach sie über dem Leichnam zusammen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Auch Ernst hatte schwere Stunden verbracht. Zuerst flammte nur ein grenzenloser Zorn gegen Aniella in seiner Seele; sie hatte seine Ehre verletzt, seinen Namen befleckt, sein Leben verwüstet, ihn monatelang unerhört betrogen!

Während er sie in seinen Armen hielt, während sein Herz im Glück schlug, hatte ihre Seele einem Andern gehört! Der Gedanke ließ das Blut in seinen Adern sieden. Aber die Heftigkeit des Zornes erschöpfte sich, und es kamen ruhigere Gedanken: ein bitterer Schmerz um sein verlorenes Glück, der ihn sanfter stimmte; dann kam die Erinnerung an Aniellas Worte, an ihre Vorwürfe, dann die Erwägung, ob sie ein Recht hatte, sie ihm entgegen zu schleudern, dann die Bejahung der Frage, die Selbst-

anklage. Ja, es war wahr, er hatte sie zu lange allein gelassen, ihr zugemuthet, sich allein in die für sie schwierigsten Verhältnisse zu finden, sie sich selbst überlassen. Wo war die Ausführung seines Vorsatzes geblieben, sie zu halten, zu stützen, auf den Händen zu tragen? Hatte er ein Recht, ihr Pflichtvergessenheit vorzuwerfen, er, der die seine so schlecht erfüllt?

Und mit dem Vorwurf kam der Zweifel: War er nicht zu rasch gewesen? Was hatte Aniella verbrochen? In wiefern, wie weit hatte sie gesündigt? Sie hatte mit Casimir gesprochen; war das Alles? Er mußte es erfahren, mußte sie noch einmal sprechen.

Er klopfte an die Thür ihres Zimmers; Niemand antwortete; er öffnete; es war dunkel und leer. Die herbeigerufene Magd wußte nicht, ob die Frau Assessorin ausgegangen wäre.

Ein Schrecken befiel Ernst. War sie, durch seine Worte tödtlich beleidigt, fortgegangen? und wohin?

Zu Polschinski's wahrscheinlich. Aber sie würde wiederkommen, tröstete er sein klopfendes Herz.

Es klingelte, er stürzte nach der Thür. Nein, es war nur der Postbote; er brachte ein großes, versiegeltes Schreiben.

Ernst erbrach es. Es war vom Justizministerium. Der Minister hatte seine Schrift, welche Aufsehen gemacht hatte, gelesen; er berief den talentvollen Verfasser, über dessen Fähigkeiten er bei den Vorgesetzten die günstigsten Zeugnisse erhalten, als Hilfsarbeiter mit dem Rathstitel ins Ministerium.

Eine stolze Freude durchdrang Ernst; der erste Schritt auf der Bahn zur Höhe war geschehen. Und wie würde sich Aniella freuen, nach Berlin zu kommen, in Kreise, die ihr sympathisch waren und in denen ihre Schönheit, ihr Wesen erst zur rechten Geltung kommen würde!

Ja so, er hatte einen Augenblick vergessen, was geschehen war. Aber die Freude machte ihn hoffnungsvoll. Er war gewiß zu schnell, zu hart gewesen, Aniella war nicht so schuldig, als daß er ihr nicht hätte verzeihen können. Er wollte das ergründen, und fand er's, wie er hoffte, sie mild an sein Herz nehmen, bis sie sich wieder gefunden, bis sie von seiner immer gleich bleibenden Sorgfalt gerührt Liebe um Liebe tausche. Sie kam jetzt ohnedies in andere Verhältnisse, die würden durch ihre

Neuheit die trüben Erinnerungen verjagen, und ein neues Glück würde ihm und ihr erblühen.

Wo sie nur blieb? Es war lange nach sieben; sollte er ihr nachgehen, sie zurückholen? Sein Stolz sträubte sich; er zögert; endlich konnte er die Qual des Wartens nicht mehr ertragen; er legte die Hand auf die Thürklinke.

Da klingelte es, heftig, wiederholt. Er erschrak, wie in Ahnung eines großen Unheils. Aber entsetzt prallte er von der Schwelle zurück. Das Licht der Straßenlaterne fiel auf eine Bahre aus Fichtenzweigen, die von Soldaten getragen wurde.

„Aniella!“ schrie Ernst auf. Sie öffnete in dem verzweifelnden Schrei die Augen, flüsterte: „Jetzt ist Alles gut, Ernst“, und fiel wieder in tiefe Ohnmacht. Schweigend nahm Ernst den leblosen Körper auf seine Arme und trug ihn auf ihr Bett; daneben stand er vernichtet, keines Wortes fähig. Der junge Lieutenant war ihm gefolgt; er ergriff Ernstens herabhängende Hand, Thränen liefen ihm über das Gesicht.

„Wir fanden sie beim Besetzen der Grenze leblos über den Leichnam eines Polen hingestreckt; die Russen müssen Beide erschossen haben. Ich schickte sogleich Jasch zum Arzt. Fassen Sie sich, lieber Freund, vielleicht ist noch Hilfe möglich“.

Ernst erwachte durch diese Worte erst wieder zum vollen Bewußtsein. Er drückte die Hand des Lieutenants, der ihn dann verließ, und rief die Magd, um mit ihrer Hilfe Aniella zu entkleiden.

Darüber kam der Doctor athemlos herbeigerannt. Er warf einen Blick auf die Kranke, schickte Ernst sammt der Magd hinaus und untersuchte den Körper. Im Rücken, nach der rechten Seite zu, war eine tiefe Wunde. Die Kugel war nicht zu finden.

„Wird sie sterben?“ fragte ihn Ernst, als er wieder heraustrat.

Der Arzt sah ihn mitleidig an.

„Ertragen Sie das herbe Geschick mit Muth, Freund“, sagte er; „ja, sie muß sterben, vielleicht erst in einigen Tagen, aber Hilfe ist nicht für sie“.

Als Ernst in das Zimmer Aniella's zurückwankte, fand er sie bei Bewußtsein. Sie richtete die großen, glänzenden Augen in demüthiger Bitte auf ihn.

„Verzeihe mir, Ernst, ehe ich sterbe", flüsterte sie. „Ich war nicht unwerth, Dein Weib zu sein, ich habe Deine Ehre nicht befleckt. Und ich wollte das Beste, nur war ich zu schwach, es auszuführen. Der Tod sühnt mein Vergehen. Ich hatte Dich lieb und wollte Dich glücklich machen. Verzeih".

Ernst stürzte an ihrem Bett nieder und küßte ihre fieberheiße Hand.

„Vergieb Du mir, Aniella, ich bin allein schuldig — o, und doch liebte ich Dich so heiß!"

Sie drückte schwach seine Hand und schloß wieder die Augen. Der Doctor trat ein und gab Ernst Verhaltungsmaßregeln. „Ich schicke Ihnen meine Frau zur Hilfe", sagte er, aber Ernst lehnte das Anerbieten ab; er wollte mit Aniella allein sein.

An den beiden nächsten Tagen kamen dennoch Theilnehmende. Die gute Doctorin und Frau Anna wies Ernst ab, ebenso Fräulein Polschinska, die nur mit Mühe davon abzubringen war, zu Aniella zu stürzen und sie mit Weinen und Wehklagen aufzuregen.

Aber Antoscha ließ sich nicht abweisen; sie bestand darauf, die Schwester zu sehen und versprach, sich vollständig ruhig zu verhalten. Das that sie denn auch; sie kniete still weinend neben dem Bett der Schwester nieder. Aniella schlug die Augen auf und sah sie liebevoll an.

„Weine nicht, Antoscha; ich bin glücklich; ich wünschte nur, ich könnte Dir und Jasch zu einem kleinen Capital verhelfen, damit Ihr nicht im Elend Euer Leben hinschleppen müßtet. Grüße die Mutter".

Antoscha schwieg; sie verschwieg auch, daß, als sie durch Jasch von Aniella's Verwundung gehört, das flackernde Lebenslicht der Mutter erloschen war.

Aniella schlief fast immer; wenn sie erwachte, war sie bei vollem Bewußtsein und in heiterer Ruhe.

Sie wachte wieder einmal auf, als die Magd Ernst einen Brief brachte.

Er stieß, als er ihn öffnete und durchflog, einen Laut höchster Ueberraschung aus.

„Von wem?“ flüsterte sie.

„Von Frau Amsdorf“.

„Bitte, lies“.

Und er las:

„An Ernst Richter!

Casimir ist todt, Aniella, so schreibt mir Fräulein Polschinska im Sterben; Adele liegt in Krämpfen; ich fühle, daß ich den neuen Schlag nicht lange überleben werde, meine Kraft ist gebrochen. Auch Ihr Glück ist vernichtet. Und das Alles, weil ich die Polin in's Haus nahm, die alles Unglück über uns brachte. Aber im Angesicht des Todes wird man klar und gerecht. Ich weiß jetzt, daß ich Schuld an meinem Geschick habe, durch meine Schwachheit gegen Adele einer-, durch meine Härte gegen Aniella andererseits.

Ich hätte sie können durch Liebe an mich ziehen, denn sie war liebevoll und biegsam; aber ich hatte kein Herz für sie, und das rächte sich.

Ich kann das Geschehene nicht ändern; aber ich will sühnen, was in meinen Kräften steht.

In dem Tagebuch meines Mannes, das ich gestern durchblätterte, traf ich auf den Vers:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben,
Er stürzt ihn mitten in der Bahn,
Er reißt ihn fort aus vollem Leben;
Bereitet oder nicht, zu gehen!
Er muß vor seinem Richter stehen.“

Daneben lag ein Zettel mit dem Datum des Tages seiner tödtlichen Erkrankung. Er enthält Selbstvorwürfe darüber, daß wir Aniella den Ihren entrissen und sie für kleine Verhältnisse untauglich gemacht und schließt mit dem Vorsatz, ihr sofort eine genügende Summe zu sichern, von der sie unabhängig leben könne.

Ich erkenne, daß mein Gatte Recht hatte und ich vollziehe seinen Willen. Mein Rechtsanwalt wird Ihnen die Summe von 10,000 Thlr. schicken. Eine späte Gerechtigkeit; aber hoffentlich

noch zeitig genug. Aniella wird gesund und mit Ihnen glücklich werden. Möge sie einer Sterbenden verzeihen, was sie an ihr gefehlt. Franziska Amsdorf."

„Sie will durch Geld sühnen, die herzlose Frau!" rief Ernst bitter.

Aniella streckte beschwichtigend die Hand aus. „Verzeih ihr, Ernst; sie irrte, wie wir Alle; wir Alle wollten ein Ziel erreichen und waren uns unklar über die rechten Mittel dazu; so verfehlten wir es Alle. Wir sind bitter, aber folgerecht bestraft; wir haben gesühnt mit unserm Leben und Glück; nun laß uns einander verzeihen".

Sie schwieg eine Weile: dann zog sie mit der Hand Ernst näher zu sich und flüsterte:

„Ich habe eine Bitte, Ernst".

„Sprich, mein Lieb".

„Nimm das Geld, es wird Franziska's Herz erleichtern. Und gieb 1000 Thlr. davon an Jaschu; er soll sich ein Bauerngütchen kaufen; meiner Schwester Kinder sollen nicht in Elend verderben".

Ernst versprach es; aber er rief: „Du wirst nicht sterben, Aniella, Du wirst gesund werden; ich ziehe mit Dir nach Berlin, und Du wirst da mit mir das Glück, die Heimat finden, in der Du gedeihen wirst".

„Meine Heimat ist der Himmel, und ich freue mich auf ihn", flüsterte sie, „dort finde ich, was ich hier vergeblich suchte: Ruhe und Frieden".

„Und verlässest Du mich so gern?" fragte Ernst mit schmerzlichem Vorwurf.

„Ich verlasse Dich nicht, Ernst; mein Bild bleibt bei Dir. Glaube mir, Gott nimmt uns, die wir lieben, damit sie desto schöner und reiner in unserm Herzen leben, ungetrübt von den Schatten, die der Augenblick auf sie warf".

„Und Du wirst glücklich werden, Ernst, denn Du wirst hoch steigen und das Glück vieler Menschen in Deiner Hand halten. Willst Du aber ungeduldig werden über ihre Fehler, die doch nur Irrthümer sind, so denke an Deine kleine, schwache Aniella und habe Mitleid mit ihnen".

Sie schwieg erschöpft. Abends öffnete sie noch einmal die Augen; ein Lächeln glitt über ihr Gesicht.

„Ich bin doch neugierig, Ernst, ob ich mir den Himmel auch schöner gedacht habe, wie er ist. Bisher ging mir's mit allen Dingen so".

Ein paar Stunden darauf war sie todt.

Fünfzehn Jahre sind seitdem hingegangen. Franziska und der alte Richter sowie der alte Dembinski sind längst todt; Adele hat sich wieder verheirathet und wird von ihrem Manne, den sie nahm, weil er schön war und ihr zu schmeicheln wußte, auf's Aergste tyrannisirt; auf einem kleinen Gute wirthschaften Jasch und Antoscha in fröhlicher Kraft; um sie erblühen schöne und gute Kinder.

Ernst gehört zu den ersten Männern Deutschlands. Sein klares und kraftvolles Wirken kennt die Welt; er ist milder geworden und hilft den Menschen, wo und wie er kann. Viele nennen seinen Namen mit dankbarer Verehrung; sein innerstes Fühlen kennt Niemand.

Aber er ist heiter; man sieht ihm an, daß ihn sein Leben befriedigt. Oft steht er vor einer kleinen Photographie, die von einem Kranz weißer Rosenknospen umgeben ist und Aniella in allem Liebreiz ihres Mädchenthums darstellt. Dann leuchtet sein Auge auf und er flüstert:

„Gott nimmt uns, was wir lieben, damit es desto schöner und reiner in unserm Herzen lebe, ungetrübt von den Schatten, die der Augenblick darüber warf". Und er setzt hinzu: „Dein Leben und Leiden war nicht vergebens, mein holdes Kind, es lehrte mich, daß wir Alle fehlen, und daß wir darum Mitleid mit den Fehlern unserer Nebenmenschen haben sollen. Habe Dank dafür!"

Und er wendet sich mit heiterem Ernst wieder dem Leben und thatkräftigem Wirken zu.

Ende.